



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

A PLACE TO LIVE?

Empirische Befunde zum Österreichbild von afrikanischen  
MigrantInnen der ersten Generation

Verfasserin

Teresa Schaup

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag. rer.soc.oec)

an der Fakultät für Sozialwissenschaften  
der Universität Wien

Wien, im April 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A121

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Soziologie (RESOWI)

Matrikelnummer: 0207139

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht



*Diese Arbeit ist all jenen AfrikanerInnen gewidmet,  
die hier tagtäglich versuchen, sich ihren Traum von einem besseren Leben  
zu verwirklichen,  
jenen, die daran scheitern, in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden  
und jenen tausenden AfrikanerInnen,  
die jedes Jahr bei ihrem Versuch nach Europa zu gelangen ums Leben kommen.*

## Eidesstaatliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, April 2010

Teresa Schaup

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>1. VORWORT</b>	<b>3</b>
<b>2. EINLEITUNG</b>	<b>6</b>
<b>3. THEORETISCHER ZUGANG</b>	<b>7</b>
<b>3.1 Stichwort Mobilität - Das Verhältnis des Fremden zum Raum</b>	<b>9</b>
<b>3.2 Stichwort Integration - Die Beziehung des Fremden zur Gruppe</b>	<b>11</b>
<b>4. GEORG SIMMEL – EIN THEORETIKER DER MODERNE</b>	<b>17</b>
<b>4.1 Der dynamische Gesellschaftsbegriff</b>	<b>17</b>
<b>4.2 Die soziale Prozesstheorie</b>	<b>18</b>
<b>4.3 Die Abkehr vom Fortschrittsoptimismus</b>	<b>19</b>
<b>4.4 Die Fremdheitserfahrung</b>	<b>19</b>
<b>5. SIMMELS EINFLUSS AUF DIE FREMDHEITS-FORSCHUNG</b>	<b>21</b>
<b>5.1 Anfänge der Rezeption des Fremden</b>	<b>21</b>
<b>5.2 Die aktuelle Rezeption des Fremden</b>	<b>25</b>
<i>5.2.1 Der soziale Typus des Fremden nach Ulrich Beck</i>	<i>26</i>
<i>5.2.2 Die reflexive Moderne</i>	<i>27</i>
<i>5.2.3 Die Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne</i>	<i>28</i>
<b>6. THEORETISCHE SCHLUSSFOLGERUNG</b>	<b>31</b>
<b>6.1 Ist die Anwendung des Fremden auf den modernen Migranten anachronistisch?</b>	<b>31</b>
<b>6.2 Den Fremden als Chance begreifen</b>	<b>35</b>
<b>7. FORSCHUNGSFRAGE UND HYPOTHESEN</b>	<b>38</b>
<b>8. FORSCHUNGSDESIGN</b>	<b>44</b>
<b>8.1 Stichprobe</b>	<b>45</b>
<b>8.2 Feldzugang – ein Erfahrungsbericht</b>	<b>47</b>
<b>9. BESCHREIBUNG DER STICHPROBE</b>	<b>53</b>
<b>9.1 Analyse fehlender Werte</b>	<b>58</b>

<b>10. ÖSTERREICHBILD</b>	<b>64</b>
<b>10.1 Vorbereitung der Clusteranalyse</b>	<b>67</b>
<i>10.1.1 Reliabilitätsanalyse</i>	67
<i>10.1.2 Faktorenanalyse</i>	70
<b>10.2 Clusteranalyse</b>	<b>74</b>
<i>10.2.1 Auswahl des Cluster-Algorithmus</i>	75
<i>10.2.2 Ermittlung der Clusterlösung</i>	81
<b>11. ERWARTUNGEN AN ÖSTERREICH VERSUS FAKTISCHE REALITÄT</b>	<b>86</b>
<b>12. WODURCH WIRD DAS ÖSTERREICHBILD BEEINFLUSST?</b>	<b>92</b>
<b>12.1 Integration und Österreichbild</b>	<b>92</b>
<b>12.2 Relative Deprivation und Österreichbild</b>	<b>96</b>
<b>12.3 Integration, Lebensqualität und relative Deprivation</b>	<b>98</b>
<b>13. RESUMEE</b>	<b>101</b>
<b>14. PERSÖNLICHES SCHLUSSWORT</b>	<b>111</b>
<b>15. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS</b>	<b>113</b>
<b>16. ANHANG</b>	<b>123</b>
<b>16.1 Tabellen und Grafiken</b>	<b>123</b>
<b>16.2 Codebook</b>	<b>133</b>
<b>16.3 Fragebogen</b>	<b>142</b>
<b>16.4 Lebenslauf</b>	<b>151</b>
<b>16.4 Abstract</b>	<b>153</b>

# 1. Vorwort

Die österreichische Gesellschaft sieht sich in den letzten Jahrzehnten mit einer verstärkten Zuwanderung auch aus außereuropäischen Ländern konfrontiert. Bei den neuen Migrationsbewegungen handelt es sich demnach um eine sichtbare Form der Zuwanderung, die an vielen ÖsterreicherInnen nicht emotionslos vorübergeht. Das Zusammenleben unterschiedlicher Nationen, Ethnien und Religionen erzeugt Spannungen und Bruchlinien, kann jedoch auch als Bereicherung aufgefasst werden.

Bedauerlicherweise wird diese Thematik politisch und medial immer wieder zu einer hitzigen, emotionalen Diskussion aufgeladen, die sich mitunter mehr mit Halbwahrheiten und normativen Aussagen begnügt, statt sich mit objektiven, empirischen Fakten auseinanderzusetzen.

Kritische Migrationsforschung steckt in Österreich noch in den Kinderschuhen und wird von staatlicher Seite finanziell noch immer zu wenig gefördert. Hinzu kommt, dass die Folgen von Migration in der Aufnahmegesellschaft - Stichwort Integration - und die damit verbundenen Herausforderungen auch von sozialwissenschaftlicher Seite größtenteils aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft thematisiert werden. Allzu selten kommen dabei Stimmen von MigrantInnen zu Wort. Wissenschaftliche Analysen, welche die interne Entwicklung ethnischer Communities, die Transnationalismus Forschung oder die Diskriminierung von MigrantInnen betreffen, sind in der österreichischen Forschungstradition unterrepräsentiert und unterfinanziert. Es dominiert die staatliche Perspektive, sprich Fragen, welche die Reglementierung von Zuwanderung sowie die Integration von MigrantInnen in den Arbeitsmarkt und Wohnungsmarkt betreffen (Perchinig 2005: 13). Ferner herrscht zwischen politischen EntscheidungsträgerInnen und MigrationsforscherInnen ein wechselseitiges Misstrauen. Während die Regierung kritischen Stimmen in Hinblick auf die österreichische Zuwanderungspolitik mit Argwohn gegenüber steht, fürchten ForscherInnen die selektive und missbräuchliche Verwendung ihrer Forschungsergebnisse von staatlicher und medialer Seite (Perchinig 2005: 13).

In jüngster Zeit werden jedoch zunehmend empirische Studien publiziert, die sich mit der zweiten Einwanderungsgeneration auseinandersetzen (Herzog-Punzenberger 2005, 2006, 2007; Scheibelhofer 2005; Weiss 2007 u.w.). Erst kürzlich wurde in diesem Zusammenhang die erste länderübergreifende, europäische Studie „Ties - The Integration

of the European Second Generation“ durchgeführt, welche die Lebenssituation und Selbstwahrnehmung der zweiten Generation mit standardisierten Erhebungsverfahren analysiert (Kirchmayr 2009: F6; <http://www.tiesproject.eu>). In den letzten Jahren ist in der österreichischen Migrationsforschung auch ein wachsendes Interesse an afrikanischen MigrantInnen zu beobachten (Ajaegbu 2000; Brodesser 2002; Ebermann 2007; Kravagna 2005; Ndahayo 2002; Sauer 1996, 2007; Skina 2005; Zips 2003 u.w.).

Mir ging es nun um die lebensweltlichen Realitäten und Probleme afrikanischer MigrantInnen der ersten Generation, um die Frage, wie sie einzelne gesellschaftliche Teilbereiche in Österreich sowie, damit verbunden, ihre eigenen Teilhabechancen und Verwirklichungsmöglichkeiten, verglichen mit ihren antizipatorischen Erwartungen, beurteilen und wie dementsprechend ihr Bild von Österreich konnotiert ist. Meiner Meinung nach stellen diese Fakten ein wichtiges und willkommenes Feedback für die Aufnahmegesellschaft dar sowie eine Gelegenheit für ein höheres Maß an Empathie und Bewusstsein für migrantische Problemlagen.

Es gibt die Theorie, dass verschiedene Minderheitengruppen in der öffentlichen Wahrnehmung eine Differenzierung im Sinne von „ethnischen Hierarchien“ erfahren (Hagendoorn & Hraba 1989; Hagendoorn 1995). Darüber, welche Kriterien zur Bewertung herangezogen werden und welche Gruppen infolgedessen besonders abgewertet werden, existieren unterschiedliche Annahmen. Diese reichen von sichtbaren physischen und kulturellen Merkmalen, wie Hautfarbe oder religiöse Symbole, bis zur Zuschreibung von Charakterzügen, die den Tugenden der Aufnahmegesellschaft, wie etwa Fleiß, Leistung und Disziplin, widersprechen (Weiss 2000: 27f.). Gerade afrikanische MigrantInnen sind aufgrund ihrer Hautfarbe besonders sichtbar sowie in vielen Alltagsbereichen Vorurteilen und starker Diskriminierung ausgesetzt. Es gibt zahlreiche Dokumentationen darüber, dass ihnen etwa der Zutritt zu Lokalen, Geschäften und anderen Dienstleistungsbetrieben verweigert wurde. 2008 meldete beispielsweise eine Frau der ZARA Beratungsstelle, dass ihrem afrikanischen Freund, der mit seinen Bekannten ein Wiener Wettcafe besuchen wollte, der Eintritt verwehrt wurde mit der Begründung, dass deren Sprache „zu ‚fremd‘ sei und alle ‚Schwarzen‘ sofort das Lokal verlassen müssten“ (Rassismus Report 2008, zit.: 55). Betroffene berichten ebenfalls über Diskriminierungen bei der Wohnungssuche und bei Bewerbungsgesprächen (Ebermann 2007: 181ff., 219ff.; Sauer 2007: 207). Rassistische Bemerkungen machen offensichtlich auch vor meinungsbildenden Institutionen, wie Medien, Politik und Justizwesen, nicht halt. Paradigmatisch dafür ist der Umstand, dass

eine Wiener Richterin nigerianische Angeklagte während einer Verhandlung als „Bimbos“ bezeichnete oder die Aussage von Helene Patik-Pablé, einer Abgeordneten der Freiheitlichen Partei, vor dem Nationalrat: „Erkundigen Sie sich doch einmal bei den Beamten über die Art der Schwarzafrikaner! Sie schauen nicht nur anders aus,...sondern sie sind auch anders, und zwar sie sind ganz besonders aggressiv. Das liegt offensichtlich in der Natur dieser Menschen“ (Sauer 2007, zit.: 206f.).

Letztlich war es nun meine Intention ÖsterreicherInnen dahingehend zu sensibilisieren, welchen Einfluss Hautfarbe und Minderheitenstatus auf das alltägliche Leben afrikanischer MigrantInnen haben (Beck-Gernsheim 2007: 181).

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei den zahlreichen Organisationen und Vereinen bedanken, die im Migrationsbereich tätig sind und mir gestattet haben meine Fragebögen bei ihnen aufzulegen oder sie in meinem Namen an ihre KlientInnen weitergeleitet haben. Mein Dank gilt dabei insbesondere Ibrahim Ari vom Verein Ute Bock, Isolde Cullin von der Diplomatischen Akademie, Eugen Eggough von der National Association of Nigerian Community Austria, Ahmet Eraslan vom Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen, Sonja Fercher vom Verein ZARA, Claudia Ferner-Eder von der AusländerInnenhilfe Caritas Wien, Biljana Ilic vom Verein Ehe ohne Grenzen, Monika Karacsony vom Afroasiatischen Institut Wien, Nasrin Kashfi von der Beratungsstelle UMAKO des Kolping Verbandes Österreich, Jennifer Klink von der Black Community Oberösterreich, Karin Knoll von der Flüchtlingsbetreuung der Volkshilfe, Esther Maria Kürmayr von der Schwarze Frauen Community, Maria Pober von der Österreichischen Orient-Gesellschaft, August Schmidhofer, Petra Struber von einem Flüchtlingshaus der Diakonie, Leo Wiebogen, Ulrike Zimmermann von der Volkshochschule Meidling, sowie den Honorarkonsulaten von Sambia und der Elfenbeinküste. Ohne ihre Unterstützung hätte sich die Datenerhebung zweifellos schwieriger gestaltet. Natürlich danke ich auch all jenen afrikanischen MigrantInnen, die sich bereit erklärt haben an dieser Stelle teilzunehmen, sowie Simon Inou, mit dem ich vor der Erhebungsphase über meinen Fragebogen gesprochen habe.

Last not least gilt mein Dank meiner Familie, die mir mein Studium finanziell ermöglicht hat, meinen Freunden und StudienkollegInnen, die mich während meiner ganzen Studienzeit immer unterstützt haben und mir mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind, sowie meinem Betreuer Ao. Univ.-Prof . Dr. Christoph Reinprecht, der mir während meiner Diplomarbeit immer wieder hilfreiche Anregungen geboten hat.

## 2. Einleitung

Georg Simmels „Exkurs über den Fremden“ bildet den theoretischen Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit (Simmel 1992: 764ff.). Er ist als Leitbild und Begründung meiner Forschungsperspektive zu sehen, welche den migrantischen Blickwinkel auf die Aufnahmegesellschaft in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückt.

Simmel beschreibt dabei den sozialen Typus des Fremden, seinen speziellen Bezug zur Gruppe, der gleichzeitig von Nähe und Entferntheit geprägt ist und ihm demgemäß einen objektiveren Blickwinkel auf die Gesellschaft, in der er ankommt, ermöglicht (Simmel 1992: 766f.). Umgekehrt beurteilt Simmel den moralischen Wert einer Gesellschaft in ihrem Umgang mit dem Fremden (Loycke 1992: 107f.).

Ich werde des Weiteren auf zentrale Aspekte einer Soziologie der Moderne in Simmels Schaffen eingehen und anschließend einen kurzen Überblick über die Rezeption von Simmels Fremdem in der amerikanischen und deutschsprachigen Soziologie geben.

Die darauf folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Operationalisierung der Forschungsfrage sowie mit der Definition relevanter Begriffe, der Beschreibung der Stichprobe und dem Feldzugang.

Im Anschluss daran wird die Stichprobe anhand ausgewählter soziodemographischer Variablen beschrieben, mit entsprechenden Daten der Grundgesamtheit verglichen und auf die Problematik der Stichprobe, die sich aus den überdurchschnittlich vielen fehlenden Werten ergab, eingegangen.

Der empirische Teil dieser Arbeit gliedert sich um die Frage, wie afrikanische MigrantInnen der ersten Generation ihren Zugang zu Einrichtungen, deren Rahmenbedingungen von staatlicher Seite organisiert werden, ihre Rechte und Teilhabechancen innerhalb der österreichischen Gesellschaft, verglichen mit ihren ursprünglichen Erwartungen, sowie ihr eigenes physisches, psychisches und emotionales Umfeld beurteilen. Anschließend wird mittels clusteranalytischer Verfahren geprüft, ob der vorliegenden Stichprobe hinsichtlich ihres Österreichbildes eine bestimmte Struktur zugrunde liegt, sprich, ob die befragten Personen dementsprechend gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen, sowie durch welche Faktoren deren Österreichbild beeinflusst wird. Abschließend werden die wichtigsten Ergebnisse nochmals besprochen, zu interpretieren versucht und vergleichbaren Studien gegenübergestellt.

### 3. Theoretischer Zugang

Simmels „Exkurs über den Fremden“ stellt die epistemologische Ausgangsbasis für die empirische Studie über das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen der ersten Generation dar (Simmel 1992: 764ff.). Es handelt sich hierbei um einen kurzen sozialphilosophischen Text, der im Rahmen seines Opus magnum „Soziologie. Über die Formen der Vergesellschaftung“ erstmals im Jahr 1908 publiziert wurde.

Während ihm anfangs in sozialwissenschaftlichen Kreisen wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde, stieg seit den 1920er Jahren v.a. in der amerikanischen Soziologie das Interesse an Simmels Theorie rasant an. Er wurde über seinen Schüler Robert Park zum Wegbereiter der Chicagoer School und es kam seither zu einer breiten Rezeption von Simmels „The Stranger“, auf die ich ebenfalls eingehen werde (Loycke 1992: 109). Exemplarisch für die aktuelle Simmel-Rezeption werde ich Ulrich Beck heranziehen. Er hat Simmels Typus des Fremden erneut aufgegriffen und um interessante Aspekte erweitert. Indem er den Fremden in die „reflexive Modernisierung“ einbettet, rückt er ihn in ein zeitgemäßes Licht (Beck et al. 2003). Fremdenfeindlichkeit, so argumentiert Beck, darf nicht als kultureller Konflikt oder Gruppenkonflikt abgetan werden. Dahinter steht eine machtpolitische Konstruktion und Instrumentalisierung der Ängste der Menschen, um die hegemoniale Ordnung aufrecht zu erhalten. Dies entspricht der aktuellen gesellschaftspolitischen Lage in Österreich. Ich werde Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Simmels und Becks Konzeption des Fremden herausarbeiten und anschließend von Simmels Typus des Fremden ausgehend meine Forschungsfrage begründen.

Aufgabe der Soziologie ist es nach Simmel, die typischen Formen und Prozesse der Vergesellschaftung<sup>1</sup> auf einem gewissen Abstraktionsniveau systematisch darzustellen, psychologisch zu begründen und an der historischen Wirklichkeit zu überprüfen (Simmel 1992: 22). Vergesellschaftung wird dort aktiv, „wo mehrere Individuen in Wechselwirkung treten“ (Simmel 1992, zit.: 17).

Der Begriff der Wechselwirkung ist nicht nur für Simmels allgemeine Gesellschaftstheorie von fundamentaler Bedeutung, sondern stellt auch ein zentrales Moment im „Exkurs über den Fremden“ dar; Demnach lohnt es sich kurz näher darauf einzugehen. Wechselwirkung

---

<sup>1</sup> Der Begriff der Vergesellschaftung wurde von Simmel gewählt, da er den relationalen und dynamischen Charakter sozialer Prozesse besser zum Ausdruck bringt als der starre Gesellschaftsbegriff (Dahme & Rammstedt 1984: 457).

ist kein Selbstzweck, sondern entsteht aus einem gewissen Bedürfnis heraus und richtet sich nach einer bestimmten Handlungsabsicht. Die Interessen, die bei Miteinander-, Füreinander-, Gegeneinander-Handeln eine Rolle spielen, können dabei ganz verschiedener Natur sein. Es können darunter „erotische, religiöse, oder bloß gesellige Triebe, Zwecke der Verteidigung wie des Angriffs, des Spieles wie des Erwerbes, der Hilfestellung wie der Belehrung“, um nur einige zu nennen, verstanden werden (Simmel 1992, zit.: 18). Soziales Handeln kann somit nie von anderen Individuen losgelöst betrachtet werden, sondern hat immer den Charakter von Reziprozität und ‚Auf-einander-gerichtet sein‘. Es gilt nun aus verschiedenen Formen der Vergesellschaftung formal identische Verhaltensweisen, wie Nachahmung, Konkurrenz, Arbeitsteilung, Über- und Unterordnung, Gruppenbildung in Form eines Zusammenschlusses nach innen und Abschlusses nach außen, auszumachen und hinsichtlich ihrer Entstehungsform, ihrer Bedeutung für soziale Beziehungen und ihren Modifikationen, zu analysieren (Simmel 1992: 21, 26).

Simmel beschäftigt sich im „Exkurs über den Fremden“ eingehend mit dem sozialen Handlungstypus des Fremden und mit seinem speziellen Blickwinkel auf die Gesellschaft. Fremdsein ist für Simmel die besondere Art der Wechselwirkung zwischen dem Fremden und der Gesellschaft, in der er ankommt, und wird durch seine Position im Raum sowie durch seine Beziehung zur Gruppe definiert (Loycke 1992: 103).

Für Simmel besteht eine interne Beziehung „zwischen der Bewegung im Raum und der Differenziertheit sozialer und persönlicher Daseinsinhalte“, welche aus einem tiefen Bedürfnis des Menschen nach Unterscheidung resultiert (Simmel 1992, zit.: 750). Durch die Wanderung lässt sich dieses Bedürfnis schließlich realisieren. Wandern individualisiert, darin zeigt sich sein soziologisches Wesen, denn man verlässt die vertrauten Bezüge der gewohnten Umgebung, fühlt sich haltlos und allein. Neben dem Bedürfnis nach Differenzierung hat der Mensch jedoch auch eine konträre Neigung nach Kontinuität und Integration. Gerade das treibt ihn immer wieder zu neuen gemeinschaftlichen Zusammenschlüssen (Simmel 1992: 751f.).

### **3.1 Stichwort Mobilität - Das Verhältnis des Fremden zum Raum**

Der Fremde, sowohl der Weiterziehende als auch der Bleibende, lässt sich als Gegenpol zum Sesshaften definieren, weil er von den Sesshaften als fremd wahrgenommen wird (Merz-Benz & Wagner 2002: 15).

Für Simmel hat die Raumkonfiguration des Fremden fundamentalen Charakter, da sie Ausgangspunkt und Ausdruck jeglicher Beziehungen des Fremden zu anderen Individuen ist. Während er Wandern „als die Gelöstheit von jedem gegebenen Raumpunkt“ begreift, sieht er den Sesshaften durch seine „Fixiertheit“ an einem gegebenen Raumpunkt verortet (Simmel 1992, zit.: 764). Der Fremde kann jedoch beide Bestimmungen für sich beanspruchen. Simmels Ausführungen sind an diesem Punkt etwas diffus und unscharf, denn er erläutert nicht, „wie lange man bleiben muss, um fixiert zu sein“ (Merz-Benz & Wagner 2002, zit.: 16).

Man kann sich Simmels Raumkonzeption nun als Kontinuum, das zwischen zwei Polen aufgespannt ist, vorstellen, wobei der Sesshafte den einen Endpunkt bildet und der Wandernde den anderen, der Fremde im Gegensatz dazu auf diesem Kontinuum einzuordnen ist (Merz-Benz & Wagner 2002: 15). Der Fremde ist zwar fixiert, doch hat er eine besondere Stellung, da er nicht ex ante an diesen Punkt gehört, sondern von außen hinzukommt und Qualitäten, die bisher noch nicht in diesem Raumpunkt verankert waren, in ihn hineinträgt (Simmel 1992: 765). „Es ist also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat“ (Simmel 1992, zit.: 764).

Simmels soziologisches Interesse galt zweifellos dem Fremden, der vor hat zu bleiben (Merz-Benz & Wagner 2002: 15). Doch das Gefühl weiterziehen zu können, macht ihn von der Gruppe weniger abhängig (Treibel 1999: 104). Merz-Benz und Wagner merken jedoch an, dass Simmels Abgrenzung zwischen Individuen, die bleiben, und denjenigen, die weiterziehen, gewisse Defizite aufweist. So schreibt er im Zuge seiner Analyse über das Verhältnis des Sesshaften zum Fremden dem Bleibenden Eigenschaften zu, die ihrer Meinung nach nur für den Weiterziehenden gelten (Merz-Benz & Wagner 2002: 16). Fremden wird demnach oft eine „Intimität und Offenherzigkeit“ entgegengebracht, die fast Beichtcharakter besitzt und sich allein in dem „Bewusstsein des demnächstigen und

definitiven Wieder-auseinander-Gehens“ gründet (Simmel 1992, zit.: 752). Auf das Verhältnis des Fremden zur Gruppe und umgekehrt werde ich später noch genauer eingehen.

Aus der Raumkonfiguration leitet sich nun die formale Position des Fremden ab.

Wenn Individuen wandern, geraten „die räumlichen Bedingtheiten ihrer Existenz“ in Bewegung, was veränderte Wechselwirkungsformen und Beziehungsstrukturen zu Folge hat (Simmel 1992, zit.: 748).

Der Fremde ist für Simmel per se kein Bodenbesitzer, in der gesamten Wirtschaftsgeschichte taucht er immer wieder als Händler auf (Simmel 1992: 765). Gerade die „eigentümliche Zwischenposition“ des Fremden wird verständlicher, wenn man sich den sozialen Typus des Händlers vorstellt, ein Gruppenfremder, der Produkte am Punkt A einkauft und wandert um sie am Punkt B, wo es dieses Produkt nicht gibt, zu verkaufen. „Der Handel kann immer noch mehr Menschen aufnehmen, als die primäre Produktion, und er ist darum das indizierte Gebiet für den Fremden, der [...] in einen Kreis dringt, in dem eigentlich die wirtschaftlichen Positionen schon besetzt sind“ (Simmel 1992, zit.: 766). Seine Position verschärft sich, wenn er anstatt den Punkt, an dem er seine Waren verkauft hat, wieder zu verlassen, sich dort dauerhaft niederlässt. Er ist nun ein Teil dieser Gruppe, obwohl er nicht durch berufliche oder verwandtschaftliche Beziehungen an sie gebunden ist. Er betrachtet sie gleichsam von außen und steht in einer besonderen Wechselwirkungsform zu ihr (Treibel 1999: 104). Die neue Gruppe, die er vorfindet, ist somit nicht seine Herkunftsgruppe, sondern bestenfalls seine neue Referenzgruppe. Er beurteilt sie von außen, gehört ihr gleichzeitig aber auch selbst an und steht somit in einer ganz „besonderen Wechselwirkungsform“ als „Einheit von Nähe und Entferntheit“ zu ihr (Simmel 1992, zit.: 765). Simmel vergleicht den Fremden hinsichtlich der problematischen Stellung, die ihm die Gruppe zuweist, mit dem Armen (Simmel 1992: 765). Beide stehen materiell gesehen außerhalb der Gruppe, doch dies ist nur eine der besonderen Wechselwirkungen, die ihr Verhältnis zur Gruppe kennzeichnen und beide mit dem Ganzen verbinden (Simmel 1992: 523). Vom Armen distanziert sich die Gruppe, obwohl er eigentlich nah, sprich einer von ihnen ist, der Fremde ist hingegen ein Ferner, welcher der Gruppe nah geworden ist (Merz-Benz & Wagner 2002: 23).

Die „Synthese von Nähe und Ferne“, welche die Stellung des Fremden in der Gruppe charakterisiert, findet eine Entsprechung in seiner Haltung zur Gruppe, die zwischen Empathie und Gleichgültigkeit anzusiedeln ist (Simmel 1992, zit.: 766).

### **3.2 Stichwort Integration - Die Beziehung des Fremden zur Gruppe**

In diesem Kapitel werde ich einerseits Simmels Konzept der Einheit und Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz, die das Verhältnis des Fremden zur Gruppe kennzeichnen, genauer beschreiben. Im Anschluss daran werde ich die Gruppenperspektive einnehmen und einigende und trennende Momente im formalen Verhältnis zum Fremden aufzeigen, wobei dies maßgeblich von der Stärke der Gemeinsamkeiten abhängt. Zum Schluss werde ich noch auf ein immens wichtiges Moment in Simmels Abhandlung eingehen: die spezifische Objektivität des Fremden, aufgrund derer Simmel dem Fremden einen eindeutig positiv besetzten Platz in der Gesellschaft einräumt.

Die soziale Figuration des Fremdseins wird von Simmel nie isoliert, sondern immer in seiner formalen Relation zur Gruppe betrachtet (Geenen 2005). Aus seinem ambivalenten, von Nähe und Distanz zugleich geprägten Verhältnis zur Gruppe, erhält der Fremde seine eigentümliche Zwischenposition in der Gesellschaft.

*-Was ist die Logik des Prinzips der Gleichzeitigkeit von Nähe und Ferne?*

Die Synthese von Nähe und Ferne spiegelt dabei jene Ambivalenz<sup>2</sup> wider, die sich aus der Furcht vor dem Fremden und seiner gleichzeitigen Faszination ergibt. Dies wird umso deutlicher, wenn man sich die von Simmel im Kapitel über Über- und Unterordnung erwähnte „psychologische Antinomie“, welche der Natur des Individuums entspricht, vor Augen führt (Simmel 1992, zit.: 196). Diese besagt nichts anderes, als dass wir uns einerseits durch Gleiches und andererseits durch Entgegengesetztes angezogen fühlen (Simmel 1992: 196). Gleiches und Ähnliches stärkt, beruhigt, da von ihm nichts Unerwartetes oder Bedrohliches ausgeht, Entgegengesetztes hingegen ergänzt, regt auf,

---

<sup>2</sup> Dieser Begriff stammt aus der Psychoanalyse und wurde in diesem Zusammenhang zum ersten Mal von Eugen Bleuler, einem Schweizer Psychiater, 1910 anlässlich eines Vortrags des Vereins Schweizer Irrenärzte in Bern verwendet. Er beschrieb damit die gleichzeitige Existenz gegensätzlicher Gefühle, Deutungsmuster und Willensäußerungen (Sponzel 2002).

wirkt spannend, faszinierend, mitunter auch beängstigend, da es an Bezugspunkten mangelt (Simmel 1992: 196).

„Die innere Mannigfaltigkeit unsrer Beziehungen zu einem Individuum, aber auch zu einer Gruppe, beruht wesentlich darauf, dass sie uns mit einer Mehrheit von Zügen, zu denen wir uns in eine Relation zu setzen haben, gegenüberstehen, dass diese Züge in uns teils gleiche, teils heterogene vorfinden, und beide Fälle sowohl Attraktion wie Repulsion ermöglichen, in deren Wechselspiel und Kombinationen das Gesamtverhältnis verläuft“ (Simmel 1992, zit.: 196). Fremde sprechen eine andere Sprache, unterhalten andere kulturelle Gepflogenheiten, sehen mitunter anders aus, lassen sich nicht in die vertrauten kulturellen Schemata einordnen, wodurch aus dem Bedürfnis nach Selbstschutz eine gewisse Abwehrhaltung gegenüber dem Fremden hervorgerufen wird. Andererseits geht auch eine ungewohnte Anziehung von allem Fremden aus, welche unsere Neugierde weckt, wie bei einem Abenteuer, bei dem man zuerst zaudert, bevor man sich darauf einlässt (Loycke 1992: 104).

Es handelt sich um ein Spannungsverhältnis, bei dem, so betont Simmel, das Element der Nähe nicht stärker überwiegt als das der Ferne. Oft werden Unterschiede überbetont, was dazu führt, dass Fremde auf ihre fremde Herkunft reduziert werden. Sie werden nicht mehr als Individuen, sondern als bestimmter Typus erlebt (Simmel 1992: 770). Als Beispiel führt er in diesem Zusammenhang die Judensteuer im Mittelalter an, die im Gegensatz zur Besteuerung der christlichen Einwohner nicht nach dem individuellen Vermögensstand bemessen wurde, sondern für jeden Juden gleichermaßen von vornherein festgelegt wurde. Dies zeugt von dem Umstand, wie sehr die Typisierung des Fremden jegliche (Vermögens-) Unterschiede unter den Fremden selbst nivelliert und so zu einer De-individualisierung und Generalisierung des Fremden als sozialer Typus führt (Simmel 1992: 770). Simmel sieht in dem Ausmaß, in dem eine Gesellschaft dem einzelnen Individuum Freiheit und Raum gewährt, einen Indikator für den Wert einer Gesellschaft. Ausschlaggebend für die moralische Qualität einer Gesellschaft ist dabei ihr Umgang mit Fremden. Darin zeigt sich ihr Demokratieverständnis und ihr Respekt vor der Würde des Menschen (Loycke 1992: 107f.).

*-Was folgt daraus für die Qualität von soz. Beziehungen?*

Ob nun im Verhältnis zum Fremden die Nähe, sprich Gemeinsamkeiten, oder die Distanz, sprich trennende Momente, überwiegt, hängt maßgeblich vom Ausmaß und der Besonderheit der Gemeinsamkeiten zwischen Sesshaftem und Fremdem ab. Simmel bringt es auf den Punkt: „Der Fremde ist uns nah, insofern wir Gleichheiten nationaler oder sozialer, berufsmäßiger oder allgemein menschlicher Art zwischen ihnen und uns fühlen; er ist uns fern, insofern diese Gleichheiten über ihn und uns hinausreichen und uns nur verbinden, weil sie überhaupt sehr Viele verbinden“ (Simmel 1992, zit.: 769). Während man mit dem Fremden oft nur allgemeine Qualitäten gemeinsam hat, teilen die Sesshaften untereinander gewisse Differenzen, die sich gegen das bloß Allgemeine abheben. Es kommt in einer Zweierbeziehung darauf an, ob die Ähnlichkeit nur zwischen diesen beiden Individuen besteht oder ob diese Gemeinsamkeit ganze Gruppen von Menschen verbindet (Simmel 1992: 768). Haben die Berührungspunkte zwischen zwei Menschen rein allgemeinen Charakter, bekommen sie den abfälligen Beigeschmack der Beliebigkeit, das Gemeinsame tritt zu Gunsten der Unterschiede in den Hintergrund und es kommt zu einer Betonung der Differenz.

Hier zeigt sich wieder die Koexistenz von Nähe und Ferne in sozialen Beziehungen und das daraus resultierende Spannungsverhältnis, wobei Simmel betont, dass es sich hier um ein allgemeines Merkmal zwischenmenschlicher Beziehungen handelt und nicht nur das Verhältnis zu Fremden kennzeichnet (Simmel 1992: 768). Um dies zu verdeutlichen, stellt er eine Analogie zur Liebesbeziehung her (Simmel 1992: 769). In der ersten Phase der Verliebtheit hat die Beziehung den Charakter absoluter Einzigartigkeit. Man glaubt eine solch tiefe Empfindung noch nie für einen Menschen empfunden zu haben (Simmel 1992: 769). In dem Moment, in dem die Ernüchterung eintritt, erste Differenzen auftreten und die Beziehung als weniger unvergleichlich und märchenhaft erlebt wird, tritt ein Entfremdungsmoment ein. Man macht sich bewusst, dass das Gefühl der Vertrautheit und Intimität zwar unheimlich erwärmend ist, aber dennoch oft nur ein basales Empfinden ist, in Simmels Worten: „dass man schließlich [...] nur ein allgemeines menschliches Geschick vollzöge, ein tausendmal dagewesenes Erlebnis erlebte, und dass, wenn man nicht zufällig eben dieser Person begegnet wäre, irgend eine andere die gleiche Bedeutung für uns gewonnen hätte“ (Simmel 1992, zit.: 769). In jeder sozialen Beziehung existiert somit ein gewisses Maß an unüberwindbarer Fremdheit, die aus zwischenmenschlichen

Differenzen und Zügen, die man an der anderen Person nicht versteht, resultieren (Simmel 1992: 769).

*-Welche Chancen ergeben sich für den Fremden aus der simultanen Nähe und Ferne zur Gruppe?*

Die Wechselwirkung von Nähe und Distanz zur Gruppe, die Fremdsein impliziert, ermöglicht dem Fremden seine charakteristische Objektivität. „Er ist der Freiere, praktisch und theoretisch, er übersieht die Verhältnisse vorurteilsloser, misst sie an allgemeineren, objektiveren Idealen und ist in seiner Aktion nicht durch Gewöhnung, Pietät, Antezedentien gebunden“ (Simmel 1992, zit.: 767). Er kommt mit jedem in Berührung ohne in lokale Beziehungen und einseitige Sichtweisen der Gruppe verstrickt zu sein. Lokale Normen, Sitten und Lebensentwürfe sind ihm noch nicht geläufig. Er fasst sie nicht als selbstverständlich und naturgegeben auf, sondern ist durch seine distanzierte Haltung eher in der Lage diese kritisch zu hinterfragen. Man kann sich das wie in einem Unternehmen vorstellen, in dem externe Unternehmensberater und Konsulenten hinzugeholt werden, um Vorschläge für eine Verbesserung des Arbeitsklimas und betrieblicher Abläufe zu machen. Da sie kein Teil des Ganzen und ‚betriebsblind‘ sind, werden ihnen Missstände eher auffallen als Personen, die schon Jahre in dem Betrieb tätig sind.

Objektivität ist von „Nicht-Teilnahme“ klar abzugrenzen, da dies jegliches Verhalten, subjektives wie objektives, per definitionem ausschließt. Simmel meint, dass Objektivität nicht Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit bedeutet, sondern in jedem Fall „eine positiv-besondere Art der Teilnahme“, die durch Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit gekennzeichnet ist (Simmel 1992, zit.: 767). Der Geist ist dabei kein unbeschriebenes Blatt, in dem sich die Beobachtungen einfach so einschreiben; er funktioniert nach seinen eigenen Gesetzen, nur dass sich eine objektive Haltung von subjektiven Bezügen freimacht, die einen ein Ereignis auf 100 verschiedene Arten interpretieren lässt (Simmel 1992: 767). Dennoch gibt es für Simmel eine negative Form des Fremdseins, bei der man mit dem Fremden nicht mal die allgemeinen, alle Menschen verbindenden Eigenschaften gemein hat. Man spricht ihm die genuin menschlichen Eigenschaften ab. Er ist kein Mitglied der Gruppe und man pflegt keine Beziehung zu ihm (Simmel 1992: 770).

Für Simmel schließt Objektivität auch Freiheit mit ein, denn „der objektive Mensch ist durch keinerlei Festgelegheiten gebunden, die ihm seine Aufnahme, sein Verständnis, seine Abwägung des Gegebenen präjudizieren könnten“ (Simmel 1992, zit.: 767).

Diese Freiheit kann jedoch auch ins Gegenteil umschlagen und dem Fremden zum Problem werden, wenn ihm die Gruppe die Schuld an Aufständen jeglicher Art zuschreibt (Simmel 1992: 767).

Anhand historischer Beispiele beschreibt Simmel im Kapitel über Über- und Unterordnung, wie seine charakteristische Objektivität es dem Fremden im Laufe der Geschichte immer wieder ermöglichte eine dominierende Stellung im sozialen Gefüge einzunehmen. So übertrugen italienische Städte die Rechtsprechung bewusst Personen aus anderen Gebieten, da ihnen diese unparteiischer und unvoreingenommener erschienen. Außerdem wurden diese zumeist argwöhnischer überwacht (Simmel 1992: 195). Dies geschah vordergründig aus reiner Zweckmäßigkeit, nichtsdestoweniger sprechen neben rationalen Gründen auch instinktive und gefühlsmäßige Motive für die Unterordnung unter einen Gruppenfremden (Simmel 1992: 195). Ob sich eine Gruppe unter ihresgleichen oder lieber einem Fremden unterordnet, wird auf Basis der bereits erwähnten psychologischen Antinomie entschieden, die bei jeglichen Formen soziologischer Gestaltung mitmisch (Simmel 1992: 196). Dennoch „wird eine Gruppe, je tiefer sie als Ganzes steht, je mehr jedes einzelne Mitglied an Unterordnung gewöhnt ist, es umso unlieber einem ihresgleichen gönnen, sie zu beherrschen; je höher sie als Ganzes steht, desto eher ordnet sie sich einem ihrer Pairs unter“ (Simmel 1992, zit.: 198). Es ist nach Simmel für eine Gruppe besonders dann ratsam sich von einem Fremden beherrschen zu lassen, wenn es sich um ein Kollektiv handelt, das sich aus „heterogenen, einander fremden oder entgegengesetzten Gliedern“ zusammensetzt (Simmel 1992, zit.: 199).

An anderer Stelle seiner Soziologie spricht Simmel einen weiteren positiven Aspekt des Fremdseins an: die Ehrlichkeit, Spontanität und Offenherzigkeit, die einem Fremden oft entgegengebracht wird. Er versinnbildlicht dies an der klassischen Reisebekanntschaft, einer kurzfristigen Begegnung. Man kennt den anderen eigentlich gar nicht, ist frei von gegenseitigen Erwartungen, fühlt sich jedoch aufgrund der geteilten, gegenwärtigen Erlebnisse irgendwie verbunden und bringt einander eine derartige Offenheit, Ehrlichkeit und Ungeniertheit entgegen, die fast einer Beichte gleicht. Wesentlich für das

soziologische Wesen dieser Art von Beziehung ist jedoch ihre Kurzfristigkeit, das Bewusstsein, dass man bald wieder auseinander geht (Simmel 1992: 752ff.).

Im Exkurs über den Fremden werden somit im Wesentlichen drei Dimensionen des Fremdseins angesprochen: die Mobilität des Fremden, die sich in seinem Verhältnis zum Raum widerspiegelt, sein ambivalentes Verhältnis zur Gruppe, das zwischen „emotionaler Beteiligung und Indifferenz“ angesiedelt ist und der Umgang der Gruppe mit dem Fremden, der von der Stärke der Gemeinsamkeiten abhängig ist (Levine et al. 1981, zit.: 67). Im Folgenden werde ich nun auf weitere bedeutende Aspekte des soziologischen Wirkens von Georg Simmel eingehen, welche charakteristisch für die Soziologie der Moderne sind.

## **4. Georg Simmel – ein Theoretiker der Moderne**

Georg Simmel gilt als Mitbegründer der modernen Soziologie. Ebenso wie andere namhafte Vertreter der Moderne, wie Weber, Durkheim und Tönnies, weist auch er den dogmatischen Gesellschaftsbegriff der Soziologie des 19. Jahrhunderts zurück, da sich Gesellschaft seiner Meinung nach nicht exakt „als absolute Einheit“ definieren lässt (Loycke 1992, zit.: 110). Nichtsdestotrotz beschäftigte er sich als einziger Vertreter der Moderne mit der populären soziologischen Fragestellung des 19. Jahrhunderts: dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft, wobei er nicht von der traditionellen Lehrmeinung des Primats der Gesellschaft über das Individuum ausgeht, sondern das Individuum als konstitutives Element für Gesellschaft betrachtet (Simmel 1992: 13).

### **4.1 Der dynamische Gesellschaftsbegriff**

Gesellschaft ist für Simmel mehr als die Summe ihrer Teile, nämlich die Verflechtung und Wechselwirkung zwischen den handelnden Individuen. Simmel ersetzt demnach den starren Gesellschaftsbegriff des 19. Jahrhunderts durch einen „voluntaristischen Handlungsbegriff“ (Loycke 1992, zit.: 111). Gesellschaft ist demnach keine geschlossene Form, sondern unterliegt einem ständigen Wandel und Wachstum von Verkettungen zwischen Individuen, die sich bilden, verändern, auflösen, wieder aufgenommen oder durch andere ersetzt werden (Simmel 1992: 33). Gerade diese zeitgenössischen, fragmentarischen Momentaufnahmen sozialer Beziehungen interessieren Simmel als Sinnbild der Moderne, nicht die Makro-Struktur der Gesellschaft (Becher 1971: 24; Frisby 1984: 26f.). Symptomatisch für die Moderne ist es demnach die gesellschaftliche Wirklichkeit in einem permanenten Zustand des Wandels zu begreifen, somit eignen sich „relationale Begriffe“ wie der der Wechselwirkung besonders gut, um die unbeständige Realität adäquat zu erfassen (Frisby 1984, zit.: 24). Habermas hingegen vermutet hinter der Betonung des fragmentarischen Charakters sozialer Wirklichkeit ein hehres Bedürfnis „nach einer unbefleckten, innehaltenden Gegenwart“ (Habermas 1981, zit.: 447).

## **4.2 Die soziale Prozesstheorie**

Indem Simmel Gesellschaft in Handlungsprozesse der sie konstituierenden Individuen auflöst, offenbart sich der Prozesscharakter seiner Theorie. Auch dies ist paradigmatisch für die Soziologie der Moderne. Simmel versucht nicht Gesellschaft hinsichtlich ihrer typischen Muster und Zustände der Stabilität zu analysieren, sondern tritt für eine dynamische Forschungsperspektive ein, wobei sich seine Prozesstheorie an zwei Grundbegriffen festmachen lässt: einerseits die bereits beschriebene Wechselwirkung und andererseits das Bekenntnis, dass erst das gleichzeitige Ineinandergreifen ambivalenter und antagonistischer Kräfte soziale Gebilde als solche entstehen lassen (Nedelmann 1984: 91f.). Wechselwirkungen handelnder Individuen können sowohl aufeinander als auch gegeneinander gerichtet sein (Becher 1971: 31). Simmel spricht einer Gruppe, die immerzu von Gleichförmigkeit und Harmonie getragen wird, jede empirische Berechtigung ab und plädiert dafür Widersprüche, Gegensätze und interne Spannungen innerhalb sozialer Prozesse oder Handlungstypen bewusst stehen zu lassen und zu akzeptieren.

So war es auch Simmels Absicht als Analyseinstrument „ins Milieu des Denkens Verfahrensweisen und Einstellungen hineinzutragen, die aus der Lebenspraxis vertraut und in ihr erprobt, im Theoretischen jedoch verpönt sind“ (Ritter 1976, zit.: 16). Auch wissenschaftliche Erkenntnis bleibt immer relativ, ist nur als vorläufige, niemals als absolute Wahrheit zu verstehen und unterliegt wie die soziale Wirklichkeit einem ständigen Wandel (Dahme 1984: 219). Simmels radikales Prozessdenken, auch als wissenschaftliche Methode, um die endogen verursachte Eigendynamik sozialer Prozesse zu untersuchen und der Frage nachzugehen, „durch wen, wodurch und wie soziale Prozesse empirisch umgesetzt und weitergetragen werden“, wurde von vielen Zeitgenossen als unwissenschaftlich verpönt abgetan, dennoch zeugt es von einer mutigen Haltung die ambivalente, empirische Vielfalt auch theoretisch als solche zu verstehen (Nedelmann 1984, zit.: 111).

### **4.3 Die Abkehr vom Fortschrittsoptimismus**

Simmels Ansicht nach brachte die gesellschaftliche Entwicklung, deren Motor zweifellos die Industrialisierung war, zwar einerseits eine enorme Vergrößerung der individuellen Handlungsspielräume mit sich, andererseits ging damit auch eine zunehmende Rationalisierung, die den Einzelnen von sich und seiner Umwelt entfremdete, und eine Funktionalisierung sozialer Strukturen, die zum Freiheitsverlust des Individuum führte, einher. Im Unterschied zu frühen Gesellschaftstheoretikern, wie Saint-Simon, Comte, Spencer oder Marx, waren die Theoretiker der Moderne eher pessimistisch, was den gesellschaftlichen Fortschritt anbelangt, sahen das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft nicht unbedingt positiv gelöst und wiesen auf strukturelle Spannungen der gegenwärtigen Gesellschaft hin (Dahme & Rammstedt 1984: 459).

Symptomatisch für die Moderne ist also auch die Verneinung des Fortschrittsoptimismus, womit auch ein gewisser Kulturpessimismus einhergeht, d.h. dass die lange geglaubte moralische Überlegenheit der westlichen Zivilisation gegenüber anderen Kulturen relativiert, mitunter auch zurückgewiesen wird (Loycke 1992: 108).

### **4.4 Die Fremdheitserfahrung**

Fremdsein ist auch eine Schlüsselerfahrung der Moderne. Es charakterisiert das Leben in westlichen Staaten der letzten 100 Jahre. Während vormoderne Gesellschaften die Beziehung zwischen Fremden und Einheimischen auf der Basis moralisch-religiöser Vorstellungen geregelt haben, sind in modernen Gesellschaften moralische Kontrollinstanzen zunehmend obsolet geworden (Loycke 1992: 107). Anstelle der inneren Sicherheit des Individuums tritt ein Gefühl der Spannung, Nervosität, Rastlosigkeit und der orientierungslosen Sehnsucht, die sich aus den ständig wandelnden inneren wie äußeren Eindrücken und der unglaublich kurzen Halbwertszeit technischer und kultureller Innovationen ergibt. Diese Erfahrung ist paradigmatisch für das Leben in der modernen Großstadt und führt zu einer derartigen Reizüberflutung, Überforderung und Entfremdung des Einzelnen, welche sich im Extremfall in totaler Gleichgültigkeit gegenüber der sozialen Umwelt oder in neurotischem Verhalten äußern kann. Als Ursache für diese Entfremdung des Individuums sieht Simmel die Einführung der Geldwirtschaft, die damit einhergehende Objektivierung sozialer Beziehungen und Abkehr von der Natur (Frisby 1984: 36ff.).

Simmel hat Fremdheit und das Gefühl nicht dazuzugehören als Sohn einer assimilierten, sogar zum Christentum konvertierten jüdischen Familie aus Breslau schon früh am eigenen Leib erfahren. So bemühte er sich, nachdem er sich wissenschaftlich etabliert hatte, in seiner Heimatstadt Berlin und später in Heidelberg vergeblich um eine Professur, die mit der Begründung abgelehnt wurde, dass er in seinen Vorlesungen einen „Tummelplatz der Halbwissenschaft“ betreibe (Landmann 1958, zit.: 24). Seine unkonventionelle und assoziative Vortragsweise, die abgesehen von seinen Studenten auch immens viele andere Zuhörer, besonders Frauen, in ihren Bann zog, führte bei seinen Universitätskollegen zu Missgunst und offenen Ressentiments (Loycke 1992: 112f.). Antisemitismus und antijüdische Propaganda standen im Deutschland der Jahrhundertwende an der Tagesordnung und auch das akademische Establishment blieb davon nicht verschont (Becher 1971: 26f.).

Obwohl er als Soziologe bereits international anerkannt war, wurde er in seinem unmittelbaren, intellektuellen Umfeld wegen seiner jüdischen Abstammung diskriminiert. Er wurde „zum typisierten Juden par excellence“, dem jegliche wissenschaftliche Fähigkeiten abgesprochen wurden und dessen Weltanschauung angeblich nicht mit der „deutschen christlich-klassischen Bildung“ verträglich war (Landmann 1958, zit.: 27).

Fremdheit ist somit nicht nur eine allgemeine Schlüsselerfahrung der Moderne, sondern auch eine zentrale, biographische Kategorie Georg Simmels.

Im folgenden Kapitel werde ich nun näher auf die breite Rezeption, die die intensive Auseinandersetzung mit Simmels Fremdem einerseits in der amerikanischen Soziologie und etwas zeitverzögert im deutschsprachigen Raum auslöste, eingehen.

## **5. Simmels Einfluss auf die Fremdheits-Forschung**

### **5.1 Anfänge der Rezeption des Fremden**

Georg Simmel war einer der wenigen europäischen Soziologen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts einen maßgeblichen Einfluss auf die amerikanische Soziologie ausübten, wobei der Aufsatz über den Fremden verglichen mit seinen anderen Schriften den größten Bekanntheitsgrad erlangte (Levine et al. 1981: 32ff.).

Grundlegend für die Verbreitung der Simmelschen Ideen war die Gründung des ersten amerikanischen Soziologie Departments in Chicago 1892 durch Albion Small, der mit Simmel in Berlin studierte, und das *American Journal of Sociology*, welches 1885 erstmals publiziert wurde. Chicago war damals ein Hotspot in Bezug auf soziale Fragen und gilt als Ausgangspunkt der Konfliktforschung. Einige Jahre später lehrte dort Robert E. Park, ein Student Simmels, und publizierte gemeinsam mit Ernest W. Burgess ein bedeutendes Einführungslehrwerk, in dem Park einige Schriften Simmels, u.a. auch den „Exkurs über den Fremden“, ins Englische übersetzte (Levine et al. 1981: 36f.).

Park sieht in Migrationsbewegungen und den damit verbundenen interethnischen und -kulturellen Kontakten den Motor jeglicher Zivilisation (Park 2002: 56f.). Er übernahm Simmels Idee der Wechselwirkung, indem er „Beziehungen zwischen rassischen und ethnischen Gruppen als natürlichen Kreislauf konzipierte, der sich über Wettbewerb, Konflikt, Akkomodation und schließlich Assimilation erstreckt“ (Levine 1984, zit.: 348). Der klassische Randseiter ist nicht der „potenziell Wandernde“, sondern der Bleibende (Simmel 1992, zit.: 764). Er will die kulturellen Gepflogenheiten und Traditionen seines Herkunftslandes nicht aufgeben, wehrt sich gegen Assimilierung und wird aufgrund von Vorurteilen von der Aufnahmegesellschaft auch nicht wirklich akzeptiert. Er leidet deshalb unter einem permanenten Kulturkonflikt, ist moralisch gespalten, hin und her gerissen zwischen alten und neuen Loyalitäten. Er läuft Gefahr, dass sich dieser Krisenzustand in seiner Persönlichkeit festschreibt, er unter seiner Instabilität und Rastlosigkeit leidet und in der neuen Gesellschaft nie vollständig ankommt (Park 2002: 68ff.).

Im Gegensatz zu Simmel, bei dem der Fremde nicht zwangsläufig ein Mitglied der Gruppe werden will, bemüht sich Parks Randseiter um seine Gruppenmitgliedschaft, die ihm jedoch meist versagt bleibt. Weiters sieht Park im Unterschied zu Simmel Fremdsein als

negative Form der Beziehung, als Krisensituation. „Während Parks ausgeschlossener marginal man an seelischer Instabilität, erhöhter Befangenheit, Rastlosigkeit und Unpässlichkeit litt, erschien Simmels Fremder wegen seiner genau bestimmten Stellung zur Gruppe als erfolgreicher Händler, Richter, Vertrauter und ein persönlich anziehendes menschliches Wesen“ (Levine et al. 1981, zit.: 57). Simmels Fremder stimmt auch deshalb mit Parks Randseiter nicht überein, da der Fremde nicht an einen bestimmten Ort gebunden, ins soziale Leben nicht so stark involviert ist und deshalb von lokalen Befangenheiten, doppelten Loyalitäten und Statusaspirationen, die den Randseiter kennzeichnen, nicht so stark betroffen ist (Levine et al. 1981: 57).

Bei Parks „The stranger“ handelt es sich um eine sehr ungenaue Übersetzung des Simmelschen Fremden, wie Everett Stonequist, ein Schüler Parks, in seiner Studie „The Marginal Man“ feststellte. Die Randlage ergibt sich nach Stonequist aus der ungesicherten Gruppenzugehörigkeit, die im Unterschied zu Simmel nicht aus einem Gruppenkonflikt, sondern einem Kulturkonflikt resultiert. Sie äußert sich laut Stonequist nicht nur negativ, in Form von Labilität und Überempfindlichkeit, sondern auch positiv, in stärkerer Selbstreflexion und Sensibilität, zu der Mitglieder nicht in demselben Ausmaß in der Lage sind (Shack & Skinner 1979: 10; Treibel 1999: 107). Stonequist merkte auch an, dass Wanderung keine Bedingung für Marginalität darstellt und auch durch interne Umbrüche wie beispielsweise Heirat ausgelöst werden kann.

Alfred Schütz floh wie andere europäische Wissenschaftler aus dem nationalsozialistischen Deutschland, lehrte an der New School for Social Research in New York und beschäftigte sich dort exzessiv mit Simmels Fremdem (Levine et al. 1981: 41). Er fokussiert dabei den Prozess der Annäherung als Voraussetzung für Anpassung und Integration (Merz-Benz & Wagner 2002: 31).

Die soziale Welt scheint dem Individuum je nach unterschiedlicher Interessenslage in unterschiedliche Relevanzschichten, welche unterschiedliche Wissensgrade voraussetzen, eingeteilt. Für Mitglieder der Ingroup besitzt dieses Wissen genügend Klarheit und Konsistenz, sodass dieses fixe Auslegungsschema kultureller und zivilisatorischer Muster unhinterfragt als selbstverständlich akzeptiert wird. Für den Fremden, der auf eine neue soziale Gruppe stößt, erscheint dieses Wissen nicht als absolute Autorität; er hinterfragt es (Schütz 2002: 80). „Die Entdeckung, dass diese Dinge in der neuen Umgebung ganz anders aussehen, als man dies sich noch zu Hause vorgestellt hatte, ist häufig die erste

Erschütterung des Vertrauens des Fremden in die Gültigkeit seines habituellen ‚Denkenwie-üblich‘“ (Schütz 2002, zit.: 83).

Schütz' Fremder steht in krassem Gegensatz zu Simmels Fremdem, denn bei Schütz strebt der Fremde nach Zugehörigkeit zur neuen Gruppe, muss somit die neuen Kultur- und Zivilisationsmuster internalisieren. Er versucht die fremden Ausdrücke in Muster bekannter Relevanzsysteme der Heimatgruppe zu übersetzen, wobei nicht vorausgesetzt werden darf, dass seine neuen Auslegungsformen unter den Mitgliedern der Ingroup gebräuchlich sind. Er muss mit schwerwiegenden Brüchen rechnen, bis es zu einem allmählichen Übergang vom „passiven Verstehen“ zum „aktiven Beherrschen“ des neuen Deutungssystems kommt (Schütz 2002, zit.:84).

Der grundlegende Unterschied zwischen Park bzw. Schütz und Simmel besteht darin, dass die beiden die Integration des Fremden als Assimilation, als komplette Anpassung des Fremden an die Gruppe, begreifen, wobei sie insbesondere den Prozess der Annäherung thematisieren. Sie beschreiben diese Phase der kulturellen Umorientierung als Krise, die von Schütz als vorübergehend, von Park jedoch als Dauerzustand aufgefasst wird. Simmel hingegen schreibt dem Fremden keine besonderen Aspirationen bezüglich einer Adaption an die Gruppe zu, er betont lediglich seine spezielle Stellung innerhalb der Gruppe als potentieller Wanderer, der sich seiner Freiheit zu bleiben oder weiter zu ziehen wohl bewusst ist (Simmel 1992: 765). Die Tatsache, dass Simmel nicht auf die Problematik der Über- und Unterordnung eingeht, sondern die strukturelle Position des Fremden eher als neutral beschreibt und nicht von einem Machtdifferential abhängig macht, zeigt, dass er einen Idealtypus beschrieben hat (Shack & Skinner 1979:10).

Der aus Deutschland emigrierte Kurt Wolff übersetzte 1949 Simmels Aufsatz neu und wesentlich präziser. Seither gilt seine Version des Fremden als Grundlage zahlreicher Studien zur Problematik von Zuwanderung und Ethnizität (Loycke 1992: 117f.).

Paul C. P. Siu kam im Zuge einer Studie über chinesische Wanderarbeiter in Chicago zu dem Schluss, dass der Randseiter nur eine mögliche Form des Fremden darstellt und förderte damit eine differenzierte Betrachtungsweise von Fremdheit. Er regte einen weiteren Typus des Fremden an, den Gastarbeiter, der an seiner Herkunftskultur strikt festhält, stark segregiert lebt und nicht wie der Randseiter zwischen zwei Kulturen hin und her gerissen ist (Merz-Benz & Wagner 2002: 27f.).

Levine et al. zeigen in ihrem Aufsatz, welche großen Nachhall die Rezeption Simmels in der US-amerikanischen Soziologie hatte. Sie verweisen dabei auf Margaret Woods, welche eine weitere Form des Fremdseins hervorbrachte, den Neuankömmling, „der mit einer Gruppe zum ersten Mal Kontakt von Angesicht zu Angesicht hat“ (Levine et al. 1981, zit.: 59).

Des Weiteren zitieren sie Greifer und Grusky. Diese übernahmen Woods Begriff, doch verwechselten sie ihn wieder mit Simmels Fremdem, im Gegensatz zu Robert Zajonc, der sich für eine Unterscheidung zwischen Neuankömmling und Fremdem ausspricht. Vom Neuankömmling wird eine gewisse Anpassungsleistung in Bezug auf die kulturellen Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft erwartet, die der Tradition seiner Herkunftsgesellschaft womöglich widersprechen. Der Konformitätsdruck beunruhigt ihn, was sich in einem gewissen Aggressionsverhalten diesen Normen gegenüber manifestiert. Die aus dem Anpassungsdruck hervorgehende Frustration ist beim Fremden, der schon länger an dem neuen Ort lebt, tendenziell stärker als bei jenem, der gerade erst angekommen ist. Dem Fremden wird jedoch aufgrund seiner besonderen Stellung in der Aufnahmegesellschaft mehr Toleranz entgegen gebracht als dem Neuankömmling und zwar in der Form, dass die Gruppennormen abgewertet werden (Levine et al. 1981: 60ff.).

Daran, wie die intensive Beschäftigung mit Simmels Fremdem vollkommen unterschiedliche Dimensionen des Fremdseins zum Vorschein gebracht hat, zeigt sich, wie breit Simmels Typus des Fremden angelegt ist.

Simmel beschäftigt sich auch als erster Soziologe mit dem Problem der sozialen Distanz, wobei er diese Thematik nicht nur im „Exkurs über den Fremden“, in dem er auf das zwiespältige Verhältnis des Fremden zur Gruppe eingeht, sondern in seiner ganzen Soziologie immer wieder aufgreift. Bogardus bezieht sich bei seiner viel zitierten Skala der sozialen Distanz<sup>3</sup> auf Simmels Konzept und überführt es in eine Variable, die sich empirisch messen lässt (Levine et al. 1981: 65f.).

---

<sup>3</sup> Mit diesem Instrument wird die Hypothese geprüft, dass Personen umso mehr soziale Distanz zu anderen wünschen, je stärker ihre Vorurteile ihnen gegenüber sind. Dazu werden den Befragten Items vorgelegt, mit Hilfe derer erhoben wird, ob sie gewisse Personen als Partner, Freunde, Kollegen, Nachbarn oder als Besucher des Landes akzeptieren würden oder nicht (Schnell et al. 2008: 196).

## **5.2 Die aktuelle Rezeption des Fremden**

Die Fremdheitsforschung erlebte in den 90er Jahren speziell im deutschsprachigen Raum in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen eine neue Blüte. Im Zuge dessen kam es zur Rezeption und Publikation berühmter Beiträge aus der Soziologie (Bauman 1995; Beck 1995; Hahn 1994; Nassehi 1995; Waldhoff 1995), der Psychologie (Rommelspacher 1997), der Philosophie (Levinas 1984; Waldenfels 1990, 1997) und der Politikwissenschaft (Münkler 1997) (Treibel 1999: 105).

Im Unterschied zu Simmel stand nun nicht mehr der formale Bezug des Fremden zur Gruppe im Zentrum des Interesses, sondern die Konstruktion des Fremden, das Eingeständnis, dass die Frage, wer als fremd gilt, von politischen Erwägungen und anderen Interessen abhängt (Treibel 1999: 105). „In modernen und komplexen Gesellschaften können wir nicht alle Phänomene und Personen kennen und nehmen, da unbegrenzte Offenheit schwierig zu verarbeiten ist, immer neue Grenzziehungen vor“ (Treibel 1999, zit.: 105). So kennen wir selbst bei Freunden und Personen, die uns nahe stehen, nur Teile ihrer Persönlichkeit und es wird immer Züge und Haltungen an ihnen geben, die uns überraschen, da sie sich unserer bisherigen Kenntnis entzogen.

Als exemplarisch für die moderne Fremdheitsforschung möchte ich nun einen Aufsatz des deutschen Soziologen Ulrich Beck aufgreifen. Ulrich Beck widmet sich in seinem Buch „Die feindlose Demokratie“ in neun Aufsätzen der Frage, wie sich die gesellschaftlichen und politischen Determinanten nach dem schicksalsträchtigen Jahr 1989 verändert haben und wie, nachdem der natürliche Feind im atomaren Ost-West Konflikt obsolet geworden war, auf politischer und sozialer Ebene neue Fremd- und Feindbilder konstruiert wurden (Beck 1995: 7ff.). Ich werde nun auf den Aufsatz „Wie aus Nachbarn Juden werden. Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne“<sup>4</sup> näher eingehen, da er die Simmelsche Konzeption des Fremden weiterentwickelt, in die globalisierte Gesellschaft einbettet und einen Einblick in das heute dominierende Verständnis von Migration auf staatlicher Ebene gibt (Beck 1995: 131ff.).

---

<sup>4</sup> Der Titel erinnert an Hazel Rosenstrauchs Buch „Aus Nachbarn wurden Juden“, in dem sie die Ausgrenzung und systematische Verfolgung der Juden in Wien kurz nach dem Anschluss schildert (Rosenstrauch 1988).

### **5.2.1 Der soziale Typus des Fremden nach Ulrich Beck**

Beck hält es für einen Irrglauben der Moderne Identität als etwas Eindeutiges, in sich Abgeschlossenes zu verstehen und aus einem monokulturellen Blickwinkel zu betrachten (Beck 1995: 154). Er begreift den Fremden ebenso wie Simmel als weit gefasste Kategorie, die auch multiple Identitäten zugesteht, von Ambivalenz geprägt ist und sich nicht immer bereitwillig in „die Ordnungskategorien und –stereotypen der hiesigen Welt (der Welt der Hiesigen)“ einfügt (Beck 1995, zit.: 135). Ein Fremder kann sich nach Beck somit heimisch fühlen, auch wenn ihn die Einheimischen als fremd empfinden. Er passt dann nicht in die stereotypen Kategorien, die die Einheimischen von sich selbst konstruieren, was seinem Selbstbild womöglich diametral entgegen steht und eine gewisse Irritation auslöst (Beck 1995: 137). Ob sich jemand selbst als fremd sieht oder von anderen als solches wahrgenommen wird, ist relativ und hängt maßgeblich vom Bezugsrahmen ab (Beck 1995: 138). Die Erfahrung der Fremdheit ist für Simmel mitunter auch eine ganz allgemeine Beziehungsform, die dann eintritt, wenn man erkennt, dass man mit der anderen Person keine Gemeinsamkeiten teilt. Fremd kann man sich auch im eigenen Land fühlen, was Simmel am eigenen Leib erfahren musste. Diese Auffassung teilt auch Beck, wenn er bemerkt, dass auch so manch Hiesiger von den Hiesigen nicht als solcher wahrgenommen wird. Als Beispiel führt er in diesem Zusammenhang den assimilierten Preußen oder Franken an, der in Bayern lebt (Beck 1995: 135).

Beck weist eine „Wir-sie-Typologie“, die er als machtpolitische Konstruktion betrachtet, vehement zurück. Für ihn existiert kein Gegenbegriff zum Fremden; er charakterisiert sich (im Gegensatz zum Ausländer) durch seine physische Nähe. So auch Simmel: „Distanz [...] bedeutet, dass der Nahe fern ist, [...] Fremdsein aber, dass der Ferne nah ist“ (Simmel 1992, zit.: 765). Für Beck ist gerade die Tatsache, dass sich der Begriff des Fremden jeglichem Freund-Feind Schema und anderen sozialen Ordnungskategorien entzieht, ausschlaggebend für die ambivalente Haltung ihm gegenüber; Der Fremde wirkt beklemmend und faszinierend zugleich (Beck 1995: 142).

Beck betont, dass Fremdheit keinesfalls ein naturalistisch-biologischer, sondern ein durch und durch relativer, von Menschen produzierter Begriff ist (Beck 1995: 139). Gerade die Unschärfe des Begriffs offenbart die Widersprüchlichkeit und Fragilität der sozialen Ordnung (Bauman 1995: 55).

Beck verweist wie Simmel auf die Tatsache, dass der Fremde nicht als Individuum, sondern als sozialer Typus wahrgenommen wird, eigenes Verhalten hingegen als individuelles Merkmal gedeutet wird. „Verhaltensweisen von Fremden werden stereotyp auf das entindividualisierende Kollektivmerkmal – der Türken, der Zigeuner, der Juden, der Frauen usw. – zurückgeführt, nicht aber auf individuelle Motive, Gründe, Umstände, auf die Geschichte der Person“ (Beck 1995, zit.: 142). Die Darstellung fremder Gruppen im gesellschaftlichen Diskurs basiert oft auf Stereotypen und ist meist extrem vereinfachend gewählt, wobei im Besonderen die Differenz und kulturelle Andersartigkeit, das Exotische an ihnen hervorgehoben wird. Daraus entstehen gefährliche Gemeinplätze, die sich mehr durch einseitige Erwartungen und Vorurteile als durch echte Auseinandersetzung mit der fremden Gruppe ergeben (Beck-Gernsheim 2007: 11).

### **5.2.2 Die reflexive Moderne**

Wechselseitige Identitätsbildung auf Basis nationaler, ethnischer oder kultureller Grundlagen wird in Zeiten, in denen nationalstaatliche Grenzen durch tief greifende Mobilitätsströme unterlaufen werden, für das Individuum immer komplexer.

Auf struktureller Ebene bezeichnet Beck dieses „Stadium, in dem Modernisierung die Rahmenbedingungen und Ordnungskategorien industriegesellschaftlicher Modernisierung verändert [...] als ‚reflexive Modernisierung‘“ (Beck 1995, zit.: 143). Drei Grundsätze kennzeichnen diesen Prozess: „Globalisierung“, „fabrizierte Unsicherheit“ und „Individualisierung“ (Beck 1995, zit.: 143ff.).

Der Begriff der fabrizierten Unsicherheit trägt dem Umstand Rechnung, dass sich der Aktionsradius von Risiken infolge der wirtschaftlich-technischen Innovationen, der Erosion des Wohlfahrtsstaates, der Veränderungen des politischen Systems und der zunehmenden Bedeutung des Faktors Sicherheit fundamental verändert hat (Beck 1995: 144). Fremdheit bekommt somit einen globalen Beigeschmack.

Ein weiteres Merkmal ist die Globalisierung, die Beck analog zu Giddens als „Handlungen über Distanzen hinweg“ versteht (Beck 1995, zit.: 144). Die globale Vernetzung der Kommunikationsmedien und Transportmitteln führt dazu, dass Menschen auch über weite Entfernungen hinweg verbunden sind, dass alltägliche Handlungen auf einer Seite des Globus durch Ereignisse, die auf der anderen Seite der Welt stattfinden, beeinflusst werden. Diese globale Integration der Menschen bringt jedoch auch antagonistische

Haltungen und Widerstand hervor, wie das Erstarken ethnischer Nationalismen oder die Betonung lokaler Lebensstile (Beck 1995: 144).

Als drittes Teilmoment reflexiver Modernisierung beschreibt Beck den Prozess der „Enttraditionalisierung und Individualisierung“ (Beck 1995, zit.: 144). Nachdem tradierte, kollektive Bezüge und Identifikationsmerkmale der Industriegesellschaft, wie Klassenbewusstsein, ethnische Identität und Fortschrittsoptimismus, immer fragwürdiger werden, wird dem Einzelnen die Sinn- und Identitätsfindung im Kontext einer „Weltrisikogesellschaft“ selbst überlassen (Beck 1995, zit.: 145).

### **5.2.3 Die Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne**

Wenn die Bestimmung des Eigenen im Zuge von Individualisierungsprozessen und der damit verbundenen kulturellen Differenzierung schon immer schwieriger wird, dann gilt das erst recht für die Konstruktion des Fremden, da man nicht mehr auf das Kategoriensystem geschlossener Kulturkreise zurückgreifen kann (Beck 1995: 146). Simmels Rede vom Wanderer, „der heute kommt und morgen bleibt“, bekommt nun universalen Charakter und scheint zur allgemeinen Lebensweise zu mutieren (Beck 1995: 146; Simmel 1992, zit.: 764).

Die wachsende Bedeutungslosigkeit nationalstaatlicher Grenzen löst auf individueller wie auf staatlicher Ebene einen regelrechten Sicherheitsfanatismus aus. Auf individueller Ebene wird Zuwanderung zunehmend als Bedrohung erlebt, was sich in diffusen Ängsten vor Statusverlust, in Neidgefühlen und überzogenem Konkurrenzdenken in Bezug auf die knappen staatlichen Versorgungsleistungen und einer aktiven Abschottung gegenüber Fremden äußert (Beck 1995: 148). Auf staatlicher Ebene kommt es zu einer „Politisierung der Sicherheitsfrage“ in Form von restriktiven Asyl- und Fremdenetzen (Beck 1995, zit.: 148). Der Fremde bekommt somit ein bürokratisches Fundament, exemplarisch am (abwertenden) Begriff des Asylanten, wobei es sich hier sicher um einen sehr unscharfen Terminus<sup>5</sup> handelt (Beck 1995: 150).

Die Ängste der Bevölkerung vor steigender Kriminalität durch Zuwanderung werden von den Massenmedien, politischen Entscheidungsträgern, sowie weiten Teilen der

---

<sup>5</sup> Diana Wong macht darauf aufmerksam, dass unklar ist, ob mit Asylanten nur Asylwerber, Asylberechtigte oder alle ausländischen Flüchtlinge gemeint sind. Zudem ebnet dieser Begriff den Weg für zahlreiche problematische, da suggestive Wortbildungen, wie Asylantenflut, [...] Asyltourismus [und] Scheinasylant“ (Wong, 1992, zit.: 410 f.).

Öffentlichkeit (oft auf eine sehr populistische Art) aufgegriffen und weiter forciert, wobei die Diskussion über kulturelle Verschiedenheit emotional aufgeladen wird zu einer Diskussion über Feindbilder. Über diesen Rekurs holt sich der Gesetzgeber quasi die Erlaubnis die staatlichen Überwachungs- und Kontrollmechanismen auszudehnen und umgekehrt die Grundrechte des Einzelnen einzuschränken (Beck 1995: 151ff.).

An diesem Punkt unterscheidet sich Simmels und Becks Theorie des Fremden. So geht Simmel nicht auf machtpolitische Aspekte, wie die Konkurrenz um die knappen ökonomischen und politischen Ressourcen, die bei der strukturellen Positionierung des Fremden eine Rolle spielen, ein. Ingroup-Outgroup Theorien - und in diesem Punkt kritisiert Beck auch Simmel - weisen der Abgrenzung vom Fremden eine Funktion für die Identitätsbildung und den Zusammenhalt der Gruppe zu. Sie betrachten dies gleichsam als natürliche Erscheinung und verschleiern deren selektive, machtpolitische Konstruktion, die Frage, warum manche fremde Gruppen zu Feindbildern hochstilisiert werden und andere nicht<sup>6</sup> (Beck 1995: 152ff.). Beck hingegen versteht Feindbilder als „dramaturgisch gesteigerte und ins Legitime gewendete, kulturell erzeugte (verfügbare) Vorurteile und Fremdstereotypen“, welche die Funktion erfüllen, den Eigenen gegen den Fremden abzugrenzen, um den Nationalstaat selbst und das staatliche Gewaltmonopol zu legitimieren (Beck 1995, zit.: 155). Somit ist auch Ethnizität ein erfundenes, politisch-bürokratisches Konstrukt.

Beck hält es auch für einen naiven Irrglauben, die Individuen heute, wo Mobilitätsströme an Oberhand gewinnen, gegeneinander organisieren und abschließen zu müssen, damit sie sich ihrer selbst bewusst werden. Er plädiert hingegen für ein „Europa der Individuen“ und eine Loslösung vom Denken in nationalen Kategorien (Beck 1995, zit.: 158). Beck tritt wie Simmel dafür ein, den Fremden als eine Herausforderung, etwas Positives wahrzunehmen, statt ihn abzuwerten, da er uns ermöglicht, die gegebene soziale Ordnung einmal kritisch zu hinterfragen. „Fremde können das Bereichernde sein, das die Grenzen des Eigenen und seine Bornierungen immer wieder Aufsprenge. Sie wecken die Neugierde, öffnen neue Welten und Perspektiven“ (Beck 1995, zit.: 141). Fremde Einflüsse können auch optimistisch betrachtet werden, da sie neue Kombinationsmöglichkeiten für die

---

<sup>6</sup> So bat die Kronen Zeitung im Frühling 1999 in zahlreichen Berichten um Unterstützung für Flüchtlinge aus dem Kosovo, während sie gleichzeitig im Zuge des Todes von Marcus Omofuma gegen Asylanten mobil machte. Der Anstieg der Asylanträge zu jener Zeit war jedoch nicht Folge einer wachsenden Zuwanderung aus afrikanischen Ländern, sondern Folge des Flüchtlingsstroms im Zuge des Kosovokrieges (Berghold et al. 2000: 11).

Identitätsbildung anbieten. (Beck 1995: 155). Beck hat die globalen Ausmaße von Wanderungsbewegungen erkannt. Eine klare Abgrenzung zwischen Hiesigen und Fremden setzt eine konstante Lebensform der Hiesigen voraus, was jedoch nicht der heutigen Realität entspricht. „In einer mobilen Welt gibt es, zu Ende gedacht, entweder keine Fremden, oder alle sind Fremde“ (Beck 1995, zit.: 137).

Oft wird Fremdes bewusst gesucht - man denke nur an die Milliardenumsätze der Tourismusindustrie. Auch die Spendenbereitschaft der Bevölkerung gegenüber in Not geratenen Ausländern ist in der Regel enorm hoch. Dennoch kommt es laufend zu gewalttätigen Übergriffen gegenüber Fremden im eigenen Land. Wie ist das möglich? Beck verweist darauf, dass es sich hier um zwei unterschiedliche soziale Beziehungsformen handelt: „der hilfsbedürftige ‚Ausländer‘ weit weg und der ‚Fremde‘ mit amtlichem Sozialhilfeanspruch in der eigenen Nachbarschaft“ (Beck 1995, zit.: 142). Fremdenfeindlichkeit wächst somit in dem Maße, mit dem der Fremde an Distanz verliert. (Beck 1995: 142).

## 6. Theoretische Schlussfolgerung

Georg Simmel war mehr als ein großer Soziologe. Er war zugleich „Ästhetiker“, „Lebensmetaphysiker“, „Analytiker der Moderne“ und bezeichnete sich selbst als Philosoph (Dahme und Rammstedt 1984, zit.: 7).

Simmels Soziologie des Fremden beschränkt sich auf typische Haltungen der sesshaften Gruppe gegenüber den Fremden und umgekehrt, wobei er diese anhand vieler Beispiele aus historisch unterschiedlichen Gesellschaften erläutert. „Seinem psychologisch-soziologischem Erfassen des Problems haftet etwas Außerwissenschaftliches, Kunstvolles an, das Simmels Werk im Allgemeinen kennzeichnet und ihn zu mehr als einem lediglich wissenschaftlichen Soziologen macht“ (Loycke 1992, zit.: 109). Dies mag auch an seinem künstlerischen Einfluss durch seine Freundschaft mit George, Rilke und Rodin liegen (Loycke 1992: 109f). Simmels Auffassung des Fremden hat zweifellos visionären Charakter und wird nicht umsonst zum zeitlosen, soziologischen Klassiker, der sich auf vollkommen unterschiedliche Gesellschaftstypen anwenden lässt (Loycke 1992: 110).

Ich werde nun versuchen eine Synthese zwischen Simmels Typus des Fremden, auf den ich in meiner bisherigen Darstellung detailliert eingegangen bin, und meiner Forschungsfrage herzustellen.

### ***6.1 Ist die Anwendung des Fremden auf den modernen Migranten anachronistisch?***

Auch wenn Simmels sozialer Typus des Fremden dem jüdischen Händler des Mittelalters und nicht dem Migranten aus heutiger Sicht entspricht, handelt es sich durchaus um eine generalisierbare und moderne Konzeption, die auf unterschiedliche Gesellschaftsformen anwendbar ist. Dafür spricht auch die breite Nutzung von Simmels Fremdem in Forschungsprojekten unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen.

Simmel sieht im Wandern, wie in der persönlichen und sozialen Differenzierung, das urmenschliche Bedürfnis nach Unterscheidung realisiert (Simmel 1992: 750). Er erkennt schon früh eine heute unumstrittene Tatsache, dass der Verlauf der Wanderung individualisiert, indem er den Einzelnen von seiner Herkunftsgruppe löst. Dieser ist nun vorübergehend ganz auf sich allein gestellt (Simmel 1992: 751). Moderne

Migrationsprozesse laufen eher unorganisiert ab, sind von privaten Erwägungen abhängig und werden von jeweils unterschiedlichen Motiven geleitet (Merz-Benz & Wagner 2002: 11). „Was sich als Prozess im Einzelfall täglich Tausendmal wiederholen mag, erhält seine Einheit durch ein einziges Merkmal, das darin besteht, dass es sich überall um Personen handelt, die auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen ihre Heimat verlassen“ (Merz-Benz & Wagner 2002, zit.: 11).

Wenn man sich die breite Rezeption von Simmels Fremdem vor Augen führt und die zahlreichen Differenzierungen und unterschiedlichen Ausprägungen von Fremdsein, die im Zuge dessen definiert worden sind, zeigt sich, welche allgemeine Gültigkeit der soziale Typus des Fremden für unterschiedliche Formen von Wanderung besitzt. Es handelt sich also um einen sehr weit gefassten Begriff, der beispielsweise sowohl in der Lage ist MigrantInnen, die sich nur zu Studien- oder Arbeitszwecken in Österreich aufhalten, als auch AsylwerberInnen, Asylberechtigte, niedergelassene und eingebürgerte MigrantInnen zu erfassen.

Dies entspricht auch meiner Vorgehensweise, bei der ich keinen Wert auf eine Differenzierung der Befragten nach aufenthaltsrechtlichen Kriterien lege. Gerade afrikanische MigrantInnen werden meistens aufgrund ihrer Hautfarbe unabhängig ihres aufenthaltsrechtlichen Status als fremd wahrgenommen, selbst dann, wenn es sich um MigrantInnen der zweiten Generation handelt.

Wie bereits angesprochen ist die Trennung zwischen Weiterziehendem und Bleibendem bei Simmel etwas unscharf. Vielleicht war das gerade aber auch seine Intention. Er versucht erst gar nicht den Fremden exakt auf einem Kontinuum zwischen Weiterziehendem und Bleibendem einzuordnen, weil für ihn Fremdsein alle möglichen Formen der Wanderung impliziert. Auch dies scheint mir in Anbetracht der Definitionsprobleme<sup>7</sup>, in denen die Migrationsforschung mitunter verstrickt ist, ein äußerst innovativer Ansatz zu sein.

Der Fremde ist nach Simmel ein Mitglied der Gruppe selbst. Auch Beck weist eine polarisierende Gegenüberstellung im Sinne Hiesige versus Fremde als machtpolitische Konstruktion zurück (Beck 1995: 136). Starre Zuordnungskonzepte wie ‚Inländer-

---

<sup>7</sup> Eine Abgrenzung zwischen Arbeitsmigration und klassischer Zuwanderung, bzw. zwischen Fluchtmigration und Arbeitsmigration ist nach heutigen Gesichtspunkten etwas problematisch, da sich die einzelnen Formen der Wanderung tendenziell überschneiden. „In der jüngeren Migrationsforschung besteht Konsens darüber, dass die Begriffe Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, die ursprünglich geprägt wurden, um Wanderungsformen voneinander abgrenzen zu können, (lediglich) Hilfskonstruktionen mit fließenden Übergängen sind“ (Treibel 1999, zit.: 22).

Ausländer' oder ‚Wir-die Anderen' führen zu Verkürzungen, die nicht unbedingt dem migrantischen Erfahrungshorizont entsprechen. Sie sind nicht in der Lage Lebensentwürfe von Personen, die zwar einen österreichischen Pass haben, sich aber ihrem Herkunftsland trotzdem verhaftet fühlen, von Personen, die umgekehrt keine Staatsbürgerschaft besitzen, sich aber nach ihrem Selbstbild als ÖsterreicherInnen bezeichnen, von Personen mit transnationalen Zugehörigkeiten, von Personen, die sich zu Ausbildungszwecken in Österreich aufhalten, von AussiedlerInnen oder auch von mobilen ÖsterreicherInnen, die im beruflichen oder privaten Kontext längere Zeit im Ausland verbracht haben und so gewisse Migrationserfahrungen sammeln konnten, adäquat zu erfassen (Beck-Gernsheim 2007: 119ff.).

Auch die gängigen soziologischen Konzepte, die sich mit den Folgen von Migration auseinandersetzen, wie Integration, Assimilation oder Multikulturalismus, werden der migrantischen Realität oft nicht gerecht. Es handelt sich um starre Zuordnungskonzepte, die alle ein Entweder-Oder, ein vollständiges Aufgehen des Migranten in der Aufnahmegesellschaft oder eine Positionierung am Rande bzw. außerhalb der Gesellschaft implizieren. Auch Park und Schütz verstehen die Beziehung des Fremden zur Gruppe als sehr eindeutig definiert in Form von Assimilation und Randständigkeit. Simmel hingegen lässt offen, ob der Fremde eine Gruppenmitgliedschaft anstrebt oder nicht; Er sieht den Fremden in einer Zwischenposition, in einem zwiespältigen Verhältnis von Nähe und Distanz zur Gruppe, in Becks Worten ausgedrückt: „Fremde sind Ambivalenz als Existenz“ (Beck 1995, zit.: 141).

Die Akzeptanz von Widersprüchen, Antagonismen und strukturellen Spannungen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen spricht für eine sehr realistische und ungezwungene Sichtweise Simmels.

Im Sinne einer Soziologie, deren Funktion darin liegt soziale Probleme zu diagnostizieren, sehe ich es als meine Aufgabe, Erfahrungen in Österreich und die damit verbundenen Momente der Distanz zwischen afrikanischen MigrantInnen und ÖsterreicherInnen aus afrikanischer Sicht analytisch darzustellen, ohne die Existenz struktureller Spannungen zwischen Zugewanderten und Einheimischen in Abrede stellen oder konkrete Lösungsansätze präsentieren zu wollen.

Es lassen sich heute vermehrt Lebensverhältnisse beobachten, die vollkommen unterschiedliche Bezüge, nicht territorial begrenzte, sondern plurilokale und multikulturelle Zugehörigkeiten miteinander vereinbaren und sich daraus eine „Patchwork-Identität“ basteln (Beck-Gernsheim 2007, zit.: 110). Dies bezieht sich, wie gesagt, nicht nur auf Menschen mit Migrationshintergrund; auch Einheimische sind mobile Wesen, sammeln Auslandserfahrung, sind beruflich international vernetzt oder gehen bikulturelle Partnerschaften ein. Vielschichtigkeit, Pluralismus, Ambivalenz und Diskontinuität kennzeichnen postmoderne Lebensentwürfe weit besser als Stabilität, Geschlossenheit und kulturelle Homogenität (Beck-Gernsheim 2007: 111f.).

Man könnte Simmels mehrdeutige Auffassung von Fremdheit gewissermaßen als Vorgriff auf die Transnationalismus-Forschung, die ihren Ursprung im angloamerikanischen Raum hat, interpretieren. Diese bietet einen analytischen Rahmen für transnationale, soziale Räume von MigrantInnen, die politische, geographische und kulturelle Grenzen überschreiten und daraus folgend Netzwerke, Lebensmodelle und Identitäten bilden, die ihrer grenzüberschreitenden Einbindung in zwei verschiedenen Gesellschaften, dem Herkunfts- und dem Gastland, Rechnung tragen (Bash et al. 1994: 7ff.).

Statistiken, die ausschließlich auf dem Merkmal der Staatsbürgerschaft aufbauen, sind dem methodologischen Nationalismus, einem nationalstaatlich verorteten Denkschema verhaftet und verleugnen die bereits genannten Mischformen von Lebensentwürfen (Wimmer & Glick-Schiller 2002: 301ff.). Fragt man in sozialwissenschaftlichen Erhebungen MigrantInnen nach der Selbsteinschätzung ihrer Zugehörigkeit, widerspricht diese möglicherweise ihrem rechtlichen Status.

Um derartige Datenverzerrungen zu vermeiden, wurde bei der vorliegenden Studie eine Definition ganz im Sinne Simmels und Becks fernab von aufenthaltsrechtlichen Differenzierungen gewählt. Gefragt wurde lediglich nach ihrer bisherigen Aufenthaltsdauer in Österreich. Die Aufenthaltsdauer beinhaltet sehr nützliche Informationen, gibt beispielsweise darüber Aufschluss, ob eine Person erst vor kurzem nach Österreich gekommen ist oder schon länger hier lebt und daher mit den österreichischen Lebensbedingungen stärker vertraut ist (Beck-Gernsheim 2007: 138). So gehe ich im Zuge der Frage nach den Faktoren, die das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen beeinflussen, von der Annahme aus, dass Personen, die stärker in die österreichische Gesellschaft integriert sind, sprich sich schon länger in diesem Land

aufhalten, hier Arbeit haben, die deutsche Sprache beherrschen und sich bis zu einem gewissen Grad hier zu Hause fühlen, ein tendenziell positiveres Bild von Österreich haben.

## **6.2 Den Fremden als Chance begreifen**

Simmel betont die Unparteilichkeit des Fremden sowie die Spontanität und Ehrlichkeit, die ihm entgegengebracht wird. Für ihn ist Fremdsein definitiv eine positive Art der Beziehung, die frei macht von normativen Zwängen, Vorurteilen, gegenseitigen Erwartungen und Rücksichtnahmen, die es ermöglicht, die soziale Umwelt aus der Vogelperspektive zu betrachten, obwohl man an ihr teilnimmt. All das zeugt von einem gewissen Optimismus gegenüber ethnischer Vielfalt und einer kosmopolitischen Haltung Simmels.

Simmel selbst traut Kosmopolitismus eher stark in sich differenzierten und arbeitsteiligen Gruppen zu, da sie in größerem Maße in der Lage sind Empathie für andere zu empfinden und das „allgemein Menschliche“ auch über Grenzen hinweg zu erkennen als „einseitige Naturen“, die nur von sich selbst ausgehen und diesen Maßstab auch an andere anlegen (Simmel 1992, zit.: 498). Er bezieht sich damit auf die philosophische Lehre der Stoa, die sich zwar am Individuum orientiert, seine idealtypische Verwirklichung aber in einer überindividuellen Vernunft findet (Simmel 1992: 814).

Simmel nimmt eine singuläre Position ein, indem er Fremdheit klar positiv besetzt und nicht ausschließlich in seiner Problematik für Individuum und Gesellschaft thematisiert. Er begreift auch die Bereicherung, die der Fremde für die Gesellschaft darstellt, und räumt ihm die Fähigkeit ein sein soziales Umfeld produktiv mitzugestalten. Er weist ihm somit eine Vergesellschaftungsfunktion zu, anstatt ihn einfach nur als Störkomponente zu sehen.

Ich möchte eben dieses Verständnis von Fremdheit zum theoretischen Leitbild meines Erkenntnisinteresses erheben. „The stranger“, schreibt Edward Tiryakian „brings us into contact with the limits of ourselves by indicating the boundaries of selfhood“ (Tiryakian 1973, zit.: 57). Der migrantische Blickwinkel auf die Gesellschaft eröffnet neue Perspektiven, regt zur Selbstreflexion an und hilft möglicherweise das Verhältnis zwischen Eingesessenen und Zuwanderern zu überdenken.

Globale Wanderungsbewegungen sind per se nicht aufzuhalten und werden künftig weiter zunehmen. In Anbetracht des derzeitigen gesellschaftspolitischen Diskurses hinsichtlich

Zuwanderung und der zunehmenden Politisierung dieses Themas scheint es mitunter so, als ob sich die österreichische Gesellschaft in ihrem Selbstbild noch nicht als Einwanderungsland begreift, obwohl die lange Einwanderungsgeschichte und geographische Lage Österreichs eindeutig für diesen Umstand sprechen (EMN 2004: 3; Fassmann & Münz 1996: 209). Im Sinne einer gelungenen Integration von MigrantInnen muss es für politische Entscheidungsträger Priorität haben, die Distanz zwischen ÖsterreicherInnen und MigrantInnen zu erkennen, offen zu diskutieren, aktiv Maßnahmen des Feindbildabbaus und der Vertrauensbildung zwischen den Communities zu setzen, anstatt soziokulturelle Probleme zwischen Einheimischen und Zugewanderten zu ignorieren, sich mit wechselseitigen Schuldzuweisungen zu begnügen oder ganz einfach die Grenzen dicht zu machen. So wurde im Zuge des EU-Wahlkampfes 2009 nicht nur von den beiden rechtspopulistischen Parteien, sondern auch von Bundeskanzler Faymann die Forderung erhoben den Einsatz des Bundesheeres an Österreichs Ostgrenzen zu verlängern (Die Presse 2009).

Der Fremde ist eine abstrakte Kategorie, die im alltäglichen Diskurs auf Basis überlieferter, kulturell und institutionell verankerter Muster, die das Verhältnis zum Fremden charakterisieren, thematisiert wird. Dies ist ein reziproker Prozess, in dem das Fremdheitsverhältnis zwischen Aufnahmegesellschaft und Zugewanderten von beiden Seiten definiert und bewältigt wird. Fremddarstellung und Selbstwahrnehmung von MigrantInnen sind in jedem Fall nicht identisch (Wong 1992: 405). An diesem Labeling-Prozess sind wechselseitige Erwartungshaltungen geknüpft, die in den Sozialwissenschaften mitunter auf sehr asymmetrische Weise thematisiert werden. Während in der Migrationsforschung zumeist die Wahrnehmung der Aufnahmegesellschaft erfasst und die Perspektive der Zugewanderten noch immer vernachlässigt wird, geht es mir in weiterer Folge darum potenzielle gesellschaftliche Missstände vom Standpunkt afrikanischer MigrantInnen her zu diskutieren (EMN 2004: 12). Wenn man Fremdheit als ein von Menschen produziertes Konstrukt auffasst, das die Differenz und Distanz zwischen sozialen Gruppen zum Ausdruck bringt, geht es mir darum eben diese Distanz aus dem Blickwinkel afrikanischer MigrantInnen darzustellen (Berghold et al. 2000: 7).

Simmels Konzeption des Fremden, die neben der Sicht der Mehrheitsbevölkerung auch die Fremdenperspektive umfasst, deckt sich mit meiner Forschungsperspektive, welche ebenfalls migrantische Sichtweisen analysiert. MigrantInnen kommen von außen hinzu,

sind unvoreingenommen, legen bei der Beurteilung der Gesellschaft neue Maßstäbe an und sind so eher geeignet ein kritisches Feedback abzugeben, zu dem Einheimische, da sie Teil des Ganzen sind, nicht in dem Maße in der Lage sind. Ich halte es für wichtig, MigrantInnen im gesellschaftlichen Diskurs in ein neues Licht zu rücken, ihnen einen Stellenwert zu geben, anstatt sie ewig als Außenseiter zu stigmatisieren und gleichzeitig zu fordern, dass sie sich endlich integrieren. Denn nur wer Wertschätzung am eigenen Leib erfährt, wird gewillt und bestrebt sein seinen Beitrag zu den Aufgaben der Gemeinschaft zu leisten (Terkessidis 2009: 31).

Im folgenden Abschnitt werden nun die Forschungsfrage und die damit verbundenen Annahmen dargestellt. Im Zuge dessen werden relevante Begriffe definiert, die Erhebungsmethode, Art und Weise der Stichprobenziehung und der Feldzugang beschrieben.

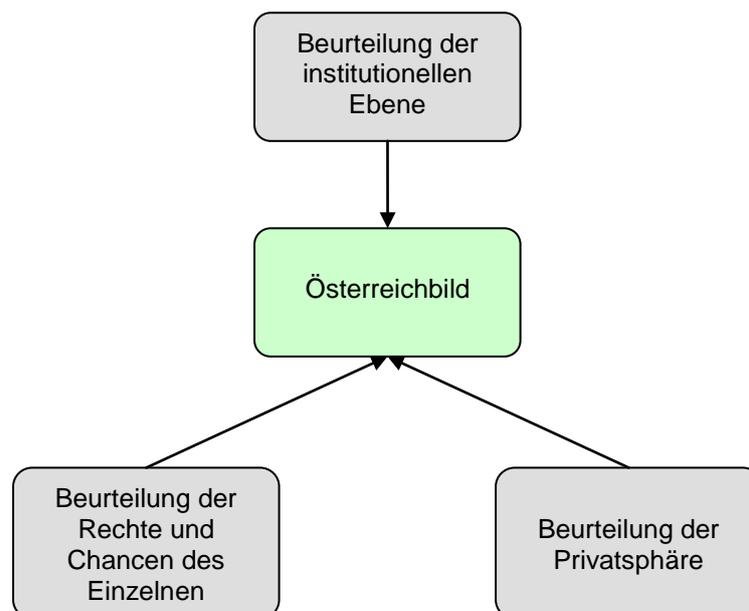
## 7. Forschungsfrage und Hypothesen

Ziel der Datenanalyse ist zum einen eine umfassende Darstellung des Österreichbildes von afrikanischen MigrantInnen der ersten Generation (vgl. Abb.1). Besonders interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang zu analysieren, ob es eine Diskrepanz zwischen ihren Vorstellungen und Visionen von Österreich vor der Migrationserfahrung und ihren subjektiven Eindrücken danach, sprich der gelebten Realität gibt (vgl. Abb.3).

Der zweite empirische Schwerpunkt dieser Arbeit gilt der Prüfung der Arbeitshypothesen sowie die Ermittlung der Stärke der Effekte der einzelnen Einflussfaktoren auf das Österreichbild (vgl. Abb.2).

Mein zentrales Erkenntnisinteresse gilt somit einer deskriptiven Fragestellung, sprich der detaillierten Beschreibung der einzelnen Komponenten des Österreichbildes und der Frage nach der Akkuranz des Österreichbildes. Des Weiteren gliedert sich diese Arbeit um die explikative Forschungsfrage nach den Faktoren, die das Bild, das afrikanische MigrantInnen von Österreich haben, beeinflussen.

Abb.1: Pfaddiagramm „Österreichbild“



Das latente Konstrukt Österreichbild besteht aus den drei in Abbildung 1 dargestellten Dimensionen, die von den Befragten auf Basis ihrer eigenen Erfahrungen bewertet werden. Die Einzelindikatoren dieser Dimensionen, sprich die Fragebogenitems, sind dem Anhang zu entnehmen (vgl. Kap.16.2, 16.3).

Die oberste, institutionelle Ebene umfasst staatliche Bereiche, auf die der Einzelne keinen unmittelbaren Einfluss hat, wie das österreichische Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsystem sowie die öffentliche Sicherheit (Sicherheitsempfinden) und das Verwaltungssystem (Bürokratie). Hier stellt sich die Frage: Welche Erfahrungen machen afrikanische MigrantInnen hinsichtlich ihres Zugangs zu diesen öffentlichen Einrichtungen?

Die zweite, ‚halbstaatliche‘ Ebene beschreibt Rechte und Teilhabechancen des Einzelnen, die großteils von staatlicher Seite gewährleistet werden und innerhalb derer der einzelne Bürger sein Leben frei gestalten kann. Die Befragten wurden gebeten, die individuellen Chancen am österreichischen Arbeitsmarkt, die politischen Partizipationschancen, die Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit, die Gleichbehandlung und das Gemeinschaftsgefühl in der österreichischen Gesellschaft sowie die Lebensbedingungen und das Ausmaß an Armut in Österreich anhand von jeweils zwei polarisierenden Aussagen zu bewerten.

Die dritte Ebene umfasst das Privatleben des Einzelnen, Bereiche, die sein unmittelbares physisches, soziales, psychisches und emotionales Umfeld charakterisieren. Diese „life concerns“<sup>8</sup> wurden einer Studie entnommen, die 1976 von Andrews & Withey durchgeführt wurde mit dem Ziel potenziell wichtige „life concerns“ zu identifizieren, diese zu kategorisieren und ihren Einfluss auf die Lebensqualität zu ermitteln (Andrews & Withey 1976, zit.: 27). Mir geht es nun darum herauszufinden, welche dieser Bedürfnisse afrikanische MigrantInnen in der österreichischen Gesellschaft zufriedenstellend realisiert sehen und welche nicht.

Mittels Item- und Faktorenanalyse wird die Qualität der einzelnen Items überprüft und anschließend für jede Zieldimension ein additiver Index mit geeigneten Indikatoren gebildet. Im Zuge einer Clusteranalyse, einem Gruppen bildenden Verfahren, wird nun

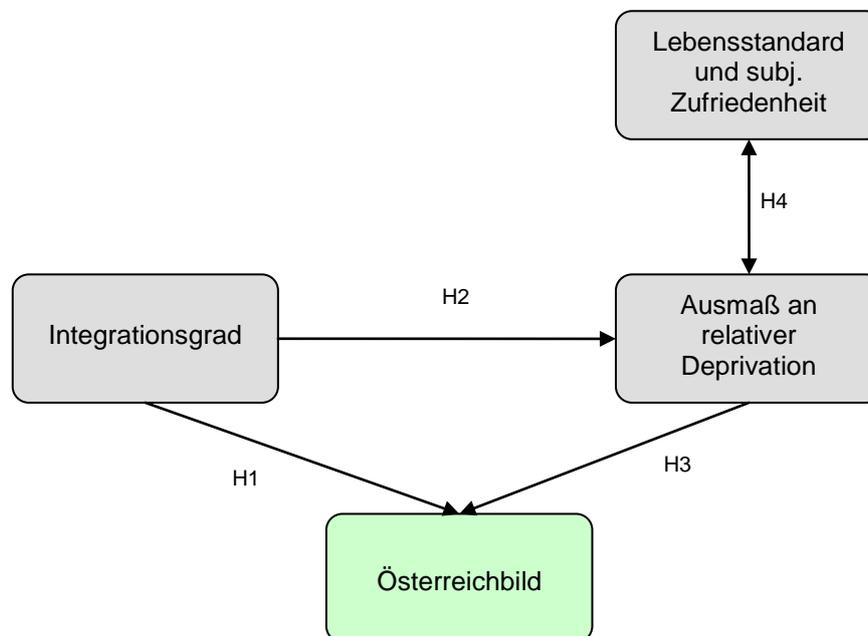
---

<sup>8</sup> „ ‚Concerns ‘ are what life – in the view of the people living it – is ‘ all about ‘. These are the aspects of each person ‘s existences about which he or she has feelings “ (Andrews & Withey 1976, zit.: 27).

untersucht, ob es unter den Befragten unterschiedliche Österreichbilder gibt, bzw. worin sich diese Unterschiede zeigen. Es geht darum aus der heterogenen Struktur aller Befragten homogene Teilmengen von Befragten (Objekten) herauszufiltern, welche eine ähnliche Sichtweise in Bezug auf Österreich teilen, wobei die einzelnen Indikatoren, sprich die drei additiven Indizes, gleichzeitig für die Gruppenbildung herangezogen werden (Backhaus et al. 2006: 490).

Der zweite Teil der Datenauswertung besteht, wie gesagt, aus der Überprüfung der Arbeitshypothesen (vgl. Abb.2). Alle vier Hypothesen gehen der Frage nach, wodurch das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen beeinflusst wird.

Abb.2 Arbeitshypothesen



Ich gehe davon aus, dass es einen positiven Wirkungszusammenhang zwischen dem Integrationsgrad des Befragten und ihrem Eindruck von Österreich gibt, sprich dass afrikanische MigrantInnen, die stärker in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, ein tendenziell positiveres Österreichbild aufweisen als Personen, die schlecht integriert sind (vgl. H1 in Abb.2).

Der latente Begriff Integration wird in Anlehnung an Esser als Eingliederung eines Individuums „in das gesellschaftliche Geschehen, etwa in Form der Gewährung von Rechten, des Erwerbs von Sprachkenntnissen, der Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt, der Entstehung sozialer Akzeptanz, der Aufnahme von interethnischen

Freundschaften, der Beteiligung am öffentlichen und am politischen Leben und auch der emotionalen Identifikation mit dem Aufnahmeland“ definiert (Esser 2001, zit.: 8).

Die Operationalisierung des Begriffs Integration erfolgt mittels Indexbildung aus vier Einzelindikatoren: persönliche Bindung an Österreich (v15, vgl. Kap.16.2), Kenntnis der deutschen Sprache (v74, vgl. Kap.16.2) und soziale Kontakte, bestehend aus den Indikatoren Arbeit bzw. Studium in Österreich (v68, vgl. Kap.16.2) und österreichische Freunde (v32, vgl. Kap.16.2). Integration wird somit anhand objektiver Kriterien (Arbeit bzw. Studium in Österreich), sowie anhand subjektiver Kriterien (persönliche Bindung an Österreich, Einschätzung der eigenen Deutschkenntnisse und Anzahl österreichischer Freunde) gemessen. Gerade der Spracherwerb als wesentliches Kommunikationsmedium zwischen Einheimischen und Zugewanderten sowie soziale Kontakte zu Einheimischen, die v.a. am Arbeitsplatz oder im Zuge einer Ausbildung in Österreich geknüpft werden und wodurch neue Freundschaften entstehen können, sind fundamental wichtig, um die Distanz zur Aufnahmegesellschaft zu verringern. Auch die persönliche Bindung an Österreich stellt ein deutliches Signal der ‚gefühlten‘ Integration von MigrantInnen dar. All diese Faktoren sind ausschlaggebend, um sich in diesem Land akzeptiert zu fühlen, um sich als vollwertiges Mitglied der österreichischen Gesellschaft zu fühlen und um ein positives Österreichbild zu entwickeln.

Umgekehrt gehe ich von der Annahme aus, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen dem Integrationsgrad und dem Ausmaß an relativer Deprivation gibt. In anderen Worten: Je geringer der Integrationsgrad von afrikanischen MigrantInnen ist, desto stärker nehmen sie das Ausmaß relativer Deprivation wahr (vgl. H2 in Abb.2).

Relative Deprivation „meint das Phänomen der Benachteiligung (aber auch Versagen und Enttäuschung) einer Person gegenüber anderen bzw. gegenüber einer Bezugsgruppe. Dabei kommt es auf den subjektiv empfundenen Grad der Deprivation an, der nicht allein durch die objektive Situation determiniert ist, sondern der aus der (negativen) Abweichung von den sozialen Erwartungen der betreffenden Person resultiert“ (Reinhold 2000, zit.: 110).

Die Operationalisierung dieses Begriffes erfolgt durch sechs Indikatoren, die anschließend zu einem Summenindex zusammengefasst werden. Die einzelnen Indikatoren lauten wie folgt: subjektiv empfundene Benachteiligung am Arbeitsmarkt, am Wohnungsmarkt, bei der Verteilung sozialstaatlicher Leistungen, im Umgang mit der Polizei, mit der Justiz und anderen Behörden (v35-v40, vgl. Kap.16.2). Mangelhafte Integration, sprich Einbindung in die österreichische Gesellschaft, vergrößert die Diskrepanz zwischen Erwartungshaltung

der MigrantInnen in Bezug auf ihr Leben in Österreich und der Realität; sie erleben ihren MigrantInnenstatus als Belastung, zumal sie diesen in ihren Vorstellungen von Europa oft nicht antizipieren (Prinz 2006: 110).

Des Weiteren unterstelle ich eine Wechselwirkung zwischen der Lebensqualität von afrikanischen MigrantInnen in Österreich verglichen mit ihrem Herkunftsland und deren Grad an relativer Deprivation (vgl. H4 in Abb.2). Ich habe mich entschieden Lebensqualität subjektiv zu messen, indem die Befragten gebeten wurden ihren Lebensstandard und ihre subjektive Zufriedenheit selbst einzuschätzen (v33, v34, vgl. Kap.16.2).

Ihren Lebensstandard sollen die Befragten anhand von Kriterien, wie Wohnsituation, Auto, Wohnausstattung, Kleidung und Maß an Erholung bewerten (vgl. Kap.16.3). Die subjektive Zufriedenheit wird wie folgt definiert: „It’s an overall evaluation made by the individual in accounting all his pleasant and unpleasant affective experiences in the recent past“ (Fordyce 1972: 227; In: Veenhoven 2006, zit.: 5). Objektive Kriterien, wie Einkommen, Berufsposition und Haushaltszusammensetzung zu erheben, um nur einige zu nennen, erscheint mir aufgrund der speziellen Erhebungssituation bei der Befragung von afrikanischen MigrantInnen nicht angemessen (vgl. Kap.8.2). Die subjektive Einschätzung der Lebensqualität scheint mir zudem ein valideres Messinstrument zu sein, da objektive Messgrößen der Lebensqualität keinen Erklärungswert besitzen, solange sich diese nicht mit der subjektiven Wahrnehmung der Betroffenen decken. So können Individuen trotz identischer Lebensbedingungen ihre Lebenszufriedenheit komplett unterschiedlich wahrnehmen (Veenhoven 1984: 19).

Zusätzlich gehe ich von der Hypothese aus, dass neben dem Integrationsgrad auch das Ausmaß relativer Deprivation das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen beeinflusst, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen gibt. Mit anderen Worten ausgedrückt: Je stärker das Ausmaß relativer Deprivation wahrgenommen wird, desto negativer ist das Österreichbild (vgl. H3 in Abb.2). Dies erscheint mir die logische Konsequenz aus den übrigen Hypothesen.

Die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Indizes und dem Österreichbild (Cluster) werden mittels Kreuztabellen einer bivariaten Datenanalyse unterzogen und mittels Anpassungs- und Signifikanztest auf Stärke des Zusammenhangs und Signifikanz geprüft.

Schlussendlich möchte ich, wie eingangs erwähnt, der Frage nachgehen, ob die persönlichen Erfahrungen von AfrikanerInnen in Österreich ihren Erwartungen vor der Ankunft in Österreich entsprechen oder nicht. Ich konzentrierte mich dabei auf die Einschätzung jener Lebens- und Gesellschaftsbereiche, welche von AfrikanerInnen im Zusammenhang mit ihren Vorstellungen über Europa am häufigsten genannt wurden, wie Lebensbedingungen, soziale Mobilität, Bildungs- und Jobchancen, sozialstaatliche Leistungen, sowie politische Partizipation (v41-v46, vgl. Kap.16.2). Dabei beziehe ich mich auf eine Studie von Vanessa Prinz, welche SchülerInnen und StudentInnen aus Tansania zu ihren Europabildern befragt hat (Prinz 2006). Die Befragten wurden außerdem noch gebeten anzugeben, ob ihre Erwartungen an die österreichische Mentalität im Umgang mit MigrantInnen mit ihren persönlichen Erfahrungswerten übereinstimmen oder nicht (v47-v51, vgl. Kap.16.2).

In Anlehnung an Ebermann wurde eine Formulierung gewählt, die den Vergleich zwischen Erwartung und Realität schon in der Fragestellung mit einschließt (Ebermann 2007: 78ff.). Retrospektivfragen wie diese gelten gemeinhin eher als anspruchsvolle Fragen, da sie sich auf bereits vergangene Ereignisse beziehen und gewisse Anforderungen an das Erinnerungsvermögen der Befragten stellen (Diekmann 2007: 313). Man darf auch nicht außer Acht lassen, dass die Länge der Zeitperiode, die seit dem Zeitpunkt, an den man sich erinnern soll, vergangen ist, sowie der Erinnerungszeitraum das Ausmaß des Erinnerungsfehlers maßgeblich beeinflusst (Rossi et al. 1983: 310). Es zeigte sich jedoch im Zuge der Pretests, dass die Testpersonen die Retrospektivfragen problemlos beantworten konnten.

Auswertungstechnisch lässt sich die Akkuranz bzw. Diskrepanz des Österreichbildes der Befragten an den Mittelwerten der einzelnen Items erkennen.

## 8. Forschungsdesign

Als Forschungsmethode wurde ein quantitativer Zugang in Form von schriftlichen, standardisierten Fragebögen gewählt. Der Fragebogen wurde zuerst auf Deutsch konzipiert und anschließend ins Englische übersetzt. In Anlehnung an Van de Vijver und Leung's Richtlinien für die Übersetzung von Fragebögen wurde versucht, kurze, einfache Sätze in aktiver Form zu verwenden, sowie auf metaphorische, unklare, mehrdeutige Begriffe (z.B. oft, selten, wo, wann) zu verzichten und Wiederholungen von demselben Nomen in einem Satz zugunsten der Vermeidung von Pronomen zu riskieren (Brislin 1986: 143-150; In: Van de Vijver & Leung 1997: 38). Weiters wurde darauf geachtet, dass die übersetzten Fragen in linguistischer und pragmatischer Hinsicht mit der Originalfrage übereinstimmen sowie, dass der Fragebogen einfach gestaltet und selbsterklärend ist (Harkness 2003: 35).

Schriftliche, selbst auszufüllende Fragebögen eignen sich besonders gut bei einer heiklen Forschungsthematik, wie sie die Befragung von MigrantInnen zweifellos darstellt. Durch den Gebrauch von schriftlichen Fragebögen wird eine privatere Untersuchungssituation geschaffen, die Befragten müssen persönliche, sensible und potentiell unangenehme Informationen nicht direkt an eine zweite Person weitergeben (Rossi et al. 1983: 294). Da dadurch Interviewereffekte per se ausgeschlossen werden können, sind ehrlichere Antworten von den Befragten zu erwarten und da bei schriftlichen Fragebögen mehr Zeit zur Beantwortung zu Verfügung steht, können die Befragten ihre Antworten besser durchdenken. Zudem kann die Tendenz, sozial erwünschte Antworten zu geben oder die Antworten an vermeintliche Erwartungen des Interviewers anzupassen, abgeschwächt werden. Dennoch weisen schriftliche Fragebögen auch einige Nachteile auf. Nur wenn eine vollständige Auflistung der Adressen aller zu befragenden Personen vorhanden ist, ist eine repräsentative Befragung, aus der inferenzstatistische Schlüsse gezogen werden können, möglich. Andernfalls kann keine reine Zufallstichprobe gezogen werden. Zusätzlich kann nicht garantiert werden, dass der Fragebogen von der Zielperson selbst ausgefüllt wird (Diekmann 2007: 515). Da die Befragten den ausgefüllten Fragebogen im beigelegten Kuvert auf postalischem Weg selbst zurückschicken müssen und Briefkästen immer rarer werden, ist eine eher geringe Rücklaufquote zu erwarten. Ohne zusätzliche Nachfassaktionen, auf die aus Rücksicht auf die Anonymität der Befragten verzichtet wurde, sind kaum Rücklaufquoten über 20 % zu erwarten, bei heiklen Themen oder Zielgruppen sogar nur 5 % (Diekmann 2007: 516). Auch die Erhebungsdauer ist bei

postalischen Befragungen entsprechend länger als bei persönlichen Interviews. Als Erhebungsphase wurde deshalb der Zeitraum zwischen September 2008 und Mai 2009 veranschlagt.

Um die Reichweite der Studie und die Response-Quote zu erhöhen, wurde der Fragebogen zusätzlich auch als Online Befragung publiziert und der per Schneeballsystem an Vereine, Organisationen und Privatpersonen verschickt. Online Erhebungen bieten den Vorteil, dass sie schnell durchzuführen und kostengünstig sind, da keine Kopier- und Portokosten anfallen. Nachteilig wirkt sich jedoch aus, dass die Stichprobe systematisch verzerrt wird, da zwei potentielle Fehlerquellen auftreten können: einerseits der „coverage-error“, da sich die Grundgesamtheit der Internetnutzer nicht mit der Zielgesamtheit der afrikanischen MigrantInnen der ersten Generation in Österreich deckt und andererseits der „Fehler durch Selbstauswahl“, sprich die Tatsache, dass die Personen, die an der Online Erhebung teilnehmen, nicht durch Zufallsauswahl gewonnen werden (Diekmann 2007, zit.: 521). Beide Erhebungskanäle, die postalische und die Online Erhebung zählen zur Kategorie der selbstadministrierten Fragebögen. Es konnte daher die gleiche Formulierung bei Fragen und Antwortvorgaben, sowie Fragenreihenfolge verwendet werden.

## **8.1 Stichprobe**

Vorab möchte ich anmerken, dass bei der Stichprobenziehung eine Reihe von pragmatischen Entscheidungen von Nöten war, die sich aufgrund des schwierigen Feldzuganges ergaben.

Als Zielpopulation wurden alle afrikanischen MigrantInnen der ersten Generation, die zum Zeitpunkt der Befragung ihren Wohnsitz in Österreich hatten und das 18. Lebensjahr überschritten haben, definiert. Da ein Großteil der Fragebögen in der Bundeshauptstadt verteilt wurde, weist diese Studie einen starken Wienbezug auf.

Bei der Stichprobenziehung wurde keine Unterscheidung bezüglich des afrikanischen Herkunftslandes und des aufenthaltsrechtlichen Status der RespondentInnen gemacht. Wesentliches Kriterium, um in die Stichprobe zu gelangen, war lediglich, dass man in einem afrikanischen Land geboren worden ist.

Die Stichprobenziehung erfolgte nicht zufällig, da keine vollständige Auflistung der Grundgesamtheit verfügbar war, und ist somit nicht repräsentativ für alle in Österreich lebenden afrikanischen MigrantInnen. Aus pragmatischen Gründen wurde als Stichprobenverfahren die willkürliche Auswahl („Convenience sample“) gewählt, „bei der die Entscheidung über die Aufnahme eines Elements der Grundgesamtheit in die Stichprobe unkontrolliert durch einen Auswahlplan nur im Ermessen des Auswählenden liegt“ (Schnell et al. 2008, zit.: 297).

Für die Online-Erhebung und zum Teil auch für die schriftliche Befragung erfolgte die Stichprobenziehung nach dem Schneeballsystem, bei dem ausgehend von einer Person weitere von dieser Person genannte Personen befragt werden und welches sich bei der Auswahl von Angehörigen seltener Populationen besonders gut eignet (Schnell et al. 2008: 300). Bei dieser Technik bleibt die Anonymität der RespondentInnen gewahrt, es handelt sich jedoch ebenfalls um keine Wahrscheinlichkeitsauswahl (Diekmann 2007: 400).

Obwohl bei Nichtzufallsstichproben streng genommen keine Inferenzstatistik möglich ist und somit auch keine Aussagen über die Grundgesamtheit getroffen werden können, bietet die Teststatistik eines Signifikanztests dennoch einen Anhaltspunkt dafür, ob ein vermuteter Zusammenhang rein zufällig oder signifikant ist. Dabei geht man von der hypothetischen Überlegung aus, dass diesem Ergebnis eine Zufallsstichprobe zugrunde liegt. Unabhängig von der Art der Stichprobenziehung kann somit ermittelt werden, ob ein vermuteter Effekt unter Annahme der Nullhypothese bestätigt wird oder nicht. Kann beispielsweise die Nullhypothese, dass ein Unterschied zwischen zwei Gruppen rein zufällig ist, angenommen werden, wird man den vermuteten Zusammenhang weitaus zurückhaltender interpretieren (Diekmann 2007: 721).

Geplant war in etwa ein Stichprobenumfang von 100 Personen, wobei etwa 70 Afrikaner und 30 Afrikanerinnen zu befragen waren, dies entspricht der tatsächlichen Geschlechterverteilung der afrikanischen Bevölkerung in Wien, bei der der Frauenanteil 34 % beträgt (Ebermann 2007: 10). Die Altersverteilung der afrikanischen ZuwandererInnen lässt auf einen hohen Anteil relativ junger MigrantInnen schließen, so sind beinahe zwei Drittel der AfrikanerInnen in Wien zwischen 25 und 40 Jahren alt (Ebermann 2007: 11f.). Diese Quoten konnten einigermaßen eingehalten werden, aber dazu näheres in Kapitel 9, in dem die Stichprobe detailliert beschrieben wird.

## **8.2 Feldzugang – ein Erfahrungsbericht**

Nach dem Pretesting wurden die Fragebögen zuerst auf der Straße an afrikanische MigrantInnen der ersten Generation verteilt, wobei optional war, ob die Befragten den Fragebogen in meiner Anwesenheit gleich auf der Straße ausfüllen oder zu Hause beantworten und ihn im beigelegten Antwortkuvert postalisch zurück senden.<sup>9</sup> Die meisten AfrikanerInnen, die ich persönlich angesprochen habe, um sie für eine Teilnahme an dieser Studie zu gewinnen, haben sich an der Thematik durchaus interessiert gezeigt und den Fragebogen gerne entgegen genommen, obwohl kaum jemand bereit war ihn gleich an Ort und Stelle auszufüllen.

In einigen Fällen haben sich die betreffenden Personen, so glaube ich, etwas überrumpelt gefühlt und teilweise sogar schreckhaft reagiert, als sie von mir auf der Strasse angesprochen wurden. Viele wollten sich den Fragebogen erst einmal durchlesen, bevor sie ihn ausfüllen, fragten nach dem Auftraggeber der Studie und zeigten sich äußerst besorgt darüber, was mit ihren Daten in weiterer Folge passieren würde. Um dem im Vorfeld zu begegnen, war es mir sehr wichtig die Anonymität der Befragten vollständig zu gewährleisten. Fragen, die Misstrauen erwecken könnten, wurden vermieden, beispielsweise wurde nicht nach der Höhe des Einkommens, dem aufenthaltsrechtlichen Status oder nach dem Migrationsmotiv gefragt. Bereits in der Fragebogeneinleitung, in der Sinn und Zweck der Studie, Interessensbekundung an der Thematik, sowie eine Ausfüllhilfe, was bei selbstauszufüllenden Fragebögen unerlässlich ist, angeführt sind, wurde auch auf die absolute Vertraulichkeit der Daten hingewiesen.

Dennoch war die Rücklaufquote äußerst gering (unter 5 %), was auf ein gewisses Misstrauen der Befragten schließen lässt. Vor allem Frauen konnte ich kaum für eine Teilnahme an der Studie gewinnen. Ich habe mich in Gesprächen mit afrikanischen MigrantInnen nach den Ursachen für dieses mangelnde Vertrauen erkundigt. Viele AfrikanerInnen empfinden den Versuch einer Kontaktaufnahme von Seiten der ÖsterreicherInnen als sehr überraschend, können diesen oft nicht richtig einschätzen, da sie ihrerseits vielfach eine ablehnende Haltung von ÖsterreicherInnen erfahren haben und dieser Zurückweisung aus Selbstschutz mit derselben Zurückhaltung begegnen. Begegnungen zwischen AfrikanerInnen und ÖsterreicherInnen sind häufig von einem hohen Maß an Distanz geprägt, die erst durch näheres Kennenlernen und ein

---

<sup>9</sup> mit dem Hinweis, dass das Porto beim Empfänger einzuheben sei.

entsprechendes Maß an interkulturellem Verständnis und Toleranz gemindert werden kann. Voraussetzung ist allerdings, dass man aufeinander zugeht, neugierig, aber gleichzeitig respektvoll ist.

Abschottung und Rückzug in die Community scheint unter MigrantInnen vielfach eine Art Überlebensstrategie zu sein. In der ethnischen Community findet der Neuzugewanderte, der von den Einheimischen in der Regel indifferent, wenn nicht sogar feindlich empfangen wurde, eine kulturell und sprachlich vertraute Umgebung vor, die einen willkommenen Hort der Entspannung bzw. Entlastung bietet und den Kulturschock abschwächen kann (Treibel 1999: 191f.). Nach Treibel stellt der Rückzug in die Community für den Migranten ein identitätsstiftendes Moment dar und kommt auch dem Bedürfnis der Einheimischen entgegen, sich nach unten hin abzugrenzen, ein Bedürfnis, das aus einer latenten Angst vor Statusverlust entsteht (Treibel 1999: 181). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass als Exklusionskriterium nicht, wie in modernen Gesellschaften sonst üblich, Qualifikation und Leistung fungiert, sprich der erworbene Status, sondern „partikuläre Werte“ wie Ethnizität und Nationalität (Hoffmann-Nowotny 1973, zit.: 29).

So machte mich einer meiner Gesprächspartner schon in der explorativen Phase der Studie darauf aufmerksam, dass ich als weiße Frau per se kein Mitglied der Community bin und diese Differenz in Form von anfänglichem Misstrauen und mangelnder Kooperation auch zu spüren bekommen werde. Er riet mir deshalb Kontaktpersonen aus oder aus dem Umfeld der Community zu suchen, die mir den Zugang erleichtern können, indem sie eine Brückenfunktion übernehmen, durch die sich Distanz zwischen mir und dem Befragten reduzieren lässt.

Ich habe mich deshalb an zahlreiche Akteure gewendet, die im Migrationsbereich tätig sind, mit der Bitte, die Fragebögen dort verteilen zu dürfen. Die Reaktionen auf meine Anfrage waren durchwegs positiv. Viele Vereine, NGO's und MigrantInnenplattformen haben sich durchaus kooperativ gezeigt und waren bereit diese Studie zu unterstützen. Ich konnte die Fragebögen in Sprachkursen, Beratungsstellen für MigrantInnen und AsylwerberInnen, Wohnhäusern für Flüchtlinge, einigen Honorarkonsulaten, sowie in afroasiatischen Supermärkten verteilen oder auflegen und die ausgefüllten Fragebögen nach ein paar Monaten wieder abholen. Diese Methode bezeichnet man als „drop-off and pickup procedure“, man erreicht dadurch höhere Response-Raten, wobei der Erfolg maßgeblich von der Qualität der Kontakte abhängt (Dillmann 1983, zit.: 374).

Etliche Plattformen, Vereine und NGO's, die im Migrationsbereich tätig sind, haben sich zudem auch bereit erklärt die Online-Version des Fragebogens in ihren Newsletter aufzunehmen, an ihre Mailingliste zu versenden oder sogar auf ihre Homepage zu stellen. Ich habe den Link, unter dem man den Fragebogen abrufen kann, auch per E-mail an AfrikanerInnen aus meinem Bekanntenkreis verschickt, die ihn ihrerseits an weitere befreundete Personen weitergeleitet haben.

Der Rücklauf war um einiges größer als bei der Fragebogenverteilung auf der Straße. Dies lässt sich unter Umständen darauf zurückführen, dass in geschützten Institutionen, in denen migrantische Interessen vertreten werden und in denen die Betroffenen größtenteils Verständnis für ihre Probleme und Mitgefühl erfahren, der Vertrauensvorsprung um einiges größer ist, da zwischen BetreuerInnen und KlientInnen bereits eine Vertrauensbasis besteht, von der ich schlussendlich sehr profitieren konnte. Außerdem blieb mir auf diesem Weg mehr Zeit, den AfrikanerInnen die Sinnhaftigkeit dieser Studie deutlich zu machen und sie zu einer Teilnahme zu motivieren als auf der Straße, die, da jeder in Eile, einen eher ungünstigen Ausgangspunkt für ein Gespräch bietet.

Vielleicht lässt sich das anfängliche Misstrauen und die stete Angst vor Datenmissbrauch der Befragten trotz geringer Brisanz der Fragen auch dadurch erklären, dass AfrikanerInnen aufgrund ihrer Hautfarbe sowohl von struktureller Diskriminierung als auch von Alltagsrassismus besonders stark betroffen sind. Letzteres zeigt sich u.a. an rassistischen Beschmierungen im öffentlichen Raum<sup>10</sup>, von denen allein 25 % anti-afrikanische Inhalte haben (Rassismus Report 2008: 32). Hinzu kommt strukturelle Diskriminierung in Form von rassistischen Übergriffen und grundloser Kriminalisierung durch Polizei und sonstige Behörden, sowie Exklusion am Arbeits- und Wohnungsmarkt, denen man als MigrantIn in Österreich tendenziell ausgesetzt ist. Ähnlich haben es mir Betroffene beschrieben. Man hat einfach Angst, dass die eigenen Aussagen verfälscht und anders transportiert werden. So berichtete beispielsweise ein afrikanischer Asylwerber in Wien, dass ein Beamter im Zuge seines Asylverfahrens seine Fluchtgeschichte komplett anders protokolliert hat, als es seinen Schilderungen entsprochen hätte. Ohne auf die Schwachstellen der österreichischen Behörden detaillierter eingehen zu wollen, zeugen die unzähligen Beschwerden Betroffener von der Tatsache, dass es in den Reihen der Exekutive insbesondere im Umgang mit SchwarzafrikanerInnen immer wieder zu Fällen

---

<sup>10</sup> Damit sind alle Plätze gemeint, „die einem nicht näher bestimmten Personenkreis offen stehen, wie beispielsweise Straßen, öffentliche Verkehrsmittel, Geschäfte, Lokale, in Medien und in der Politik etc“ (Rassismus Report 2008, zit.: 13).

rassistischer Übergriffe und unverhältnismäßiger Gewaltanwendung kommt. Auch bei den Fremdenbehörden und anderen Verwaltungsinstanzen zeigt sich, dass den Grundsätzen von Unparteilichkeit, Fairness und Rechtssicherheit im Umgang mit MigrantInnen oft nicht zur Genüge Rechnung getragen wird. Ich möchte an dieser Stelle auf den jährlich erscheinenden Rassismus Report der ZARA-Beratungsstelle hinweisen, der für das Jahr 2008 704 rassistische Übergriffe dokumentiert hat (Rassismus Report 2008: 13). 56 % dieser Übergriffe entfallen dabei auf den öffentlichen Raum, 14 % auf den Güter- und Dienstleistungsbereich, worunter Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche, Nachbarschaftskonflikte, sowie den „Zugang zu Lokalen, Geschäften und Dienstleistungsunternehmen“ fallen, 13 % auf die Polizei und sonstige Behörden, 6 % auf den Arbeitsmarkt und 11 % wenden sich gegen Anti-Rassismus Arbeit (Rassismus Report 2008, zit.: 13).

Hinzu kommen langwierige Asylverfahren und ein restriktives Fremdengesetz, was Neuzugewanderten nicht unbedingt den Eindruck vermittelt in diesem Land erwünscht zu sein. So weist Österreich seit der Novellierung des österreichischen Asyl- und Fremdenrechts im Jahr 2005 eine besonders strenge Rechtslage auf, was sich v.a. in der Anerkennungspraxis zeigt. Betrug die Anerkennungsrate, der Anteil der Asylanerkennungen im Verhältnis zu negativen Bescheiden, 2007 noch 40 %, so nahm sie im Folgejahr um die Hälfte ab und betrug 2008 nur noch 19,8 % (Schumacher 2008: 17; UNHCR Asyl Barometer 2009).

Halten wir also nochmals fest: Es gibt eine Distanz in der Interviewsituation, die sich aus der asymmetrischen Beziehung zwischen befragten afrikanischen MigrantInnen und weißer Interviewerin ergibt. Spielberger geht von der Hypothese aus, dass RespondentInnen, die zu chronischer Angst neigen, eher dazu tendieren, Dinge als bedrohlich wahrzunehmen, als es deren objektive Bewertung zulässt (Bradburn & Sudman 1979: 79). Diese diffuse Angst der Befragten, dass ihnen durch Teilnahme an einer Studie ein persönlicher Nachteil entstehen könnte, wird in Fachkreisen oft als „race-of-interviewer effect“ bezeichnet (Davis 1997, zit.: 309). Er kann als Indikator für Bereiche interpersoneller und sozialer Spannungen dienen und stellt kein Artefakt der Interviewsituation dar, sondern ein Faktum des sozialen Lebens (Davis 1997: 309; Schuman & Converse 1971: 44). Eine überzogene Achtung dem weißen Interviewer gegenüber und der Versuch, das eigene Verhalten aus Einschüchterung und Angst vor

sozialen Sanktionen an die vermeintlichen Erwartungen des Interviewers anzupassen, kann dazu führen, dass RespondentInnen sich selbst in ihrer Meinungsfreiheit beschränken und vermehrt sozial erwünschte Antworten geben. So fanden Lenski und Legett heraus, dass Reponse-sets häufiger auftreten, je größer die soziale Distanz zwischen Interviewer und Befragtem ist (Lenski & Legett 1960; In: Bradburn 1983: 316). Das Ausmaß des „race-of-interviewer effects“ hängt entscheidend von der Brisanz des Frageinhalts ab, sowie von den Erwartungen des Interviewers in Bezug auf potentielle Schwierigkeiten (Bradburn 1983, zit.: 313). Die normativ bedrohliche Wirkung eines Items führt dazu, dass diejenigen, denen dieses Item Unbehagen bereitet, eher dazu neigen ihre wahre Einstellung zu verschweigen, sofern diese den herrschenden sozialen Normen entgegensteht (Bradburn & Sudman 1979: 71).

Meiner Erfahrung nach kann ein gewisser ‚race-of-interviewer effect‘ auch in Bezug auf die generelle Verweigerung der Befragung angenommen werden.

Es empfiehlt sich daher bei der Befragung von MigrantInnen auch InterviewerInnen mit entsprechendem Migrationshintergrund einzusetzen. Obwohl es bislang keine eindeutigen statistischen Belege dafür gibt, spricht für mich - aufgrund meiner eigenen Erfahrungen - bei einer derartigen Studie einiges für den Einsatz von Interviewpersonen mit afrikanischem Migrationshintergrund. Der Zugang zu den Betroffenen wäre um vieles einfacher, zumal jene Personen aufgrund ähnlicher Herkunft auch schneller ein harmonisches und vertrauensvolles Klima zu den Untersuchungspersonen herstellen könnten, was die Angst und das Misstrauen der Befragten um einiges reduzieren würde.

Die nun folgenden Kapitel sind einer ausführlichen Datenanalyse gewidmet. Während im 9. Kapitel die Stichprobe anhand ausgewählter, sozialstatistischer Daten beschrieben, mit entsprechenden Daten der Grundgesamtheit, sprich der in Österreich lebenden afrikanischen Bevölkerung, verglichen und auf die Problematik der Stichprobe, die sich aus der großen Zahl fehlender Werte ergab, eingegangen wird, gilt das 10. Kapitel meiner eigentlichen Forschungsfrage, der Darstellung des Österreichbildes der befragten afrikanischen MigrantInnen. Indem ich anhand von Linearauszahlungen beschreibe, wie die RespondentInnen die einzelnen Teilbereiche der österreichischen Gesellschaft, i.e. die institutionelle Ebene, ihre Rechte und Teilhabechancen, das Ausmaß an Armut, Solidarität, Gleichbehandlung aller Individuen in der österreichischen Gesellschaft, sowie ihr privates Umfeld wahrnehmen, werde ich einen Überblick über deren Österreichbild geben.

Anschließend werde ich etwas ins Detail gehen und analysieren, ob sich die Befragten hinsichtlich ihrer Erfahrungen in und Einstellungen gegenüber Österreich unterscheiden. Dazu wird mittels Reliabilitäts- und Faktorenanalyse eine Auswahl geeigneter Indikatoren, getroffen, die in weiterer Folge das Österreichbild der einzelnen Gruppen charakterisieren und anschließend anhand clusteranalytischer Verfahren latente Einstellungsmuster ermittelt.

Die darauf folgenden Kapitel ergänzen meine Forschungsfrage um weitere interessante Aspekte. Eine Analyse der Frage, ob die individuellen Erfahrungen der befragten afrikanischen MigrantInnen hinsichtlich ihres Zugangs zum österreichischen Arbeitsmarkt, Bildungs- und Sozialsystem, sowie bezüglich ihrer allgemeinen Mobilitätschancen, Lebensbedingungen in diesem Land und der spezifisch österreichischen Mentalität ihren ursprünglichen Erwartungen entsprechen oder nicht, stellt den Schwerpunkt des 11. Kapitels dar. Sofern sich eine Diskrepanz zwischen ihren Vorstellungen von Österreich vor der Migrationserfahrung und ihren Alltagserfahrungen und subjektiven Eindrücken danach beobachten lässt, gibt diese einerseits Aufschluss über potentielle Kulturschocks und stellt darüber hinaus auch ein wichtiges Feedback für die österreichische Gesellschaft und ihren Umgang mit AfrikanerInnen dar.

Eingangs wurden die Annahmen getroffen, dass das Österreichbild der Befragten je nach Integrationsgrad der Befragten und deren im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung empfundenen Benachteiligung variiert, sowie dass deren Lebensqualität und Integrationsgrad ihr Ausmaß an relativer Deprivation beeinflusst. Mit der Prüfung dieser Arbeitshypothesen beschäftigt sich nun das 12. Kapitel, welches zugleich auch den finalen Teil der Datenauswertung darstellt.

## 9. Beschreibung der Stichprobe

Um die vorliegende Stichprobe mit der afrikanischen Bevölkerung in Österreich zu vergleichen, wurde auf Daten des Österreichischen Integrationsfonds, der Statistik Austria und des UNHCR zurückgegriffen.

Tab.1: Soziodemographische Struktur der Stichprobe

Variable	Prozent
<b>Geschlecht (N=102)</b>	
Männlich	73,5
Weiblich	26,5
<b>Alter (N=100)</b>	
bis 25	19
26 bis 35	45
36 bis 50	34
über 50	2
<b>Herkunftsregion (N=98)</b>	
Nordafrika	4,1
Subsahara-Afrika	95,9
<b>höchster Bildungsabschluss (N=101)</b>	
Grundschule und weniger	10,9
Lehre, Mittelschule, (techn., gewerbl.) Fachschule	28,7
Fachhochschule, Universität	60,4
<b>Berufsstatus (N=82)</b>	
im Haushalt tätig	11
in Ausbildung	26,8
arbeitslos	14,6
pensioniert od. arbeitsunfähig	1,2
noch nie bezahlte Arbeit ausgeübt	1,2
selbstständig beschäftigt	3,7
unselbstständig beschäftigt	41,5
<b>bisherige Aufenthaltsdauer in Österreich (N=97)</b>	
weniger als 1 Jahr	15,5
1 bis 3 Jahre	18,6
4 bis 9 Jahre	41,2
10 Jahre und länger	24,7

Quelle: eigene Berechnungen

Im Zuge meiner empirischen Untersuchung über das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen wurden 102 Personen afrikanischer Herkunft befragt, wobei nur 4 % davon nordafrikanischer Abstammung sind und 96 % aus Regionen südlich der Sahara stammen (vgl. Tab.1). Nigeria, das bevölkerungsreichste Land des afrikanischen Kontinents, ist mit 35 RespondentInnen in der Stichprobe am stärksten vertreten, gefolgt von Ghana mit 15, Gambia mit sieben, die Elfenbeinküste und Sambia mit jeweils fünf, Ägypten, Kamerun, Kenia, die Demokratische Republik Kongo und Mali mit jeweils drei, sowie Liberia und

Tansania mit jeweils zwei Befragten (vgl. Tab.1a<sup>11</sup>). Jeweils eine Person kommt aus Äthiopien, Burundi, der Republik Kongo, Madagaskar, Marokko, Mauretanien, Niger, Ruanda, Sierra Leone, Simbabwe und Uganda (vgl. Tab.1a). Die Elfenbeinküste und Sambia sind deshalb stark in der Stichprobe vertreten, da die Fragebögen in den Honorarkonsulaten dieser beiden Länder aufgelegt wurden.

Laut Statistik Austria lebten am ersten Jänner 2009 insgesamt 39.657 Menschen afrikanischer Herkunft in Österreich, wobei 18.842 Personen (47,5 %) aus Nordafrika und 20.815 (52,5 %) aus Sub-Sahara Afrika stammen. Betrachtet man die afrikanische Bevölkerungsgruppe Österreichs nach deren Herkunftsländern, zeigt sich, dass ÄgypterInnen mit 12.731 in Österreich lebenden Personen 2009 die zahlenmäßig stärkste Zuwanderergruppe darstellen, gefolgt von 7.385 NigerianerInnen und wesentlich weniger MigrantInnen aus Tunesien (3.121), Südafrika (2.377), Ghana (2.163), Marokko (1.607), Äthiopien (1.046), Algerien (1.026), Somalia (852), Kenia (778), der Demokratischen Republik Kongo (608), Kamerun (545) sowie Gambia und dem Sudan mit jeweils 530 Personen.<sup>12</sup> Eine Analyse der Wanderungsbilanz<sup>13</sup> im Zeitverlauf macht deutlich, dass 2007 und 2008 die Netto-Zuwanderung aus Ägypten, Äthiopien, Marokko, Somalia, Südafrika und Tunesien am stärksten, hingegen aus Gambia, Ghana und Nigeria, welche in den Jahren davor starke Zuwanderungszahlen zu verbuchen hatten, eher rückläufig war.<sup>14</sup>

Was die Geschlechterverteilung in der vorliegenden Stichprobe betrifft, sind 73,5 % der RespondentInnen männlich und 26,5 % weiblich (vgl. Tab.1).

Der Männeranteil an der afrikanischen Bevölkerung<sup>15</sup> Österreichs betrug Anfang 2009 62 % und der Frauenanteil 38 %.<sup>16</sup> Frauen sind in dieser Studie demnach unterrepräsentiert.

Lebten Anfang 2002 nur 8.933 Afrikanerinnen (im Gegensatz zu 17.621 Afrikanern) in Österreich, waren es Anfang 2009 schon 15.038 (im Unterschied zu 24.619 Afrikanern).<sup>17</sup>

Der Frauenanteil stieg demnach in diesem Zeitraum von etwas mehr als einem Drittel auf fast 38 % an.

---

<sup>11</sup> Die mit a versehenen Tabellen sind dem Anhang zu entnehmen.

<sup>12</sup> Auskunft der Statistik Austria am 8.3.2010

<sup>13</sup> Die Wanderungsbilanz, auch als Wanderungssaldo bezeichnet, beschreibt die Differenz aus Zuzügen und Wegzügen, sprich die Netto-Zuwanderung (Österreichischer Integrationsfonds 2009: 96).

<sup>14</sup> Auskunft der Statistik Austria am 8.3.2010

<sup>15</sup> Um die vorliegende Stichprobe mit der afrikanischen Bevölkerung Österreichs zu vergleichen wurden alle von der Statistik Austria erfassten und in Afrika geborenen Personen berücksichtigt.

<sup>16</sup> Auskunft der Statistik Austria am 8.3.2010

<sup>17</sup> Auskunft der Statistik Austria am 9.3.2010

Dass jedoch immer noch überwiegend Männer migrieren, lässt sich teilweise durch das starke Bildungsdefizit afrikanischer Frauen erklären. Männer dominieren auch in Afrika die bildungsbezogenen und einkommensstarken Schichten und sind daher eher in der Lage die finanziellen Mittel für die Reise nach Europa aufzubringen (Ebermann 2007: 10). Da in traditionellen Familien die Töchter nach der Hochzeit das Elternhaus verlassen und zur Familie des Mannes ziehen, ist die Altersversorgung der Eltern ganz im Gegensatz zu westlichen Verhältnissen eher Sache der Söhne. Deshalb wird besonders in einkommensschwachen Familien vorwiegend in die Bildung der Söhne investiert und bei den Töchtern gespart (Ebermann 2007: 10).

Die TeilnehmerInnen dieser Studie sind durchschnittlich 33 Jahre alt, 19 % sind jünger als 26, 45 % sind zwischen 26 und 35 Jahre alt, 34 % zwischen 36 und 50 und nur 2 % sind über 50 (vgl. Tab.1).

Betrachtet man die Altersverteilung afrikanischer MigrantInnen in der Grundgesamtheit zeigt sich eine ähnliche Tendenz. Am ersten Jänner 2009 war mehr als ein Viertel aller AfrikanerInnen in Österreich jünger als 26 Jahre alt, ein weiteres Viertel zwischen 26 und 35, 35 % zwischen 36 und 50 und nur 12 % älter als 50.<sup>18</sup> Verglichen mit der alternden österreichischen Bevölkerung befindet sich die Mehrheit der afrikanischen ZuwandererInnen somit im besten Erwerbsalter und könnte, sofern die restriktiven Zugangsbeschränkungen zum Arbeitsmarkt gelockert würden, als Steuer- sowie Beitragszahler der Pensions- und Sozialversicherung einen fundamentalen Beitrag zur Sicherung des österreichischen Sozialsystems leisten (Ebermann 2007: 12).

Nur 11 % der von mir befragten afrikanischen MigrantInnen haben keinen Pflichtschulabschluss, 29% zumindest Pflichtschulabschluss und ganze 60 % einen Hochschulabschluss (vgl. Tab.1).

Was den Bildungsstand aller Erwerbspersonen<sup>19</sup> in Österreich, die in Afrika geboren worden sind (N=16.039), betrifft, haben laut Volkszählung 2001 44 % die Pflichtschule, 13 % eine Lehre, 6 % eine berufsbildende mittlere Schule, 16 % eine berufsbildende oder allgemeinbildende höhere Schule absolviert und etwa 21 % besitzen einen Hochschulabschluss. Im Gegenzug betrug der Akademikeranteil der in Österreich

---

<sup>18</sup> Auskunft der Statistik Austria am 8.3.2010

<sup>19</sup> Bei einem Vergleich zwischen Stichprobe und Grundgesamtheit ist zu berücksichtigen, dass in der vorliegenden Studie der Bildungsstand unabhängig vom Erwerbsstatus abgefragt wurde, während für die Grundgesamtheit nur Daten über die höchste abgeschlossene Ausbildung aller Erwerbspersonen zu Verfügung standen.

geborenen Erwerbsbevölkerung (N=3.404.954) zu diesem Zeitpunkt lediglich 10 %.<sup>20</sup> Obwohl Personen mit hoher Bildung in der vorliegenden Stichprobe überrepräsentiert sind, kann man im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung dennoch auf ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau afrikanischer MigrantInnen schließen.

Was den Berufsstatus der TeilnehmerInnen dieser Studie anbelangt, zeigt sich, dass ganze 55 % der Befragten außerhalb des Erwerbslebens stehen, wovon 11 % im Haushalt tätig, 27 % in Ausbildung, 15 % arbeitslos und jeweils 1 % in Pension oder berufsunfähig sind sowie noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt haben (vgl. Tab.2a). 42 % der RespondentInnen sind unselbstständig und nur 4 % selbstständig beschäftigt sind (vgl. Tab.1).

Von der afrikanischen Erwerbsbevölkerung Österreichs gingen gemäß der Volkszählung von 2001 10 % einer selbstständigen<sup>21</sup>, 76 % einer unselbstständigen Beschäftigung nach und 14 % waren arbeitslos. Im Unterschied dazu waren zu diesem Zeitpunkt nur 6 % aller in Österreich geborenen Erwerbspersonen arbeitslos.<sup>22</sup> Diese Zahlen sind ein Zeugnis für die mangelnde Integration afrikanischer MigrantInnen in den lokalen Arbeitsmarkt.

Betrachtet man die Aufenthaltsdauer der Befragten, zeigt sich, dass immerhin zwei Drittel der Befragten schon seit mehr als drei Jahren und lediglich 16 % seit weniger als einem Jahr in Österreich leben (vgl. Tab.1).

Ebermann analysierte den Zuwanderungsverlauf von AfrikanerInnen nach Österreich seit den siebziger Jahren, wonach eine steigende Zuwanderung von AfrikanerInnen ab Ende der achtziger bis etwa Mitte der neunziger Jahre zu beobachten ist, als erste Einwanderungsbeschränkungen, die v.a. Arbeits- und BildungsmigrantInnen betrafen, eingeführt wurden (Ebermann 2007: 8). Betrachtet man dagegen den Zuzug von AfrikanerInnen nach Österreich in den letzten Jahren, ließ sich zwischen 2002 und 2004 eine Zunahme von 4.709 auf 6.233 AfrikanerInnen registrieren und in den Folgejahren wieder ein leichter Rückgang auf 4.888 im Jahr 2005 sowie 3.555 im Jahr 2006. Seither ist das Ausmaß der Zuwanderung aus Afrika relativ stabil auf diesem Niveau geblieben.<sup>23</sup>

---

<sup>20</sup> Auskunft der Statistik Austria am 11.3.2010

<sup>21</sup> In der Zahl der Selbstständigen sind auch die mithelfenden Familienangehörigen enthalten.

<sup>22</sup> Auskunft der Statistik Austria am 11.3.2010

<sup>23</sup> Auskunft der Statistik Austria am 8.3.2010

Besonders interessant wird es nun, wenn man sich den Zuwanderungsverlauf in Relation zu den jeweils vorherrschenden Wanderungsmotiven ansieht. Kamen früher die meisten AfrikanerInnen auf der Suche nach Arbeit oder einem Ausbildungsplatz nach Österreich, sind es heutzutage vorwiegend AsylbewerberInnen. Dies steht in direktem Zusammenhang mit dem Faktum, dass MigrantInnen außer als Schlüsselarbeitskräfte gegenwärtig kaum noch Zugang zum österreichischen Arbeitsmarkt bekommen, somit Asyl gemäß der Genfer Menschenrechtskonvention für Menschen aus Ländern des Südens mitunter die einzige Chance für einen legalen Aufenthaltstitel darstellt (Ebermann 2007: 9f.; Sauer 2007: 209). Problematisch ist auch, dass sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge, Personen, welche infolge ökonomischer und humanitärer Krisen ihre Heimat verlassen, vom Schutz der Genfer Konventionen teilweise nicht erfasst werden und weder als politische Flüchtlinge noch als ArbeitsmigrantInnen Erfolg versprechende Aussichten auf eine Aufenthaltsgenehmigung haben (Sauer 2007: 204).

Seit 2006, als die neuen gesetzlichen Regelungen des Asyl- und Fremdenrechts in Kraft getreten sind, hat die Zahl der Asylanträge und positiven Asylbescheide beträchtlich abgenommen (Österreichischer Integrationsfonds 2009: 26). Während 2002 noch etwa 40.000 Asylanträge anerkannt wurden, waren es 2008 nur mehr 12.800, wobei hinzugefügt werden muss, dass die Zahlen des Österreichischen Integrationsfonds und des UNHCR<sup>24</sup> extrem divergieren und letzterer Österreich entsprechend weniger positive Asylbescheide attestiert (Österreichischer Integrationsfonds 2009: 26; UNHCR 2009: Anerkennungsrate auf Talfahrt). Während 2008 72 % der Flüchtlinge aus Aserbaidschan und Syrien, 71 % jener aus dem Irak, 70 % jener aus Somalia und 68 % jener aus Afghanistan Asyl gewährt wurde, wurden nur 9 % der AsylwerberInnen aus Serbien und dem Kosovo, 4 % jener aus Moldawien und 2 % jener aus Nigeria anerkannt (Österreichischer Integrationsfonds 2009: 26). Es ist jedoch anzunehmen, dass die Verschärfung der Gesetzeslage nicht zu einem Rückgang der Zuwanderung geführt hat, „sondern eher zu einer verstärkten ‚Irregularität‘“ (Sauer 2007, zit.: 203).

Die vorliegende Stichprobe erwies sich in einem Punkt als problematisch. Der Datensatz enthielt überdurchschnittlich viele fehlende Werte. Mir erschien es deswegen lohnenswert sich mit deren möglichen Ursachen auseinanderzusetzen. Der folgende Abschnitt ist nun der Untersuchung fehlender Werte sowie der Suche nach Lösungsansätzen gewidmet und ist gewissermaßen auch als selbstreflexive Diskussion des Fragebogens zu sehen.

---

<sup>24</sup> Jener weist für Österreich im Zeitraum zwischen Jänner und November 2008 3.266 Asylanerkennungen aus, wobei 238 davon an AfrikanerInnen vergeben wurden (UNHCR 2009: Anerkennungsrate auf Talfahrt).

## 9.1 Analyse fehlender Werte

Tab.2: Gültige und fehlende Werte aller Variablen

	Gültige Werte	Fehlende Werte	
		Antwort verweigert	weiß nicht
v1: Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem*	93	1	8
v2: Erfahrungen mit dem Bildungssystem*	87	2	13
v3: Erfahrungen mit der öffentl. Sicherheit*	101	1	
v4: Erfahrungen mit dem Sozialsystem*	89	2	11
v5: Erfahrungen mit der Bürokratie*	87	3	12
v6: Einstellung zur Migrationspolitik	83	2	17
v7: Österreich ist ein Land mit hohen Lebensbedingungen.	94		8
v8: Es ist leicht in Österreich Arbeit zu finden, die der eigenen berufl. Qualifikation entspricht.	84	1	17
v9: Der Einzelne hat in Österreich viele Möglichkeiten für polit. Beteiligung.	68		34
v10: Die Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit in Österreich ist hoch.	81		21
v11: Das Ausmaß an Armut ist in Österreich hoch.	92	2	8
v12: In Österreich werden alle Individuen gleich behandelt.	92		10
v13: Das Gemeinschaftsgefühl in der österr. Gesellschaft ist hoch.	74	12	16
v14: Verbundenheit mit Wien	95	1	6
v15: Verbundenheit mit Österreich	92	2	8
v16: Verbundenheit mit Europa	93	3	6
v17: Verbundenheit mit dem Herkunftsland	101	1	
v18: Verbundenheit mit Afrika	98	2	2
v19: Verbundenheit mit jenem Ort, wo Freunde und Verwandte leben	86	6	10
v20: Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	99		3
v21: Ausmaß an Liebe	92	4	6
v22: Ausmaß an Arbeit	97	2	3
v23: Ausmaß an Stress	93	1	8
v24: Ausmaß an Entspannung	96	1	5
v25: Akzeptanz durch andere	94	4	4
v26: Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	98	2	2
v27: Eigene Finanzen	97	1	4
v28: Eigene Gesundheit und körperl. Verfassung	101	1	
v29: Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	92	1	9
v30: Unterhaltung durch österr. Kulturangebote	79	2	21
v31: Pflege von Traditionen des Herkunftslandes	92	2	8
v32: Anzahl österr. Freunde	90	12	
v33: Lebensstandard in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	102		
v34: Subj. Zufriedenheit in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	102		
v35: Relative Deprivation bei der Arbeitssuche	92		10
v36: Relative Deprivation bei der Wohnungssuche	94	2	6
v37: Relative Deprivation bei der Vergabe sozialstaatl. Leistungen	81	3	18

	Gültige Werte	Fehlende Werte	
		Antwort verweigert	weiß nicht
v38: Relative Deprivation im Umgang mit der Polizei	88	1	13
v39: Relative Deprivation im Umgang mit der Justiz	71	1	30
v40: Relative Deprivation im Umgang mit anderen Behörden	72		30
v41: Mobilitätschancen verglichen mit Erwartungen	93		9
v42: Bildungschancen verglichen mit Erwartungen	91		11
v43: Jobchancen verglichen mit Erwartungen	94		8
v44: Polit. Partizipationschancen verglichen mit Erwartungen	73	1	28
v45: Finanz. Leistungen des Sozialsystems verglichen mit Erwartungen	77	1	24
v46: Lebensbedingungen verglichen mit Erwartungen	93	1	8
v47: Hilfsbereitschaft der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen	93	2	7
v48: Verschlossenheit der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen	82	7	13
v49: Respekt der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen	95	3	4
v50: Toleranz der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen	93	3	6
v51: Rassismus der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen	93	2	7
v52: Informationen durch Schule, Universität, Arbeitsplatz	102		
v53: Informationen durch Freunde, Verwandte	102		
v54: Informationen durch Berichte von AfrikanerInnen, die in Österreich waren	102		
v55: Informationen durch Erzählungen vom Hörensagen	102		
v56: Informationen durch Begegnungen mit ÖsterreicherInnen in Afrika	102		
v57: Informationen durch Zeitungen	102		
v58: Informationen durch Radio	102		
v59: Informationen durch Fernsehen	102		
v60: Informationen durch Internet	102		
v61: Informationen durch Kino	102		
v62: Informationen durch Werbungen, Plakaten	102		
v63: Informationen von Botschaften, Konsulaten	102		
v64: gar nicht informiert	102		
v65: Geschlecht	102		
v66: Alter	100	2	
v67: Höchster Bildungsabschluss	101	1	
v68: Eigener Beruf**	82	20	
v69: Beruf des Vaters**	68	30	4
v70: Beruf der Mutter**	67	34	1
v71: Herkunftsland	98	4	
v72: Bisherige Aufenthaltsdauer in Europa	96	6	
v73: Bisherige Aufenthaltsdauer in Österreich	97	5	
v74: Deutschkenntnisse	97	5	

Quelle: eigene Berechnungen; \* die Antwortkategorie "bisher keine Erfahrungen" ist unter der Rubrik "weiß nicht" und \*\* die Antwortkategorie "unzulässige Mehrfachantwort" ist unter "Antwort verweigert" angeführt.

Die oben stehende Tabelle gibt Aufschluss über die beträchtliche Anzahl fehlender Werte im Datensatz, welche auswertungstechnisch anfangs ein ziemliches Problem darstellte, zumal eine Clusteranalyse nur mit gültigen Werten gerechnet werden kann. Variablen, welche fehlende Werte von 10 % und mehr aufweisen - das sind in unserem Fall absolut gesehen mindestens 11 fehlende Fälle pro Variable, welche in Tabelle 2 farbig markiert wurden - müssten aus weiteren Analysen ausgeschlossen werden. Da viele dieser Items für die Datenanalyse wesentlich waren und entsprechende Information nicht aus anderen Variablen gewonnen werden konnte<sup>25</sup>, war es unausweichlich die fehlenden Werte irgendwie zu eliminieren ohne die Fallzahl beträchtlich zu senken.

Es sind dabei drei unterschiedliche Arten fehlender Werte zu unterscheiden: unzulässige Mehrfachantworten, welche mit 997, Antwortverweigerungen, so genannte „Item-Non-Response“, welche mit 998 und „weiß nicht“ Antworten, welche mit 999 codiert wurden (Diekmann 2007, zit.: 242).

Von zufällig fehlenden Werten, die in jeder größeren Stichprobe vorkommen, sich jedoch gleichmäßig über den Datensatz verteilen, werden in einschlägiger Literatur systematisch fehlende Werte unterschieden, welche auf Kausalfaktoren, die auf der Samplestruktur beruhen, unterschieden (Anderson et al. 1983: 415ff.).

Betrachtet man in Tabelle 2 die Verteilung fehlender Werte über alle Variablen, lässt sich bereits auf den ersten Blick feststellen, dass sich bei einigen Items besonders viele fehlende Werte häufen. Es kann somit nicht nur von zufällig fehlenden Werten ausgegangen werden.

Antwortverweigerungen<sup>26</sup> zählen zu den zufälligen Messfehlern, kamen jedoch außer bei zwei Items, nicht in überproportionalem Ausmaß vor (vgl. Tab.2). Item v13, bei dem nach der Meinung der Befragten hinsichtlich des Ausmaßes an Gemeinschaftsgefühl in der österreichischen Gesellschaft gefragt wurde ist die letzte Frage einer ganzen Itematterie, die auf der Seite davor aufgelistet ist und wurde von vielen RespondentInnen eventuell übersehen (vgl. Kap.16.3). Ein Grund für die Tatsache, dass diese Frage von 12 Personen nicht beantwortet wurde, könnte demnach im Fragebogendesign liegen.

---

<sup>25</sup> So könnte beispielsweise ein fehlendes Nettoeinkommen anhand der Berufsposition oder der durchschnittlichen Arbeitsstunden pro Woche geschätzt werden.

<sup>26</sup> neben Karteileichen, Fehlern bei der Stichprobenziehung, Interviewerfehler, wie falscher Justierung des Messinstruments, Auslassen von Fragen, fehlerhafte Antwortkodierung und Panelausfällen

V32, die Frage nach der Anzahl österreichischer Freunde, ist eine offene Frage, wobei die Befragten darauf hingewiesen wurden eine Zahl anzugeben (vgl. Kap.16.3). Fragen ohne vorgegebene Antwortkategorien stellen höhere Anforderungen an die Untersuchungsperson und sind unter Umständen für schriftliche, selbst auszufüllende Fragebögen nicht so geeignet, da keine Interviewperson für eventuelle Hilfestellungen beim Ausfüllen zu Verfügung steht. Möglicherweise war diese Frage, insofern sehr direkt nach der Anzahl österreichischer Bekannter gefragt wurde, einigen Befragten auch unangenehm. Vielleicht wäre eine indirekte Formulierung, beispielsweise, ob man überhaupt ÖsterreicherInnen im Freundeskreis habe, die mit ja oder nein zu beantworten wäre, angebrachter gewesen.

Die drei Fragen nach dem eigenen Beruf, dem des Vaters und dem der Mutter enthalten neben zahlreichen Antwortverweigerungen auch etliche unzulässige Mehrfachantworten (vgl. Tab.2). Hier handelt es sich wie bei v13 mit Sicherheit nicht um zufällig, sondern systematisch fehlende Werte, welche aus Fehlern, die in der Konstruktion des Messinstruments liegen, hervorgehen. Die Berufsklassifikationen wurden aus dem Eurobarometer der Europäischen Union übernommen (Eurobarometer 71.2, May-June 2009). Es stellte sich heraus, dass diese Variable bei einer derart kleinen Stichprobengröße zu viele Ausprägungen enthält und sich die Befragten zudem schwer taten sich selbst und ihre Eltern in eine der zahlreichen, feingliedrigen Kategorien einzuordnen (vgl. Kap.16.3). Abgesehen von der Wahl der Ausprägungen stellte sich diese Frage auch formal als äußerst problematisch heraus, da es sich hierbei um die einzige Frage handelte, bei der ein Kästchen pro Spalte anzukreuzen war, während bei den übrigen Fragen die zutreffende Antwortkategorie jeweils zeilenweise zu markieren war (vgl. Kap.16.3). Trotz der Anweisung ein Kästchen pro Spalte - für die eigene Berufsposition, die des Vaters und die der Mutter - anzukreuzen, wurden von vielen RespondentInnen mehrere Kästchen pro Spalte markiert, die als unzulässige Mehrfachantworten gewertet werden mussten.

Um all diese Variablen in die Datenanalyse einbeziehen zu können, wurden die fehlenden Werte anhand der gültigen Werte geschätzt, sprich durch den jeweiligen Mittelwert der gültigen Fälle einer Variable ersetzt (Anderson et al. 1983: 418).

Es stehen zwar noch andere Berechnungsmöglichkeiten fehlender Werte zu Verfügung, wie anhand des Mittelwerts beziehungsweise Medians der Nachbarpunkte oder linearer Interpolation, welche als Ausgangspunkt der Berechnung auf die angrenzenden Werte,

spricht dem fehlenden Wert vorausgehenden und unmittelbar nachfolgenden Wert zurückgreifen (Brosius 2006: 285f.); Diese Methoden erwiesen sich jedoch als inadäquat, da auch die benachbarten Fälle häufig fehlende Werte aufweisen.

An dieser Stelle ist in Hinblick auf die Interpretation der Analyseergebnisse noch anzumerken, dass die so neu generierten Daten genaugenommen auf einer Datenmanipulation beruhen, obwohl versucht wurde „möglichst ‚realistische‘ Werte zu finden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in der Nähe der wahren Werte liegen“ (Brosius 2006, zit.: 283). Demnach wurde ein Kompromiss zu Gunsten verbesserter statistischer Analysemöglichkeiten und zu Lasten der Reliabilität und Präzision der Daten eingegangen (Brosius 2006: 283).

Der größte Anteil fehlender Werte ist allerdings auf ‚weiß nicht‘ Antworten zurückzuführen (vgl. Tab.2). Die Befragten antworteten mit ‚weiß nicht‘ zweifellos in jenen Bereichen, in denen sie mitunter noch keine Erfahrungen gemacht haben und deshalb keine Meinung bekunden können. Dies ist vielfach bei Fragen, die die institutionelle Ebene betreffen, der Fall (vgl. Tab.2). Fragen hinsichtlich der Arbeitsmarkt- beziehungsweise Bildungschancen von AfrikanerInnen in Österreich konnten von AsylwerberInnen, die Teil des Samples sind, jedoch größtenteils keinen Anspruch auf Arbeitsgenehmigungen haben, tendenziell nicht beantwortet werden (vgl. Tab.2). Möglichkeiten für politische Partizipation und Anspruch auf sozialstaatliche Leistungen, abgesehen von der Grundversorgung für AsylwerberInnen, haben ebenfalls nur eingebürgerte MigrantInnen (vgl. Tab.2).

Hinter ‚weiß nicht‘ Antworten steht demnach sehr wohl eine sinnhafte Aussage, weshalb entschieden wurde diese als gültige Werte in die Datenanalyse einzubeziehen.

Im Sinne einer Fragebogenkritik wäre es unter Umständen von Vorteil gewesen, ‚weiß nicht‘ nicht bei allen Fragen, sondern nur bei Bereichen, bei denen die RespondentInnen möglicherweise noch keine Erfahrungen gemacht haben, als Antwortkategorie zur Verfügung zu stellen.

Andererseits spielen bei ‚weiß nicht‘ Antworten sicher auch selbst auferlegte Verbote mit, ehrliche Meinungen in Bereichen abzugeben, die die Befragten mit Macht und Herrschaft verbinden. Dies könnte unter Umständen bei Fragen, welche die gefühlte Diskriminierung durch Polizei, Justiz und andere Behörden sowie die Einstellung zur österreichischen Migrationspolitik betreffen, der Fall sein (vgl. Tab.2). Migrationsforschung bewegt sich meist auf sensiblem Terrain. Hinzu kommen die Probleme interkultureller

Kommunikation, die sich aus der asymmetrischen Gesprächssituation zwischen einer österreichischen Forscherin, die Teil der lokalen Bevölkerung ist, und afrikanischen Untersuchungspersonen, einer vielfach diskriminierten Minderheit, ergeben (vgl. Kap.10). Auch wenn dies nicht meine Intention war, spielen daraus entstehende Befangenheiten im Forschungsprozess zweifellos eine Rolle.

„Nach Herkunft, Sprache, Kultur, damit verbunden auch nach Lebensgeschichte und Erfahrungshorizont, oft auch nach Bildungsstand, Macht, Einkommen sind diese beiden Gruppen in der Regel weit voneinander entfernt“ (Beck-Gernsheim 2007, zit.: 144). Mit Befangenheiten meine ich diffuse Ängste und Unsicherheiten der Befragten, bei heiklen Themen ‚falsche‘ Antworten zu geben, mit denen sie gegen herrschende Normen verstoßen, den als übermächtig empfundenen Staat diskreditieren und sich so selbst in Schwierigkeiten bringen könnten. Sozial erwünschte oder keine Antworten werden vermutlich gegeben, da man sich unsicher ist, worüber man reden kann, worüber man besser schweigen sollte, in welchem Ausmaß man Emotionen und Unzufriedenheit ausdrücken kann, ohne Irritationen und Missverständnisse bei der Mehrheitsbevölkerung auszulösen (Beck-Gernsheim 2007: 146f.). MigrantInnen sind aufgrund ihres sensiblen sozialen Status tendenziell immer auf der Hut und versuchen sich selbst vor Übergriffen zu schützen. So bekommen „Fragen der ‚Einheimischen‘, selbst wenn sie gut gemeint sind, oft einen bedrängenden, ja bedrohlichen Beiklang“ (Beck-Gernsheim 2007, zit.: 182).

Es bleibt schließlich anzunehmen, dass das hohe Ausmaß fehlender Werte einerseits auf die Länge des Fragebogens, die damit verbundene nachlassende Motivation mancher RespondentInnen beziehungsweise auf fehlende Erfahrungswerte, sowie andererseits auf die Samplestruktur, sprich Ängste und Misstrauen der Befragten, dass ihre Antwortangaben weitreichende Folgen haben und ihre Daten in irgendeiner Weise gegen sie verwendet werden könnten, zurückzuführen ist.

Das folgende Kapitel ist nun der Analyse des zentralen Themas meiner Diplomarbeit gewidmet, der Beschreibung des Österreichbildes von afrikanischen MigrantInnen anhand des vorliegenden Datensatzes. Bevor wir das Österreichbild als Ganzes betrachten und prüfen, ob sich die Befragten diesbezüglich klassifizieren lassen, befassen wir uns vorerst mit den einzelnen Komponenten, aus denen sich dieses zusammensetzt. Dazu betrachten wir einfache Häufigkeitsverteilungen.

## 10. Österreichbild

Wie eingangs erwähnt umfasst das Österreichbild drei verschiedene Dimensionen: die institutionelle Ebene, die Rechte und Teilhabechancen des Einzelnen innerhalb der österreichischen Gesellschaft und die private Ebene, das unmittelbare physische, psychische und emotionale Umfeld des Individuums (vgl. Kap.7). Die Einzelindikatoren dieser Dimensionen, die Fragebogenitems, sind dem Anhang zu entnehmen (Kap.16.2, 16.3).

Tab.3: Beurteilung der Einzelindikatoren des Österreichbildes

Beurteilung der institutionellen Ebene	Prozent				Gesamt
	gute Erfahrungen	teils teils	schlechte Erfahrungen	bisher keine Erfahrungen	
Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem	76,2	10,9	5	7,9	100
Erfahrungen mit dem Bildungssystem	58	22	7	13	100
Erfahrungen mit der öffentlichen Sicherheit	71,6	14,7	12,7	1	100
Erfahrungen mit dem Sozialsystem	63	16	10	11	100
Erfahrungen mit der Bürokratie	32,3	31,3	24,2	12,1	100
Einstellung zur Migrationspolitik	17	24	41	18	100

Beurteilung der Rechte und Chancen des Einzelnen	Prozent			Gesamt
	ja	nein	weiß nicht	
Österreich ist ein Land mit hohen Lebensbedingungen.	83,3	8,8	7,8	100
Es ist leicht in Österreich Arbeit zu finden, die der eigenen beruflichen Qualifikation entspricht.	15,8	67,3	16,8	100
Der Einzelne hat in Österreich viele Möglichkeiten für politische Beteiligung.	11,8	54,9	33,3	100
Die Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit ist in Österreich hoch.	43,1	36,6	20,6	100
Das Ausmaß an Armut ist in Österreich hoch.	22	70	8	100
In Österreich werden alle Individuen gleich behandelt.	4,9	85,3	9,8	100
Das Gemeinschaftsgefühl ist in der österr. Gesellschaft hoch.	24,4	57,8	17,8	100

Beurteilung der Privatsphäre	Prozent				Gesamt
	zufrieden	teils teils	unzufrieden	weiß nicht	
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	29,4	37,3	30,4	2,9	100
Ausmaß an Liebe	49	26,5	18,4	6,1	100
Ausmaß an Arbeit	27	28	42	3	100
Ausmaß an Stress	19,8	30,7	41,6	7,9	100
Ausmaß an Entspannung	31,7	42,6	20,8	5	100
Akzeptanz durch andere	25,5	33,7	36,7	4,1	100
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	37	34	27	2	100
Eigene Finanzen	29,7	27,7	38,6	4	100
Eigene Gesundheit und körperl. Verfassung	73,3	15,8	10,9		100
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	62,4	21,8	6,9	8,9	100
Unterhaltung durch österr. Kulturangebote	32,3	30,3	17,2	10,2	100
Pflege von Traditionen des Herkunftslandes	38	32	22	8	100

Quelle: eigene Berechnungen; N (vgl. Tab.2)

Wie beurteilen die Befragten nun ihren Zugang zu den einzelnen Einrichtungen, die von staatlicher Seite organisiert werden?

Am besten wird eindeutig das österreichische Gesundheitssystem beurteilt, mit dem mehr als drei Viertel der RespondentInnen gute Erfahrungen gemacht haben, gefolgt von 72% jener, deren Sicherheitsempfinden in Österreich nachgekommen wird (vgl. Tab.3). Immerhin 63 % haben mit dem österreichischen Sozialsystem und 58 % bezüglich ihres Zugangs zum Bildungssystem gute Erfahrungen gemacht (vgl. Tab.3). Weniger positiv fällt hingegen ihr Urteil über die österreichische Migrationspolitik aus, welche von 41 % der befragten afrikanischen MigrantInnen abgelehnt wird (vgl. Tab.3).

Ganz besonders werden von den RespondentInnen die guten Lebensbedingungen (83 %), das geringe Ausmaß an Armut (70 %), sowie die Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit (43 %) in Österreich geschätzt (vgl. Tab.3). Im Gegensatz dazu sind ganze 85 % der Meinung, dass nicht alle Menschen in Österreich gleich behandelt werden. Mehr als die Hälfte findet, dass es der österreichischen Gesellschaft an Gemeinschaftsgefühl mangelt und auch die politischen Partizipationsmöglichkeiten des Einzelnen nur sehr schwach ausgeprägt sind (vgl. Tab.3). Auch die Aussicht auf eine Beschäftigung, die der eigenen Berufsqualifikation entspricht, beurteilen 67 % der Befragten als äußerst gering (vgl. Tab.3).

Widmen wir uns nun dem Privatleben der Befragten, ihrem physischen, psychischen und emotionalen Umfeld. Was das Bedürfnis nach emotionalem Rückhalt durch befriedigende, soziale Kontakte betrifft, zeigt die vorliegende Studie, dass fast die Hälfte der befragten afrikanischen MigrantInnen mit dem Ausmaß an Liebe in ihrem Leben zufrieden ist, 37 % in Österreich Menschen kennengelernt haben, mit denen sie sich wohl fühlen, sich im Gegensatz dazu jedoch weitere 37 % nicht von anderen Menschen akzeptiert fühlen (vgl. Tab.3).

Deutlich mehr als die Hälfte der RespondentInnen ist auch mit dem eigenen Gesundheitszustand, mit in der Nähe gelegenen Einrichtungen, die sie für sportliche Betätigung und zur Freizeitgestaltung nützen können, und mehr als ein Drittel mit dem Ausmaß, in dem sie in Österreich die Traditionen ihres Herkunftslandes pflegen können, zufrieden (vgl. Tab.3).

Hingegen sind etwa 42 % der befragten afrikanischen MigrantInnen mit dem Ausmaß an Arbeit beziehungsweise Stress in ihrem Leben unzufrieden und 39 % empfinden ihre eigene finanzielle Situation als Belastung (vgl. Tab.3). Unklar bleibt jedoch, ob die befragten Personen beruflich zu viel oder zu wenig ausgelastet sind. Allerdings spricht der

Umstand, dass AfrikanerInnen tendenziell schlecht in den österreichischen Arbeitsmarkt eingebunden sind, eher für letzteres. So stehen mehr als die Hälfte der RespondentInnen außerhalb des Erwerbslebens (vgl. Tab.1).

Während die Qualität ihrer sozialen Kontakte von den RespondentInnen eher positiv beurteilt wird, empfinden sie ihre prekäre, ökonomische Situation in Österreich als belastend.

In weiterer Folge soll nun die Annahme geprüft werden, ob in der vorliegenden Stichprobe gewisse Einstellungsunterschiede bezüglich Österreich existieren.

Der folgende Abschnitt ist daher dem Versuch gewidmet die befragten afrikanischen MigrantInnen je nach Beschaffenheit ihres Österreichbildes zu gruppieren. Zu diesem Zweck wurde, nachdem mittels Reliabilitäts- und Faktorenanalyse eine Auswahl an geeigneten Indikatoren zur Beschreibung des Österreichbildes getroffen wurde, eine Clusteranalyse durchgeführt.

## **10.1 Vorbereitung der Clusteranalyse**

In einem ersten Arbeitsschritt wurden die Qualität der einzelnen Items und ihre Eignung für die Clusteranalyse ermittelt. Um entsprechende Variablen auszuwählen, wurden für die einzelnen Itembatterien Reliabilitätsanalysen und, sofern es angebracht war, Faktorenanalysen durchgeführt.

### **10.1.1 Reliabilitätsanalyse**

Eine vorgeschaltete Reliabilitätsanalyse kann als Hinweis dafür interpretiert werden, ob die einzelnen Indikatoren die dazugehörigen latenten Hintergrunddimensionen, welche die einzelnen Komponenten des Österreichbildes darstellen, auch adäquat abbilden. Sie liefert einen ersten Anhaltspunkt dafür, welche Items in die Gesamtskala aufgenommen werden sollten und welche nicht (Brosius 2006: 795).

Cronbach's Alpha gilt als Maß für die Zuverlässigkeit der Skala, wobei unterstellt wird, dass keine systematischen Messfehler<sup>27</sup> vorliegen. Eine Skala kann als zuverlässig betrachtet werden, wenn ihr Cronbach's Alpha Wert wenigstens 0,7 beträgt (Brosius 2006: 800).

Daneben gibt SPSS auch für jedes Item an, ob sich die Reliabilität der Gesamtskala nach Elimination des entsprechenden Items verbessern würde. Es wurden nun alle Variablen eliminiert, nach deren Ausschluss sich die Reliabilität der drei Skalen verbessert hat. Dazu wurden für jede Itembatterie separate Reliabilitätsanalysen durchgeführt. Nach sukzessivem Ausschluss einiger Variablen verbesserte sich der Cronbach Alpha Wert der ersten Skala (Beurteilung der institutionellen Ebene) von 0,604 auf 0,64, der zweiten Skala (Beurteilung der Rechte und Chancen des Einzelnen) von 0,56 auf 0,58 und der dritten Skala (Beurteilung der Privatsphäre) von 0,770 auf 0,795 (vgl. Tab.3a).

Die Reliabilität steigt je mehr Items in die Skala einbezogen werden, da sich dadurch die einzelnen Messfehler gegenseitig nivellieren (Brosius 2006: 800).

---

<sup>27</sup> Zufällige Messfehler, wie fehlende Motivation, Interviewer- und Fragereiheneffekte hingegen vermindern die Reliabilität (Brosius 2006: 799).

Tab.4: Deskriptive Statistik der einzelnen Indikatoren des Österreichbildes

Beurteilung der institutionellen Ebene	N		Statistik			
	Gültig	Fehlend	Mittelwert	Standardabweichung	Schiefe	Kurtosis
Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem	101	1	2,04	1,48	1,64	1,82
Erfahrungen mit dem Bildungssystem	100	2	2,72	1,54	1,10	0,25
Erfahrungen mit dem Sozialsystem	100	2	2,46	1,63	1,07	0,05

Beurteilung der Rechte und Chancen des Einzelnen	N*		Statistik
	Nein; Weiß nicht	ja	Modus
Österreich ist ein Land mit hohen Lebensbedingungen.	17	85	1
Es ist leicht in Österreich Arbeit zu finden, die der eigenen berufl. Qualifikation entspricht.	85	16	0
Der Einzelne hat in Österreich viele Möglichkeiten für polit. Beteiligung.	90	12	0
Die Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit in Österreich ist hoch.	58	44	0

Beurteilung der Privatsphäre	N		Statistik			
	Gültig	Fehlend	Mittelwert	Standardabweichung	Schiefe	Kurtosis
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	102	0	3,13	1,31	0,16	-0,58
Ausmaß an Liebe	98	4	2,69	1,48	0,66	-0,38
Ausmaß an Arbeit	100	2	3,30	1,38	-0,14	-0,85
Ausmaß an Stress	101	1	3,61	1,41	-0,14	-0,79
Ausmaß an Entspannung	101	1	3,03	1,34	0,43	-0,27
Akzeptanz durch andere	98	4	3,32	1,33	0,04	-0,67
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	100	2	2,83	1,27	0,18	-0,52
Eigene Finanzen	101	1	3,32	1,33	0,10	-0,82
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	101	1	2,50	1,48	1,19	0,63

Quelle: eigene Berechnungen; \*Dummy codiert

Die erste Skala, die sich mit den Erfahrungen auf institutioneller Ebene auseinandersetzt, besteht nach Elimination der Variablen „Einstellung zur Migrationspolitik“, „Erfahrungen mit der öffentlichen Sicherheit“ und „Erfahrungen mit der Bürokratie“ schlussendlich nur aus drei Items. Die zweite Skala, welche Rechte und Teilhabechancen des Einzelnen in der österreichischen Gesellschaft thematisiert, setzt sich nach Ausschluss von „Gemeinschaftsgefühl in der österreichischen Gesellschaft“, „Gleichberechtigung in der österreichischen Gesellschaft“ und „Ausmaß an Armut in der österreichischen Gesellschaft“ aus vier Items und die dritte Skala, die der Frage nachgeht, wie afrikanische MigrantInnen ihr Privatleben in Österreich beurteilen, nach Ausschluss von „Ausmaß der Unterhaltung durch österreichische Kulturangebote“, „Beurteilung des eigenen Gesundheitszustandes“ und „Ausmaß der Pflege von Traditionen des Herkunftslandes“ aus neun Items zusammen (vgl. Tab.4). Die dritte Skala weist dementsprechend mit einem Wert von 0,795 das höchste Cronbach´s Alpha auf, im Gegensatz zur deutlich kleineren Skala eins mit einem Cronbach´s Alpha von 0,64 und Skala zwei mit einem Cronbach´s Alpha von 0,58 (vgl. Tab.3a).

Im Rahmen der Reliabilitätsanalyse kann auch die Trennschärfe der einzelnen Items bestimmt werden. Der Trennschärfekoeffizient, der sich aus der Korrelation jedes Items der Itematterie mit der Gesamtskala der übrigen Items der Itematterie ergibt, sollte nicht

unter 0,5 liegen und kann als Maßzahl für die Eignung jedes Items für die Gesamtskala gewertet werden (Lamei 2005: 6; Brosius 2006: 802). Sofern alle Items dasselbe Konstrukt messen, sind hohe Korrelationen mit der Summe der übrigen Items zu erwarten (Brosius 2006: 802). Die einzelnen Trennschärfekoeffizienten der ersten und dritten Skala liegen zwischen 0,378 und 0,598 (vgl. Tab.3a). Kleine Trennschärfekoeffizienten ( $< 0,5$ ) lassen sich als Folge der geringen Inter-Item-Korrelationen erklären, die sich aus dem relativ kleinen Stichprobenumfang ( $n = 102$ ) ergeben. So beträgt die maximale Inter-Item-Korrelation der ersten Skala nur 0,426 und der dritten Skala nur 0,465 (vgl. Tab.3a). Der niedrige Cronbach's Alpha Wert der zweiten Itembatterie spricht für die geringe Zuverlässigkeit der Skala, auch die niedrigen Inter-Item-Korrelationen deuten darauf hin, dass die Items nicht denselben Sachverhalt messen und die Trennschärfekoeffizienten liegen nur zwischen 0,307 und 0,418 (vgl. Tab.3a). Da die Trennschärfekoeffizienten alle unter 0,5 liegen, durch Elimination irgendeines Items oder Hereinnahme neuer Items jedoch keine Verbesserung der Gesamtskala erzielt werden kann, scheint eine Messung der Rechte und Teilhabechancen des Einzelnen mit dieser Skala nicht möglich zu sein (Lamei 2005: 8). Sie wird sich in weiterer Folge als vollkommen ungeeignet für die Clusteranalyse erweisen.

Da die Reliabilitätsanalyse nur näherungsweise Auskunft darüber gibt, ob alle Variablen einer Itembatterie auf einer Dimension liegen, wurde für die dritte Itembatterie zur Sicherheit noch eine Faktorenanalyse durchgeführt (Brosius 2006: 801). Diese Itembatterie ist mit neun Variablen die Längste und es ist unwahrscheinlich, dass alle Variablen eine einzige Dimension messen.

Eine Faktorenanalyse für die erste Itembatterie, die sich mit den Erfahrungen auf institutioneller Ebene auseinandersetzt, macht wenig Sinn, da die endgültige Skala nur mehr aus drei Items besteht, nur ein Faktor extrahiert wurde und zudem keine Rotation der Faktorladungen möglich war. Außerdem sind die Merkmals-Interkorrelationen gering, eine Gleichgewichtung der Merkmale somit sichergestellt und daher die Voraussetzungen für die Clusteranalyse erfüllt (Backhaus 2006: 550). Für diese Itembatterie wurde nun die endgültige Skala durch Aufsummieren der Werte der drei Variablen „Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem“, „Erfahrungen mit dem Bildungssystem“ und „Erfahrungen mit dem Sozialsystem“ zu einem additiven Index gebildet, bei dem der minimale Skalenwert 0 Punkte und der maximale 14 Punkte beträgt (vgl. Tab.6).

Ganz nach dem Schulnotenprinzip bringen dabei niedrige Indexwerte positive Erfahrungen auf institutioneller Ebene zum Ausdruck und hohe Indexwerte negative.

Itematterie zwei erwies sich leider auswertungstechnisch als etwas problematisch. Es handelt sich hier um nominale Variablen mit drei Ausprägungen, die für die Bestimmung des Distanzmaßes in binäre Variablen umkodiert werden mussten. Aus den drei Ausprägungen ‚ja‘, ‚nein‘ und ‚weiß nicht‘ wurden zwei Ausprägungen, wobei bei Vorhandensein des Merkmals der Wert eins zugewiesen wurde und bei Nichtvorhandensein des Merkmals, bzw. bei einer ‚weiß nicht‘ Antwort der Wert null (vgl. Tab.4). Durch die Dummy-Codierung wurden die betreffenden Variablen in konstante Merkmale überführt, das heißt in Merkmale, „die bei allen Objekten dieselbe Ausprägung besitzen“ (Backhaus 2006, zit.: 550). Konstante Merkmale trennen nur schlecht entlang der einzelnen Merkmalsdimensionen, führen zu einer Verwässerung der Unterschiede zwischen den einzelnen Fällen und verzerren die Ergebnisse der Clusteranalyse erheblich. In der Fachliteratur wird empfohlen derartige Variablen, besonders dann, wenn übermäßig viele Null-Werte auftreten, aus der Analyse auszuschließen (Backhaus 2006: 550). Der Modalwert beträgt bei zwei von drei Items Null. Es liegen dementsprechend übermäßig viele ‚nein‘ und ‚weiß nicht‘ Antworten vor und die Dummy-Codierung hat daher zu einem beträchtlichen Informationsverlust geführt (vgl. Tab.4).

Würde man die zweite Itematterie in eine Clusteranalyse einbeziehen, wären die Streuungen der Variablenwerte eines Clusters um dessen Clustermittelwert größer als die Streuung der Clustermittelwerte um den Stichprobenmittelwert und der F-Wert als statistischer Test der Frage, ob sich die Cluster wirklich signifikant voneinander unterscheiden, sehr gering bei niedrigem Signifikanzniveau. Dementsprechend wurde entschieden Itematterie zwei von weiteren Analysen auszuschließen. Die drei Dimensionen des Österreichbildes wurden somit um eine Dimension verringert.

### **10.1.2 Faktorenanalyse**

Eine explorative Faktorenanalyse gibt Aufschluss über die Qualität der einzelnen Items, wobei vorab keine Hypothesen bezüglich der zu erwartenden Ergebnisse vorliegen und wird nun deshalb durchgeführt, um aus den drei Itematterien eine endgültige Indikatorenauswahl für die Clusteranalyse treffen zu können (Backhaus 2006: 330).

Die Faktorenanalyse ermöglicht es, aus einer größeren Menge von Variablen diejenigen Einflussfaktoren herauszufiltern, die voneinander unabhängig sind, sich also nicht

gegenseitig bedingen (Backhaus 2006: 260). Ziel der Faktorenanalyse ist die Dimensionsreduktion, d.h. eine Vielzahl von Variablen durch möglichst wenige Faktoren darzustellen (Brosius 2006: 763). Die Korrelationen zwischen den Variablen werden nun dahingehend kausal interpretiert, welche Faktoren, sprich diesen Variablen zugrunde liegende unbekannte Bedeutungsdimension, für die Korrelationen zwischen den Variablen verantwortlich sind (Backhaus 2006: 264f.). Variablen, die stark miteinander korreliert sind, lassen darauf schließen, dass ihnen der gleiche Faktor zugrunde liegt (Brosius 2006: 766).

Als Extraktionsmethode wurde die Hauptachsenanalyse gewählt, die im Unterschied zur Hauptkomponentenanalyse nicht unterstellt, dass die Varianz der Variablen restlos durch die extrahierten Faktoren erklärt werden kann, sondern davon ausgeht, dass neben der Kommunalität, also der erklärten Varianz, immer eine Einzelrestvarianz, die durch die Varianz selbst und Messfehler bedingt wird, übrig bleibt (Backhaus 2006: 291f.). Um die Faktorladungen besser interpretieren zu können, wurde zusätzlich eine Varimax-Rotation durchgeführt. Die Faktorachsen werden dabei so rotiert, dass sie in einem rechten Winkel zueinander stehen, „was unterstellt, dass die Achsen bzw. Faktoren nicht untereinander korrelieren“ (Backhaus 2006, zit.: 318).

Tab.5: Faktorladungen nach Rotation

	Faktor 1: Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	Faktor 2: Soziales Umfeld
Eigene Finanzen	0,65	
Ausmaß an Entspannung	0,61	
Ausmaß an Stress	0,60	
Ausmaß an Arbeit	0,58	
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	0,49	
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	0,48	
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt		0,98
Akzeptanz durch andere		0,47
Ausmaß an Liebe		0,43

Quelle: eigene Berechnungen; Faktorladungen < 0,4 wurden unterdrückt; Kaiser-Meyer Olkin Kriterium=0,787

Das Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium ist eine Prüfgröße zwischen null und eins, die anhand der Anti-Image-Korrelationsmatrix berechnet, in welchem Ausmaß die Variablen zusammengehören und kann als Indikator der Stichprobeneignung für die Faktorenanalyse interpretiert werden (Backhaus 2006: 276). Die variablenspezifischen KMO's der dritten Itematterie liegen alle deutlich über 0,5 (vgl. Tab.4a). Der KMO-Wert der Gesamtskala

beträgt 0,787 (vgl. Tab.5) und ist laut Kaiser und Rice als „ziemlich gut“ einzustufen (Kaiser & Rice 1974, zit.: 111ff.). Demnach scheint die Faktorenanalyse sinnvoll zu sein.

In der Praxis hat sich die Konvention durchgesetzt nur Variablen zur Faktorinterpretation heranzuziehen, die hoch, also  $>0,5$  auf einen Faktor laden (Backhaus 2006: 299). Es wurde jedoch entschieden auch Ladungen  $>0,4$  zu akzeptieren, da sonst eine vernünftige, inhaltliche Interpretation der Faktoren bei gegebener Stichprobe nicht möglich gewesen wäre. Somit ist keine Einfachstruktur gegeben. Das bedeutet, dass nicht alle Variablen ausschließlich auf einen Faktor hoch laden und auf die anderen niedrig (Backhaus 2006: 299).

Es konnten zwei Faktoren extrahiert werden, wobei die Variablen „eigene Finanzen“, „Ausmaß an Entspannung“, „Ausmaß an Stress“, „Ausmaß an Arbeit“, „eigene Freiheit und Unabhängigkeit“ und „Nähe von Sport und Freizeitmöglichkeiten“ hoch auf den ersten Faktor laden und die Variablen „Menschen kennen zu lernen, mit denen man sich wohl fühlt“, „Akzeptanz durch andere“ und „Ausmaß an Liebe“ auf den zweiten Faktor (vgl. Tab.5). Besonders hoch laden „eigene Finanzen“ und „Ausmaß an Entspannung“ auf den ersten Faktor. Es können immerhin 44,1 % bzw. 44,3 % ihrer Ausgangsvarianz durch die extrahierten Faktoren erklärt werden (vgl. Tab.5a). Die Variable „Menschen kennen zu lernen, mit denen man sich wohl fühlt“, bei der die Faktoren einen Varianzerklärungsanteil von 96,4 % besitzen, ladet extrem hoch auf den zweiten Faktor (vgl. Tab.5a). Bei schwächeren Ladungen muss man bei der Indexbildung inhaltlich bedenken, dass da einiges an „grauem Rauschen“ dabei ist und die Variablen entlang der identifizierten Dimensionen nicht bestmöglich unterschieden werden.

Insgesamt erklären die beiden Faktoren zusammen 42,37 % der Ausgangsvarianz der neun Variablen, wobei auf den ersten Faktor 31,40 % Varianzerklärungsanteil entfallen und auf den zweiten Faktor 10,96 % (vgl. Tab.6a).

Anschließend wurden alle Merkmale, die auf einer Dimension liegen und Faktorladungen  $> 0,4$  aufweisen zu einem Summenindex zusammengefasst.

Tab.6: Indizes für die Clusterbildung

	N		Statistik			
	Gültig	Fehlend	Minimum	Maximum	Mittelwert	Standardabweichung
Beurteilung der institutionellen Ebene	97	5	0	14	5,28	2,43
Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	97	5	4	21	14,24	3,70
Beurteilung des sozialen Umfelds	92	10	0	15	8,10	3,09

Quelle: eigene Berechnungen;  $N=102$

Die Itemauswahl für die Clusteranalyse wurde einerseits auf Basis der Ergebnisse der Faktorenanalyse getroffen, andererseits wurde versucht auch auf inhaltliche Überlegungen abzustellen und nur jene Merkmale für die Indexbildung heranzuziehen, die zum Vergleich der Objekte aus theoretischen Erwägungen brauchbar erschienen.

Die Variablenwerte von „eigene Finanzen“, „Ausmaß an Entspannung“, „Ausmaß an Stress“, „Ausmaß an Arbeit“ sowie von „eigene Freiheit und Unabhängigkeit“ wurden zu einem additiven Index aufsummiert, der den Grad der individuellen Selbstbestimmung und die subjektive Belastungssituation misst (vgl. Tab.6). Es wird dabei bewusst auf den subjektiv erlebten Belastungsgrad abgestellt, der von Mensch zu Mensch unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Während manche Menschen sich eben nur mit viel Arbeit, Stress und wenig Entspannung voll ausgelastet fühlen, ist es bei anderen genau umgekehrt. Das Merkmal „Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten“ passt inhaltlich nicht zu den anderen Merkmalen, die diese Dimension beschreiben und wurde deshalb nicht in den Index einbezogen (vgl. Tab.4).

Der Index „Selbstbestimmung und subjektive Belastungssituation“ verläuft auf einer Skala von 4 bis 21 Punkten, wobei niedrige Indexwerte gute Erfahrungen hinsichtlich des Ausmaßes an eigener Selbstbestimmung und Belastung zum Ausdruck bringen und hohe Indexwerte schlechte Erfahrungen (vgl. Tab.6).

Weiters wurden die Variablen „Menschen kennen zu lernen, mit denen man sich wohl fühlt“, „Akzeptanz durch andere“ und „Ausmaß an Liebe“ zu einem zweiten Index zusammengefasst, der das soziale und emotionale Umfeld des Einzelnen beschreibt (vgl. Tab.6). Der minimale Skalenwert des Index „soziales und emotionales Umfeld“ beträgt 0 Punkte und maximal 15 Punkte (vgl. Tab.6). Dieser Index ist ebenso wie die anderen Indizes so gepolt, dass sich niedrige Indexwerte als hohe Zufriedenheit und hohe Indexwerte als geringe Zufriedenheit interpretieren lassen.

## **10.2 Clusteranalyse**

Die Clusteranalyse ist ein Struktur entdeckendes Verfahren, bei dem eine Menge von Objekten derart in Gruppen eingeteilt wird, dass die Objekte innerhalb eines Clusters möglichst ähnlich sind, sprich eine ähnliche Eigenschaftsstruktur besitzen und sich die Objekte verschiedener Cluster möglichst stark voneinander unterscheiden (Brosius 2006: 643). Die Gruppeneinteilung erfolgt über die Ähnlichkeit bzw. Distanz der Objekte zu ausgewählten Merkmalen, wobei das wesentliche Kennzeichen der Clusteranalyse darin liegt, dass alle gegebenen Merkmale gleichzeitig für die Gruppenbildung hinzugezogen werden (Backhaus 2006: 490). Als Merkmale wurden die drei auf Basis der Reliabilitäts- und Faktorenanalyse gewonnenen Indizes definiert, als Objekte die befragten Personen.

Die Ergebnisse der Clusteranalyse können je nach Auswahl des Proximitätsmaßes und des Fusionsalgorithmus extrem variieren. Insofern sind bei der Beurteilung des Ergebnisses der Clusteranalyse nicht ausschließlich das endgültige Resultat, sondern eher die einzelnen Arbeitsschritte und Entscheidungen, die im Zuge dessen getroffen wurden, heranzuziehen (Brosius 2006: 654). Deshalb werden die einzelnen Schritte der Clusteranalyse, auf denen das Endresultat beruht, im Folgenden detailliert dargestellt.

Im ersten Arbeitsschritt der Clusteranalyse geht es darum die Ähnlichkeit, beziehungsweise Distanz zwischen den Objekten hinsichtlich bestimmter Eigenschaften mittels einer statistischen Maßzahl zu quantifizieren. Dazu stehen unterschiedliche Proximitätsmaße zu Verfügung, die sich grob in Ähnlichkeitsmaße, welche die Übereinstimmung zwischen zwei Objekten berechnen und Distanzmaße, welche die Unterschiede zwischen zwei Objekten messen, einteilen lassen (Backhaus 2006: 493f.). Alle Ähnlichkeitsmaße lassen sich in Distanzmaße transformieren und umgekehrt (Bortz 1999: 548).

Als Distanzmaß wurde die in der Praxis sehr gebräuchliche quadrierte euklidische Distanz gewählt, welche sowohl für binär-, als auch intervallskalierte Merkmale berechnet werden kann. Es werden jeweils zwei Objekte hinsichtlich der untersuchten Eigenschaften miteinander verglichen. Die dadurch gewonnenen Differenzwerte werden quadriert, anschließend über alle Objekte addiert und aus der Summe die Quadratwurzel gezogen. Durch die Quadrierung werden große Differenzwerte stärker und kleine Differenzwerte schwächer gewichtet (Backhaus 2006: 504).

Der einziger Nachteil der quadrierten Euklidischen Distanz liegt jedoch darin, dass sie extrem sensibel auf die Dimensionen reagiert, in denen die Variablen gemessen werden und zu verzerrten Distanzberechnungen führen kann, wenn für die einzelnen Merkmale unterschiedliche Maßstäbe gelten oder wenn im Falle identischer Maßstäbe unterschiedliche Größenordnungen vorliegen (Bortz 1999: 551; Brosius 2006: 652). Wesentlich für die Bestimmung der Distanzen ist also, dass Merkmale unterschiedlichen Skalenniveaus, unterschiedlicher Messeinheiten oder Skalenlängen durch Standardisierung vergleichbar gemacht werden. Da die maximale Punkteanzahl der Skala „Beurteilung der institutionellen Ebene“ 14 Punkte beträgt, die der Skala „Selbstbestimmung und subjektive Belastungssituation“ 21 Punkte und die der Skala „soziales Umfeld“ 15 Punkte beträgt, wurden die Skalenlängen durch z-Transformation vereinheitlicht (vgl. Tab.6). Dabei werden die einzelnen Variablenwerte so normiert, dass der Mittelwert den Wert Null erhält und die Standardabweichung den Wert eins. Negative Werte ( $< 0$ ) lassen sich dabei als positiver Beitrag zum Österreichbild interpretieren und positive Werte als negativer Aspekt des Österreichbildes.

### **10.2.1 Auswahl des Cluster-Algorithmus**

Ob der Vielfalt der einzelnen hierarchischen Verfahren ist die Auswahl des Fusionsalgorithmus, ebenso wie die Wahl des Distanzmaßes, eine inhaltliche Entscheidung (Bortz 1999: 555). Zur Bestimmung der Clusterzahl wurde ein hierarchisches Verfahren gewählt und zur anschließenden Verbesserung der Clusterlösung ein partitionierendes Verfahren. Um das breite Spektrum an Fusionierungsalgorithmen zu verdeutlichen, sei erwähnt, dass sich die hierarchischen Verfahren wiederum in „agglomerative Verfahren“, bei denen ausgehend von der feinsten Partition, bei der jedes Objekt ein einzelnes Cluster bildet, jeweils diejenigen Objekte fusioniert werden, deren Ähnlichkeit am größten ist, und „divisive Verfahren“, die von der größten Anfangspartition ausgehen, bei der alle Objekte eine gemeinsame Gruppe bilden und sukzessive auf mehrere Cluster aufgeteilt werden, unterscheiden lassen (Backhaus 2006, zit.: 511).

Von zahlreichen Methodenlehrbüchern empfohlen und in der Praxis häufig angewandt, wurde als hierarchisch-agglomeratives Verfahren die Ward-Methode verwendet, welche im Zusammenhang mit der Euklidischen Distanz als Abstandsmaß zumindest bei metrisch skalierten Merkmalen die besten Resultate liefert, sprich die Objekte entlang der Merkmalsdimensionen meist den richtigen Gruppen zuordnet (Bergs 1981: 96f.; Bortz

1999: 555). Dieses Verfahren erzeugt einigermaßen gleich große Gruppen und ist dann geeignet, wenn in der Objektmenge keine Ausreißer existieren (Backhaus 2006: 528). Dies ist in meinem Fall gegeben, da die Variablen ähnliche arithmetische Mittel aufweisen und in etwa gleich stark um den Mittelwert streuen (vgl. Tab.4).

Beim Ward-Verfahren werden nun diejenigen Cluster vereint, durch deren Fusion sich die Fehlerquadratsumme am wenigsten erhöht, sprich deren quadrierte euklidische Distanz am kleinsten ist (Bortz 1999: 557). Am Anfang bildet jedes Element ein eigenes Cluster. Als erster Schritt werden diejenigen zwei Elemente zu einem Cluster zusammengefasst, bei denen sich die Fehlerquadratsummen für die einzelnen Variablen am wenigsten erhöhen. Danach werden sukzessive jene Gruppen vereinigt, bei deren Fusion der kleinstmögliche Fehlerquadratsummenzuwachs entsteht. „Das Ziel des Ward-Verfahrens besteht [nun] darin, jeweils diejenigen Objekte (Gruppen) zu vereinigen, die die Streuung (Varianz) in einer Gruppe möglichst wenig erhöhen“ (Backhaus 2006, zit.: 522). Deshalb wird die Fehlerquadratsumme auch „Varianzkriterium“ genannt (Backhaus 2006, zit.: 522).

Einen Hinweis für die Bestimmung einer sinnvollen Clusteranzahl liefert das Struktogramm, eine graphische Darstellungsform, an der sich der Fehlerquadratsummenzuwachs, der mit jeder einzelnen Fusionsstufe verbunden ist, als Steigung der Geraden ablesen lässt. Dabei werden die letzten 20 Koeffizienten, die in der Tabelle ‚Zuordnungsübersicht‘ dargestellt sind und die Distanzen zwischen den Clustern angeben, auf der Ordinate eines Koordinatensystems abgetragen. Ein Ellenbogen im Verlauf des Liniendiagramms lässt sich als überproportionaler Anstieg des Heterogenitätsmaßes, der mit zunehmender Fusionierung verbunden ist, interpretieren und kann von rechts kommend als Entscheidungshilfe für die Bestimmung der richtigen Clusterzahl gewertet werden (Backhaus 2006: 534; Bortz 1999: 559).

Die Fehlerquadratsumme steigt nach der 18. bzw. 19. Fusionsstufe rapide an (vgl. Abb.1a). Die Entscheidung wird somit auf eine Drei- oder Vier-Clusterlösung fallen. Die Clusterzentren können als charakteristisches Profil der Cluster interpretiert werden (vgl. Tab.7). Jedes Clusterzentrum repräsentiert dabei den multivariaten Mittelwert der Variablen (Wiedenbeck & Züll 2001: 11).

Ein Nachteil hierarchischer Verfahren ist, dass Objekte, die einmal einem Cluster zugeordnet wurden, auf späteren Stufen nicht mehr getrennt werden können, selbst wenn

durch Verschiebung der Objekte in andere Cluster die Distanz innerhalb der Cluster minimiert werden könnte. Daher werden zur Optimierung der Gruppenzuordnung häufig partitionierende Verfahren verwendet, bei der einmal gebildete Cluster auf späteren Stufen wieder getrennt werden, um auf Basis einer vorgegebenen Gruppierung durch Verschiebung der Objekte die bestmögliche Lösung zu finden (Backhaus 2006: 512; Brosius 2006: 654). Als partitionierendes Verfahren wurde die Clusterzentrenanalyse, auch K-means-Verfahren genannt, gewählt, wobei für die Drei- und Vier-Clusterlösung je eine Clusterzentrenanalyse durchgeführt wurde, um die Ergebnisse anschließend miteinander vergleichen zu können.

Auf Grund des hierarchischen Verfahrens existierten bereits Vorinformationen über geeignete Clusterzentren, sodass die mittels des Ward-Verfahrens berechneten, standardisierten Clusterzentren als Anfangspartition der Clusterzentrenanalyse festgelegt werden konnten (vgl. Tab.7). Dazu wurden die standardisierten Mittelwerte der Indizes pro Cluster als Clusterzentren in separaten Datensätzen abgespeichert. Sie dienten als Startgruppierung, welche durch schrittweises Verschieben der einzelnen Objekte von Cluster zu Cluster stetig verbessert wurde (Bortz 1999: 555). Dabei „werden Gruppen gesucht, bei denen jedes Objekt zum Schwerpunkt seiner Gruppe einen kleineren Abstand besitzt als zu den anderen Gruppenschwerpunkten“ (Wiedenbeck & Züll 2001, zit.: 13). Jedes Objekt wird schlussendlich jenem „Cluster zugeordnet, zu dessen Zentrum es die geringste Distanz aufweist“ (Brosius 2006, zit.: 681). Der Clustervorgang gilt als beendet, wenn die Verschiebung der einzelnen Elemente von einem Cluster zum anderen keine oder nur mehr minimale Veränderungen der Clusterzentren im Vergleich zur vorangegangenen Iteration erbringt (Brosius 2006: 682). Bei der Drei-Clusterlösung war das bereits nach der ersten Iteration der Fall, bei der Vier-Clusterlösung nach der dritten Iterationsstufe (vgl. Tab.7a, 10a).

Tab.7: Clusterzentren der Drei-Clusterlösung

Dimension des Österreichbildes	Ward vorläufige Clusterzentren			K-means endgültige Clusterzentren		
	1	2	3	1	2	3
				polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild
Beurteilung der institutionellen Ebene	,87747	,11173	-,79114	,83275	,03241	-,78856
Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	,64307	,31414	-1,01389	,62286	,39618	-,92849
Beurteilung des sozialen Umfelds	-,16499	1,13388	-,66876	-,22212	1,19864	-,67920

Quelle: eigene Berechnungen

Die Clusteranalyse war erfolgreich, wenn die Distanzen der Merkmale innerhalb eines Clusters möglichst gering sind und sich die Distanzen der einzelnen Clusterzentren grob

voneinander unterscheiden, sprich starke Streuungen aufweisen. Die Distanzen innerhalb eines Clusters (Quadratsumme innerhalb der Cluster) müssen also deutlich geringer sein als die Distanzen zwischen den Clustern (Quadratsumme zwischen den Clustern) (Brosius 2006: 684). Analog dazu gilt für die drei Indizes, dass deren Indexwerte nur relativ wenig vom jeweiligen Clustermittelwert abweichen sollten, während die einzelnen Clustermittelwerte stark um den Stichprobenmittelwert streuen sollten.

Nach der Drei-Clusterlösung wurden die Befragten in eine Gruppe mit positivem, eine mit negativem und eine mit polarisierendem Österreichbild eingeteilt (vgl. Tab.7).

Widmen wir uns nun der Interpretation der drei Cluster. Wenn man die anfänglichen mit den endgültigen Clusterzentren vergleicht, zeigen sich keine substantiellen Veränderungen (vgl. Tab.7). Das bedeutet, dass im Zuge des hierarchischen Verfahrens bereits eine ziemlich gute Gruppeneinteilung gefunden wurde. Essentiell für die Bewertung der Clusterzentrenanalyse sind die (quadrierten euklidischen) Distanzen zwischen den Clusterzentren der finalen Lösung, welche natürlich möglichst groß sein sollten (Brosius 2006: 684). Der größte Unterschied besteht mit einem Wert von 2,44 zwischen zweitem und drittem Cluster, die niedrigste Distanz mit 1,65 hingegen zwischen erstem und zweitem Cluster (vgl. Tab.8a). Die Gruppen derer mit negativem und polarisierendem Österreichbild haben also deutlich ähnlichere Erfahrungen gemacht als die Gruppen mit positiven und polarisierendem sowie mit positivem und negativem Österreichbild.

Ein Vorzug des Ward-Verfahrens ist seine Fähigkeit die Objekte in etwa gleich große Gruppen einzuteilen. So haben auch die drei vorliegenden Cluster relativ homogene Größen. Etwa 36 Befragte haben ein positives Bild von Österreich, 30 ein negatives und weitere 36 haben gemischte Gefühle Österreich gegenüber (vgl. Tab.9a).

Das dritte Cluster ist durchwegs als positiv einzustufen, da die Clusterzentren in allen drei Dimensionen deutlich unter dem Mittelwert ( $x=0$ ) liegen (vgl. Tab.7). Sowohl die Erfahrungen auf institutioneller Ebene, sprich mit dem Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsystem, als auch in Bezug auf individuelle Selbstbestimmung und subjektiv empfundene Belastung werden positiv beurteilt. Auch die Zufriedenheit mit dem eigenen sozialen Umfeld ist sehr hoch. Die Beurteilung des eigenen sozialen Umfelds liegt 0,68 Notenpunkte unter dem Skalenmittelwert der Stichprobe ( $x=0$ ), während die Beurteilung

der institutionellen Ebene um ganze 0,79 Punkte und die Beurteilung der eigenen Selbstbestimmung und subjektiven Belastungssituation um beachtliche 0,93 Punkte vom Stichprobenmittelwert abweicht (vgl. Tab.7). In Prozentwerten ausgedrückt, haben etwa 92 % derjenigen Befragten mit positivem Österreichbild auf institutionelle Ebene gute Erfahrungen gemacht, 40 % erleben den Grad ihrer Selbstbestimmung und ihre Belastung durch Arbeit, Stress, finanzielle Probleme, etc. als zufrieden stellend und 58 % ihr eigenes soziales Umfeld (vgl. Tab.20a).

Vice versa werden im zweiten Cluster jene RespondentInnen mit negativem Österreichbild zusammengefasst, da die Clusterzentren in allen drei Dimensionen über dem Mittelwert ( $x=0$ ) liegen (vgl. Tab.7). Während die Beurteilung der institutionellen Ebene, sowie der der eigenen Selbstbestimmung und subjektiven Belastungssituation nicht so schlecht ausfällt und nur 0,03 bzw. 0,4 Notenpunkte, also geringfügig, über dem Skalenmittelwert der Stichprobe liegt, wird das eigene soziale Umfeld als extrem unbefriedigend beurteilt (vgl. Tab.7). Das Clusterzentrum dieser Dimension weicht um ganze 1,2 Punkte vom Mittelwert der Stichprobe ab und lässt sich insgesamt als negativste Einstellung Österreich betreffend quantifizieren (vgl. Tab.6). Ganze 84 % der Befragten dieser Gruppe sind mit ihrem sozialen Umfeld unzufrieden, 52 % bewerten das Ausmaß ihrer Selbstbestimmung und Belastung negativ, hingegen haben nur etwa 4 % schlechte Erfahrungen auf institutioneller Ebene gemacht (vgl. Tab.20a).

Personen, die diesem Land ambivalent gegenüberstehen, konzentrieren sich im ersten Cluster, welches in weiterer Folge als Gruppe mit polarisierendem Österreichbild bezeichnet wird (vgl. Tab.7). Hier prallen positive und negative Gefühle Österreich gegenüber aufeinander. Während die institutionelle Ebene sowie das Ausmaß an Selbstbestimmung und subjektiv empfundener Belastung auf den ersten Blick extrem negativ beurteilt werden, scheint die Zufriedenheit mit dem eigenen sozialen und emotionalen Umfeld hoch zu sein (vgl. Tab.7). Interessant ist an dieser Stelle, dass die Erfahrungen der Befragten mit polarisierendem Österreichbild, was die institutionelle Ebene Österreichs sowie die eigene Selbstbestimmung und subjektiv empfundene Belastungssituation in diesem Land betrifft, negativer zu sein scheinen als von jenen mit negativem Österreichbild (vgl. Tab.7). Während die Befragten mit negativem Österreichbild die institutionelle Ebene nur zu 4 % und den Grad ihrer Selbstbestimmung und subjektiv empfundener Belastung lediglich zu 52 % als negativ beurteilen, bewertet

die Gruppe mit polarisierendem Österreichbild die institutionelle Ebene zu 9 % und das Ausmaß an Selbstbestimmung und Belastung zu 63 % als negativ (vgl. Tab.20a).

Diese negative Umwelterfahrung scheint jedoch durch soziale Kontakte, die als befriedigend erlebt werden, kompensiert zu werden. Immerhin 18% dieser Gruppe sind mit ihrem sozialen Umfeld eher zufrieden und nur 3 % nicht (vgl. Tab.20a).

Der Rückzug in die Privatsphäre ist eine allgemein bekannte Coping-Strategie, wenn die Umwelt als bedrohlich empfunden wird und Ohnmachtsgefühle hinsichtlich individueller Autonomie und gesellschaftlicher Partizipation vorherrschen. Anhand der vorliegenden Daten zeigt sich auch, dass die Befragten dieser Gruppe mit durchschnittlichen 14 österreichischen Freunden im Vergleich zu jener mit positivem bzw. negativem Österreichbild, welche im Schnitt nur 10 ÖsterreicherInnen als Freunde haben, geringfügig mehr soziale Kontakte zur Aufnahmegesellschaft pflegen als die anderen (vgl. Tab.37a).

Tab.8: Einfaktorielle Varianzanalyse

Dimension des Österreichbildes	Quadratsumme innerhalb der Cluster	Quadratsumme zwischen den Clustern	F-Wert	sig.
Beurteilung der institutionellen Ebene	,539	22,650	41,994	,00
Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	,511	23,995	46,980	,00
Beurteilung des sozialen Umfelds	,429	26,410	61,561	,00

Quelle: eigene Berechnungen

Mittels einfaktorieller Varianzanalyse lässt sich nun kontrollieren, ob sich die identifizierten Gruppen hinsichtlich der drei Merkmalsgruppen wirklich signifikant voneinander unterscheiden. Jedoch darf man die Ergebnisse der ANOVA-Tabelle nicht als vollwertigen Signifikanztest werten, sie geben lediglich Aufschluss über die Unterschiede zwischen den Gruppen (Brosius 2006: 684f.). Die Quadratsumme innerhalb der Cluster ist verhältnismäßig gering, während die Quadratsumme zwischen den Clustern deutlich höher ist und in allen drei Dimensionen nahe bei einander liegt (vgl. Tab.8). Das bedeutet, dass die Gruppen intern ziemlich homogen sind, sich zueinander jedoch äußerst heterogen verhalten und relativ gleich stark um die Skalenmittelwerte der Stichprobe streuen. Die Drei-Clusterlösung ist somit in der Lage Einstellungsunterschiede gut von einander zu trennen.

Nun werden die beiden Quadratsummen miteinander verglichen. Die F-Werte sind die Quotienten aus der Quadratsumme zwischen den Clustern und der Quadratsumme innerhalb der Cluster. Eine Clusteranalyse kann als erfolgreich eingestuft werden, wenn

die F-Werte der einzelnen Variablen hoch sind und die Signifikanzwerte<sup>28</sup> möglichst gering; Hohe F-Werte sind ein Anzeichen dafür, dass die Werte innerhalb der Cluster wesentlich ähnlicher sind als die Werte zwischen den Clustern (Distanz der Befragten eines Clusters zu den Befragten eines anderen Clusters, hinsichtlich eines Index) (Brosius 2006: 684).

Die F-Werte sind durchwegs hoch und die Signifikanzwerte betragen in allen drei Dimensionen Null, was bedeutet, dass mit großer Treffsicherheit davon ausgegangen werden kann, dass die einzelnen Indexwerte innerhalb der Cluster tatsächlich wesentlich ähnlicher sind als in unterschiedlichen Clustern (vgl. Tab.8).

### **10.2.2 Ermittlung der Clusterlösung**

Zur Absicherung des Ergebnisses wurde zusätzlich auch eine Clusterzentrenanalyse für vier Cluster durchgeführt, die hier aus Platzgründen nicht detailliert dargestellt wird, jedoch für den interessierten Leser im Anhang zu finden ist (vgl. Tab.10a-14a). Es gilt nun zu prüfen, ob die Drei-Clusterlösung einem direkten Vergleich mit der Vier-Clusterlösung standhält.

Auf den ersten Blick erscheinen die Resultate der einfaktoriellen Varianzanalyse bei der Vier-Clusterlösung jenen der Drei-Clusterlösung überlegen, da die F-Werte bei der Vier-Clusterlösung einheitlicher und die Streuung der Indexwerte um den jeweiligen Clustermittelwert kleiner als bei der Drei-Clusterlösung sind (vgl. Tab.7, 8, 10a, 11a). Dies muss jedoch bei eingehender Betrachtung revidiert werden. Der Umstand, dass die Quadratsummen innerhalb der Cluster bei der Vier-Clusterlösung geringer und untereinander homogener als bei der Drei-Clusterlösung sind, stellt keine besondere Überraschung dar, zumal die einzelnen Cluster mit zunehmender Clusteranzahl intern immer homogener werden und umgekehrt Einstellungsunterschiede zwischen den Gruppen besser zum Vorschein kommen. Auch die Tatsache, dass sich die Quadratsumme zwischen drei Clustern stärker unterscheiden als zwischen vier Clustern, ist nicht weiter verwunderlich, da bei der Aufteilung des Samples in drei Gruppen zwangsläufig größere Unterschiede zwischen den Clustermittelwerten entstehen als bei der Klassifikation in vier

---

<sup>28</sup> Die Signifikanzwerte geben im Rahmen der einfaktoriellen Varianzanalyse an, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Nullhypothese, dass sich die Gruppenmittelwerte hinsichtlich der interessierenden Variablen in der Grundgesamtheit nicht unterscheiden, verworfen werden kann (Brosius 2006: 495ff.). Da jedoch die Ergebnisse der ANOVA im Zusammenhang mit der Clusterzentrenanalyse nicht als vollwertiger Signifikanztest gewertet werden dürfen, sind diese nur von bedingter Relevanz.

(vgl. Tab.10a). Für die Vier-Clusterlösung sprechen auf den ersten Blick auch die hohen Distanzen zwischen den Clusterzentren (vgl. Tab.13a). So besteht beispielsweise zwischen dem Zentrum des dritten und vierten Clusters eine Distanz von 4,36 (vgl. Tab.13a). Doch sind auch die Distanzen zwischen den einzelnen Clusterzentren mit steigender Clusterzahl automatisch höher und somit kein Spezifikum der vorliegenden Lösung.

Die Auswahl der besten Clusterlösung ist eine Gratwanderung zwischen den statistischen Homogenitätsanforderungen, die an die Clusteranalyse gestellt werden und deren praktischer Eignung für die Interpretation. Insofern können bei der Bestimmung der Clusterzahl auch inhaltliche Motive eine Rolle spielen (Backhaus 2006: 536).

Die Vier-Clusterlösung erzeugt eine Gruppe mit durchwegs positivem, zwei mit polarisierendem und eine mit negativem Österreichbild, die jedoch äußerst heterogen sind und keine schlüssige Interpretation erlauben (vgl. Tab.10a). Problematisch bei dieser Lösung sind auch die vollkommen unterschiedlichen Gruppengrößen. Während im ersten Cluster 37, im zweiten 29 Personen und im dritten 31 Befragte zusammengefasst werden, umfasst das vierte Cluster nur 5 Personen (vgl. Tab.14a).

Abgesehen von den statistischen Veränderungen, die jedoch einzig und allein durch die Steigerung der Clusteranzahl bedingt sind, bietet die Vier-Clusterlösung keine Vorteile. In Anbetracht dessen fällt die Entscheidung nun auf die Drei-Clusterlösung, die wesentlich homogenere Gruppengrößen liefert und zudem auch eine konsistente Interpretation zulässt.

Gehen wir nun etwas ins Detail und betrachten die durchschnittliche Beurteilung der einzelnen Indikatoren des Österreichbildes durch die drei Gruppen.

Die befragten afrikanischen MigrantInnen, die ein positives Österreichbild aufweisen, erleben ihre subjektiv empfundene Belastung durch Arbeit, Entspannung und Finanzen, genauso wie das Ausmaß ihrer eigenen Freiheit und Unabhängigkeit tendenziell als angemessen und zufrieden stellend (vgl. Tab.15a). Einzig die Belastung durch Stress macht sie unglücklich, was sich am Mittelwert dieses Items, der mit einem Wert von 3,8 eine negative Bewertung zum Ausdruck bringt, ablesen lässt (vgl. Tab.15a). Was ihr soziales Umfeld angeht, herrscht generell Zufriedenheit. Sowohl das Ausmaß, in dem sie Menschen kennen lernen, mit denen sie sich wohl fühlen, als auch das Ausmaß an Liebe in ihrem Leben und Akzeptanz durch andere wird als zufrieden stellend erlebt (vgl. Tab.15a).

Von jenen, bei denen ein negatives Bild von Österreich vorherrscht, ist der Großteil mit seinem Ausmaß an Selbstbestimmung, wie auch mit dem Belastungsgrad durch Arbeit,

Stress und Finanzen unzufrieden (vgl. Tab.15a). Nur das Ausmaß an Entspannung stellt eine kleine Ausnahme dar und wird von immerhin 25% dieser Gruppe als befriedigend erlebt (vgl. Tab.16a). Im Gegensatz dazu wird das soziale Umfeld im Vergleich zu den anderen Gruppen durchgehend negativ beurteilt (vgl. Tab.15a). Besonders unzufrieden ist diese Gruppe mit der Akzeptanz der eigenen Person durch andere. Mit dieser sind mehr als zwei Drittel unzufrieden (vgl. Tab.18a).

RespondentInnen, die ein ambivalentes Österreichbild aufweisen, sind mit ihrem Ausmaß an Freiheit und Unabhängigkeit, bzw. mit der gefühlten Belastung durch Stress, Arbeit, Entspannung und Finanzen generell unzufrieden (vgl. Tab.15a). Was ihr soziales Umfeld betrifft, erleben 59 % der Befragten dieser Gruppe das Ausmaß an Liebe in ihrem Leben und 44 % die Möglichkeiten Menschen kennen zu lernen, mit denen sie sich wohl fühlen als zufrieden stellend, 29 % sind jedoch mit dem Grad, in dem sie von anderen akzeptiert werden unzufrieden (vgl. Tab.17a-19a).

Ein wichtiger Schluss, der aus den Ergebnissen der Clusteranalyse gezogen werden kann, ist, dass die befragten afrikanischen MigrantInnen unabhängig von ihrem sonstigen Österreichbild auf institutioneller Ebene durchwegs positive Erfahrungen gemacht haben. So bewerten 92 % jener mit positivem Österreichbild, 86 % jener mit negativem und immerhin 36 % jener, welche ambivalente Gefühle gegenüber Österreich hegen, ihre Erfahrungen auf dieser Ebene als erfreulich (vgl. Tab.20a). Im Gegensatz dazu variiert die Zufriedenheit mit der eigenen subjektiven Belastungssituation bzw. mit dem Ausmaß an Selbstbestimmung und sozialen Kontakten in den einzelnen Clustern stark (vgl. Tab.20a).

Was die Geschlechterverteilung betrifft, lassen sich nur leichte Unterschiede zwischen Personen mit positivem, negativem oder polarisierendem Österreichbild nachweisen, männliche und weibliche RespondentInnen verteilen sich relativ gleichmäßig auf die drei Gruppen. 32 % der männlichen Befragten besitzen ein positives Österreichbild, 39 % ein polarisierendes Österreichbild und 29 % ein negatives (vgl. Tab.21a). Im Gegenzug haben die weiblichen Befragten zu 44 % ein positives Österreichbild, zu 26% gemischte Gefühle gegenüber Österreich und zu 30 % ein negatives Österreichbild (vgl. Tab.21a). Während die befragten afrikanischen Migranten also oft mit dem Grad ihrer Selbstbestimmung und Belastung in diesem Land nicht zufrieden sind und nur ihr soziales Umfeld als zufrieden

stellend erleben, besitzen die afrikanischen Migrantinnen am häufigsten ein durchwegs positives Bild.

Hinsichtlich des Alters der Befragten bzw. ihrer durchschnittlichen bisherigen Aufenthaltsdauer in Österreich zeigen sich ebenfalls keine bedeutenden Unterschiede zwischen den drei Gruppen (vgl. Tab.22a, 23a). Interessant ist jedoch, dass von jenen Befragten, die sich erst weniger als ein Jahr in Österreich aufhalten, 47 % ein negatives Österreichbild vertreten und dass ein Großteil jener, die seit mehr als drei Jahren hier leben, den Grad der eigenen Selbstbestimmung und der subjektiv erlebten Belastungssituation auch extrem negativ beurteilt und nur mit dem eigenen sozialen Umfeld zufrieden ist (vgl. Tab.24a). Von jenen RespondentInnen mit einer Aufenthaltsdauer seit mehr als 10 Jahren weist sogar die Hälfte ein polarisierendes Österreichbild auf (vgl. Tab.24a). Im Gegensatz dazu haben jene, die seit ein bis drei Jahren hier leben, mehrheitlich ein positives Bild von Österreich.

Wenn man das unter dem Aspekt des Kulturschocks betrachtet, lässt sich eine  $\cap$ -Kurve im Verlauf des Österreichbildes der Befragten beobachten (Ward & Kennedy 1996: 289ff.). Kurz nach der Ankunft in der neuen Heimat, wenn man sich der kulturellen Andersartigkeit der Aufnahmegesellschaft zum ersten Mal voll bewusst wird, sind die psychischen und emotionalen Reaktionen meist am stärksten. Der Anpassungsdruck erzeugt Stress, Verwirrung und Versagensängste. Gleichzeitig ist zu diesem Zeitpunkt auch das Heimweh am größten. Man fühlt sich von der Aufnahmegesellschaft abgelehnt, vermisst Freunde und Verwandte und merkt, dass man hier de facto einen anderen sozialen Status hat, als man sich vorgestellt hatte. All dies erzeugt auch bei MigrantInnen erst einmal eine ablehnende Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber. In den Folgejahren entspannt sich die Situation, die Frustration und die negativen Gefühle flauen etwas ab. Es zeigt sich, dass Befragte, die seit ein bis drei Jahren in Österreich leben, zu 61 % ein positives Österreichbild aufweisen (vgl. Tab.24a). Diese Tendenz hält jedoch nicht an. Irgendwann kommt ein Punkt, an dem die Hoffnung und das Warten auf eine Verbesserung der Lebensumstände in Anbetracht der Perspektivenlosigkeit, denen ein großer Teil der afrikanischen MigrantInnen hier ausgesetzt ist, in Resignation und Rückzug in die Privatsphäre umschlagen kann. Wie bereits erwähnt, lässt sich empirisch beobachten, dass RepondentInnen, die bereits 10 Jahre und länger hier leben, das Ausmaß an Selbstbestimmung und den Grad ihrer Belastung sehr negativ beurteilen, dies jedoch

mit einem positiven sozialen Umfeld gewissermaßen kompensieren können (vgl. Tab.24a). Auch wenn sie persönlich mit ihrem Ausmaß an Freiheit und Unabhängigkeit, Stress, Arbeit, Entspannung und finanziellen Sicherheit unzufrieden sind, lernen sie dennoch Menschen kennen, mit denen sie sich wohl fühlen, fühlen sich von anderen akzeptiert und haben genügend Liebe in ihrem Leben.

Aufschluss über potenzielle Kulturschocks gibt auch der Grad der Diskrepanz zwischen Erwartung und Realität in Hinblick auf das zukünftige Gastland. Zumal dies auch ein willkommenes Feedback für die österreichische Gesellschaft darstellt und zeigt, welche Bereiche für die Befragten einen besonders hohen Stellenwert haben (Ebermann 2007: 78). Die Frage nach den Erwartungen setzt natürlich voraus, dass MigrantInnen vor ihrer Ankunft in Österreich bereits mehr oder weniger konkrete Ideen und Vorstellungen von Österreich haben müssten. Dies ist aber nicht immer der Fall. Eine Frau aus Mali merkte beispielsweise an, dass sie Österreich vor ihrer Ankunft gar nicht gekannt hat. Da das endgültige Zielland bei der Abreise oft noch nicht feststeht, sollte die Frage nach den Erwartungen an Österreich eher als Frage nach allgemeinen Europabildern gewertet werden.

Im folgenden Abschnitt widme ich mich nun einem Vergleich zwischen den ursprünglichen Erwartungen afrikanischer MigrantInnen bezüglich Österreich und der faktischen Realität.

## 11. Erwartungen an Österreich versus faktische Realität

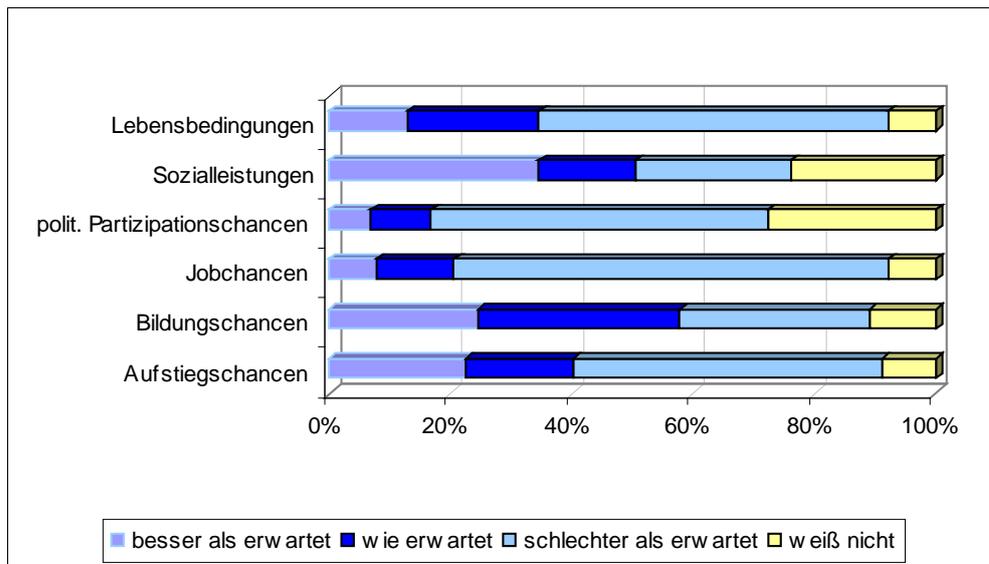
Vergleicht man die Mittelwerte der einzelnen Items, scheint es auf den ersten Blick so, als ob die befragten afrikanischen MigrantInnen vor ihrer Ankunft bereits relativ realistische Vorstellungen von Österreich hatten. Sie besitzen ein akkurates Österreichbild bezüglich der Mobilität- und Bildungschancen von afrikanischen MigrantInnen in diesem Land sowie der Leistungen aus dem Sozialsystem (vgl. Tab.25a). Dies lässt sich an einem Mittelwert von drei bei einer sechsstufigen Skala ablesen, wobei niedrige Skalenwerte darauf schließen lassen, dass man sich vor der Ankunft weniger erwartete, und hohe Werte, dass man sich mehr erwartete. Enttäuscht wurden dagegen die Erwartungen hinsichtlich Jobbeziehungweise politischer Partizipationschancen und Lebensbedingungen für AfrikanerInnen in Österreich. Dies wird an einem durchschnittlichen Skalenwert von vier ersichtlich (vgl. Tab.25a).

Was die Auffassung von der spezifisch österreichischen Mentalität betrifft, lassen die Mittelwerte der einzelnen Indikatoren ebenfalls auf ein durchwegs akkurates Österreichbild der Befragten schließen. Sowohl das Ausmaß der erlebten Hilfsbereitschaft und Verschlossenheit der Österreicher, als auch das Ausmaß an Respekt, Toleranz und Rassismus, das ihnen von der Mehrheitsbevölkerung entgegengebracht wurde, entspricht ihren vorangegangenen Erwartungen (vgl. Tab.26a).

Ein Blick auf die Häufigkeitsverteilung dieser Items über alle Befragte ermöglicht jedoch eine differenziertere Betrachtung und zeigt, dass die Erwartungen hinsichtlich der eigenen Selbstverwirklichung in Österreich doch größtenteils enttäuscht worden sind.

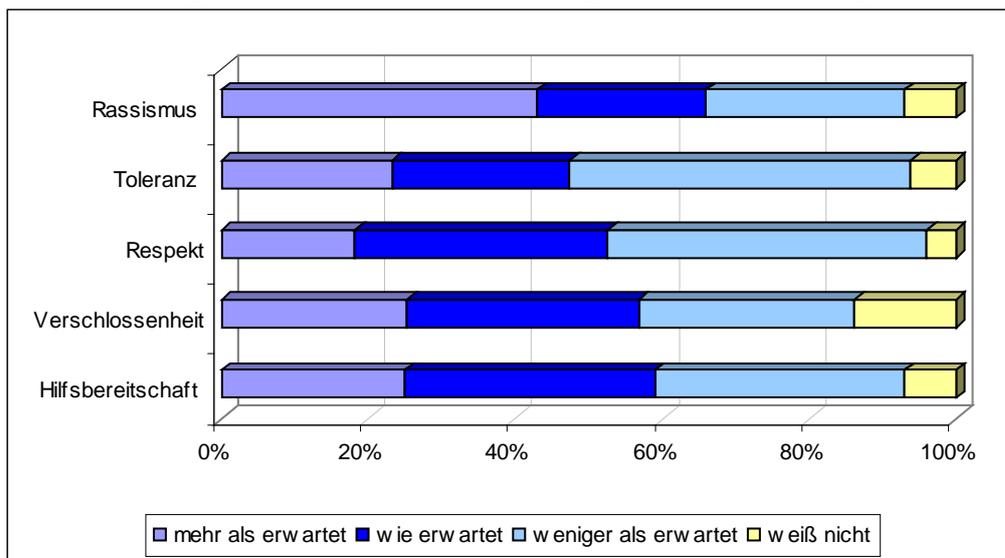
So erleben 51 % der Befragten die sozialen Aufstiegschancen, ganze 72 % die Jobchancen, 57 % die Lebensbedingungen in diesem Land und etwa 55 % die Möglichkeiten für politische Mitbestimmung im Vergleich zu ihren Erwartungen vor der Ankunft als defizitär (vgl. Abb.3, Tab.27a). Einzig allein die Leistungen, die afrikanische MigrantInnen aus dem Sozialsystem erhalten, übertreffen bei ca. 35 % der Befragten die Erwartungen (vgl. Abb.3, Tab.27a).

Abb.3: Beurteilung ausgewählter Lebensbereiche in Österreich verglichen mit den Erwartungen



Quelle: eigene Berechnungen; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert, um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Abb.4: Beurteilung der österreichischen Mentalität verglichen mit den Erwartungen



Quelle: eigene Berechnungen; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert, um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen

Auch die Erwartungshaltungen die österreichische Mentalität betreffend wurden weitgehend enttäuscht. 43 % der Befragten beurteilen den Respekt der Österreicher gegenüber Afrikanern als geringer als erwartet (vgl. Abb.4, Tab.28a). Etwa 47 % befinden ÖsterreicherInnen generell als weniger tolerant und 43 % als rassistischer als erwartet (vgl. Abb.4, Tab.28a).

Erwin Ebermann vom Institut für Afrikanistik widmet sich in seiner Publikation „Afrikaner in Wien“ einer ähnlichen Fragestellung, welche mir quasi als Modell diente

(Ebermann 2007: 78ff.). Bei ihm gaben etwa 37 % der Befragten an, dass ÖsterreicherInnen rassistischer als erwartet sind und ganze 63 % vertraten die Meinung, dass ÖsterreicherInnen weniger hilfsbereit sind, als sie sich vorgestellt hatten (Ebermann 2007: 78f., eigene Berechnungen). Er fand des Weiteren heraus, dass diejenigen Befragten, die in ihren Herkunftsländern einer höheren sozialen Schicht angehörten, die Hilfsbereitschaft der ÖsterreicherInnen in der Regel höher einschätzen als Mitglieder der Mittel- und Unterschicht. Er begründet dies einerseits damit, dass die Oberschicht durch ihren leichteren Zugang zu den Medien vorab schon realistischere Vorstellungen vom Westen besitzt und andererseits durch ihren gehobenen sozialen Status auch in Österreich über höhere finanzielle Ressourcen verfügt, wodurch sie eher in der Lage ist gleichgestellte Beziehungen zur lokalen Bevölkerung aufzubauen (Ebermann 2007: 80).

Betrachtet man den Grad der erfüllten beziehungsweise enttäuschten Erwartungen unter dem Aspekt des Bildungsstandes, zeigt sich anhand der vorliegenden Studie, dass jene Befragten mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluss die faktisch erlebte Hilfsbereitschaft der ÖsterreicherInnen im Vergleich zu ihren Erwartungen ein wenig negativer beurteilen als die Befragten ohne Pflichtschulabschluss. Während RespondentInnen mit Grundschulabschluss oder weniger ÖsterreicherInnen zu 27 % als weniger hilfsbereit als erwartet erleben, beurteilen die Befragten mit Fachhochschul- oder Universitätsabschluss diese zu 36 % als weniger hilfsbereit als erwartet (vgl. Tab.30a).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass jene Personen mit höchster Schulbildung (38 %) die Bildungschancen für AfrikanerInnen in Österreich verglichen mit ihren Erwartungen weitaus defizitärer bewerten als jene mit niedrigerer Bildung (9 %) (vgl. Tab.29a). Ebenso verhält es sich mit den Chancen am Arbeitsmarkt, die von 79 % der RespondentInnen mit Hochschulabschluss deutlich schlechter als erwartet beurteilt werden, im Gegensatz zu 55 % derer mit Grundschulabschluss oder weniger und 66 % derer mit Mittelschul-, Lehr- oder Fachschulabschluss (vgl. Tab.29a). Diese empirische Beobachtung entspricht der Tatsache, dass gerade hohe Bildungsqualifikationen, die im Ausland erworben wurden, in Österreich oft nicht anerkannt werden.

Ebermann konnte in seiner Studie über Afrikaner in Wien empirisch belegen, dass von 101 befragten AfrikanerInnen 75 einer Tätigkeit nachgingen, die unter ihrer tatsächlichen Qualifikation lag, und nur 26 einen Beruf hatten, der ihrer Qualifikation entsprach. Etwa

28 % der von Ebermann befragten AfrikanerInnen gingen in Österreich einer Hilfsarbeit nach und lediglich 40 % waren in Berufen akademischer Qualifikation tätig, wobei viele davon eine Beschäftigung bei den Vereinten Nationen und anderen Non Profit Organisationen sowie im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit fanden (Ebermann 2007: 183f.).

Gerade AfrikanerInnen haben es auf dem österreichischen Arbeitsmarkt besonders schwer. Ihnen werden qualifizierte Tätigkeiten nach wie vor nicht zugetraut und es existieren beständige Vorurteile, die den gängigen Berufsanforderungen, wie Anpassungsfähigkeit, Fleiß, Ehrgeiz, Disziplin und Konsequenz, widersprechen. So werden ihnen häufig Persönlichkeitsmerkmale, wie „Laxheit, Traditionalismus, Fatalismus, Mangel an Intelligenz, Mangel an Power und Dynamik“, zugeschrieben, allesamt Afrikabilder, die in Erzählungen von Afrikareisenden der vorigen Jahrhunderte vorherrschten und als Klischees in die westlichen Gesellschaften hinein getragen wurden (Ebermann 2007, zit.: 182).

Die folgende Tabelle gibt Aufschluss über Vermutungen von AfrikanerInnen, wieso sie mangelhaft in den österreichischen Arbeitsmarkt integriert sind.

"Tabelle 70: Gründe für Ablehnung von Afrikanern bei Topjobs"

<i>Warum wird Afrikanern bei qualifizierten Stellen oft abgesagt?</i>	Prozent
Afrikaner gelten als wenig motiviert	64,9
Afrikaner werden für weniger intelligent eingeschätzt	64,3
Wiener sind rassistisch	64,3
Die Ausbildung von Afrikanern wird unterschätzt	63
Afrikaner gelten als unzuverlässig	59,7
Afrikaner gelten als weniger belastbar	33,1
Afrikaner sind wirklich unpünktlich	25,3
Afrikaner sind tatsächlich oft wenig motiviert	17,5
Afrikaner sind wirklich oft unzuverlässig	11
Afrikaner sind wirklich weniger belastbar	1,3

*Quelle: Ebermann 2007, zit.: 187; N= 154, Mehrfachantworten möglich*

Interessant ist dabei, dass integrierte AfrikanerInnen teilweise stärkere Vorurteile in der österreichischen Gesellschaft als weniger integrierte vermuten und auch der eigenen Bevölkerungsgruppe, sprich anderen afrikanischen MigrantInnen tendenziell kritischer gegenüberstehen. So meinen fast doppelt so viele der integrierten AfrikanerInnen, dass „AfrikanerInnen oft unzuverlässig sind“ und 10 % mehr, dass „AfrikanerInnen wirklich unpünktlich sind“ als nicht integrierte (Ebermann 2007, zit.: 188).

Woher rührt nun diese Ernüchterung, die viele afrikanische MigrantInnen im Zuge ihres Aufenthalts in Österreich erfahren?

Einerseits liegt das wohl an dem Umstand, dass viele AfrikanerInnen bei der Vorstellung von einem Leben in Europa ihren MigrantInnenstatus nicht antizipieren. Sie gehen häufig davon aus dort dieselben Rechte und Chancen wie ein Durchschnittseuropäer zu haben und machen dann die leidvolle Erfahrung sich als neue Unterschicht im Zielland wieder zu finden. Die faktische „Unterschichtung“ verdrängt die Vision von der Aufwärtsmobilität und führt zu Desillusionierung, welche sich eben empirisch an enttäuschten Erwartungen ablesen lässt (Hoffmann-Novotny 1973, zit.: 51).

Vanessa Prinz gelangte in ihrer Studie zu der Einsicht, dass die befragten StudentInnen aus Tansania bei der Vorstellung der migrantischen Lebensrealität Rassismus sehr wohl nannten, bei der Imagination ihrer eigenen Situation jedoch nicht implizierten (Prinz 2006: 110). Die Europa-Vorstellungen sind auch Teil eines Systems von Klischees und Vorurteilen, welches das kollektive Verständnis einer Nation oder Ethnie prägt. Dieses Wissen wird einerseits bewusst durch den Konsum von Massenmedien und direkten Kontakten zu Europa, beispielsweise durch Bekannte, die bereits in Europa waren, oder EuropäerInnen in Afrika vermittelt (Prinz 2006: 146). Andererseits wird es unbewusst im Zuge der Sozialisation durch Familie und das soziale Umfeld weitergegeben (Prinz 2006: 161). Auch Musikvideos und Seifenopern vermitteln ein Bild des unbeschränkten Wohlstandes in Europa und Nordamerika (Prinz 2006: 159).

In der Medienlandschaft der meisten afrikanischen Länder wird hauptsächlich über lokale und regionale Angelegenheiten berichtet, Europa spielt dagegen im Nachrichtenwesen eher eine untergeordnete Rolle und macht kaum mehr als 10 % der Meldungen aus (Mytton 2006: 122).

Anhand der vorliegenden Studie lässt sich ebenfalls empirisch beobachten, dass das Bild von Österreich eher stereotyp als durch objektive und wahrheitsgetreue Informationen geprägt ist. Auf die Frage nach den Quellen, die benutzt wurden um sich über Österreich zu informieren, wurde das familiäre und berufliche Umfeld am häufigsten genannt. So informierten sich 50 Befragte durch Freunde beziehungsweise Verwandte über Österreich und 46 in der Schule, an der Universität oder am Arbeitsplatz (vgl. Tab.31a). An dritter Stelle wurden von 30 RespondentInnen Berichte vom Hörensagen, an vierter Stelle von 27 Informationen im Fernsehen und Internet und an fünfter Stelle von 25 Erzählungen von

AfrikanerInnen, die bereits in Österreich waren, angeführt (vgl. Tab.31a). Im Gegensatz dazu informierten sich nur 2 Personen an Botschaften oder Konsulaten, die in der Regel realistischere und objektivere Informationen zu Verfügung stellen. Immerhin 9 Personen haben sich vor ihrer Ankunft überhaupt nicht über Österreich informiert, unter Umständen, da sie dieses Land davor gar nicht kannten (vgl. Tab.31a). Dass die Ressourcen der Informationsbeschaffung nicht besonders breit gefächert sind, zeigt sich auch anhand der Anzahl der verwendeten Informationsquellen pro RespondentIn. So verwendeten 41 Befragte, um sich über Österreich zu informieren, nur eine Informationsquelle, 19 zwei, 16 drei, 13 vier, drei RespondentInnen sechs und sechs 11 Informationsquellen (vgl. Tab.32a).

Es folgt nun der zweite Teil der Datenanalyse, die Überprüfung der Arbeitshypothesen, welche sich mit potenziellen Einflussfaktoren des Österreichbildes auseinandersetzen.

## **12. Wodurch wird das Österreichbild beeinflusst?**

Widmen wir uns nun der Prüfung der Arbeitshypothesen. In diesem Zusammenhang stellte sich die Frage, ob das Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen durch deren Integrationsgrad und deren Ausmaß an relativer Deprivation beeinflusst wird, ob der Integrationsgrad auf das Ausmaß an relativer Deprivation einwirkt beziehungsweise ob es einen Zusammenhang zwischen dem Lebensstandard sowie der subjektiven Zufriedenheit der Befragten und deren gefühlter Benachteiligung gibt. Dazu betrachten wir bivariate Verteilungen.

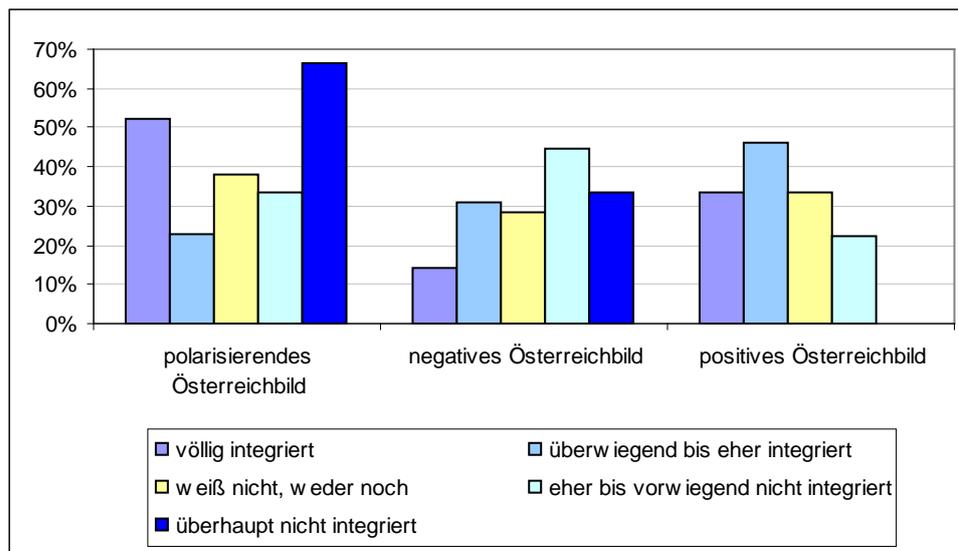
### ***12.1 Integration und Österreichbild***

Eine niedrige Punktezahl auf dem Integrationsindex besagt, dass man sich mit dem Land Österreich verbunden fühlt, in Österreich arbeitet oder studiert, gut deutsch spricht und mehr als drei ÖsterreicherInnen in seinem Freundeskreis hat, spricht, dass man in der österreichischen Gesellschaft gut integriert ist. Eine hohe Punktezahl bedeutet hingegen das Gegenteil und zeugt von einem geringen Integrationsgrad.

21 % der Befragten sind in Bezug auf alle vier Bereiche gut integriert, 38 % sind überwiegend bis eher integriert, 18 % sind eher bis vorwiegend nicht integriert und 3 % sind überhaupt nicht in Österreich integriert (vgl. Tab.33a).

Während die Mehrheit der Befragten gute Deutschkenntnisse besitzt, mehrere österreichische Freunde hat und in Österreich einer Beschäftigung oder einem Studium nachgeht, ist die Identifikation mit Österreich hingegen nicht so groß (vgl. Tab.34a). Immerhin 47 % der RespondentInnen fühlen sich mit Österreich nicht verbunden und nur 45 % verbunden (vgl. Tab.34a). Hingegen identifizieren sich etwa 52 % der Befragten mit Wien (vgl. Tab.35a); Diese Studie weist generell einen starken Wien-Bezug auf, da ein Großteil der Befragten hier wohnt. Des Weiteren lässt sich empirisch beobachten, dass die Mehrheit noch stark mit der Heimat verwurzelt ist. So fühlen sich 71 % mit Afrika verbunden, 73 % mit ihrem Herkunftsland und 64 % mit jenem Ort, wo Freunde und Verwandte leben (vgl. Tab.35a).

Abb.5: Einfluss des Integrationsgrades der Befragten auf deren Österreichbild



Quelle: eigene Berechnungen; N=102

Tab.9: Hypothesentests

Assoziationsmaße	Wert		
$\lambda$	0,167		
C	0,307		
Ccorr	0,376		
Signifikanztest	Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz
$X^2$	10,630	8	0,224

Quelle: eigene Berechnungen

Betrachtet man den Integrationsgrad der Befragten je nach Österreichbild, zeigt sich, dass von jenen Personen, die völlig in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, 52 % ein polarisierendes Österreichbild vertreten, 33 % ein positives und nur 14 % ein negatives (vgl. Abb.5). Es wurde bereits erwähnt, dass Personen, die zwar die institutionelle Ebene Österreichs und den Grad ihrer Selbstbestimmung und subjektiven Belastungssituation in diesem Land negativ beurteilen, jedoch mit ihrem sozialen Umfeld zufrieden sind, geringfügig mehr österreichische Freunde haben als Personen mit positivem beziehungsweise negativem Österreichbild (vgl. Tab.37a). Soziale Kontakte zu ÖsterreicherInnen verbessern zweifellos die Deutschkenntnisse, fördern mitunter auch die emotionale Verbundenheit mit Österreich und steigern zuweilen auch den Integrationsgrad der Befragten.

Jene RespondentInnen, die überwiegend bis eher integriert sind<sup>29</sup>, haben zu 46 % ein positives, zu 31 % ein negatives und zu 23 % ein polarisierendes Österreichbild, also ein überwiegend optimistisches Bild von Österreich (vgl. Abb.5).

Umgekehrt repräsentieren jene Personen, die eher bis vorwiegend nicht integriert sind<sup>30</sup>, meist ein negatives Österreichbild. 44 % dieser Gruppe stehen Österreich negativ gegenüber, 33 % wechselhaft und nur 22 % positiv (vgl. Abb.5).

Die Befragten, die überhaupt nicht, sprich in keinem Teilbereich, in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, vertreten zu 67 % ein polarisierendes und zu 33 % ein negatives Österreichbild (vgl. Abb.5). Kein einziger dieser Gruppe hat ein positives Bild von Österreich (vgl. Abb.5).

Die Stärke des Zusammenhangs zwischen Integrationsgrad und Österreichbild wurde mittels Kontingenzkoeffizienten C und Lambda  $\lambda$  überprüft. Diese Assoziationsmaße wurden deshalb gewählt, da sie sich bereits für nominale Variablen berechnen lassen und zudem von der Tabellengröße unabhängig sind (Benninghaus 2007: 116ff.).

Wie bei allen Chi-Quadrat assoziierten Maßen wird bei der Berechnung des Kontingenzkoeffizienten geprüft, ob zwischen zwei Variablen ein Zusammenhang besteht oder ob diese statistisch unabhängig sind. Dabei werden die beobachteten Häufigkeiten, die Kontingenztabelle mit der Indifferenztabelle verglichen, jenen Häufigkeiten, die zu erwarten wären, wenn kein Zusammenhang zwischen den Variablen bestünde (Benninghaus 2007: 104).

Auch wenn der Kontingenzkoeffizient mit einem  $C = 0,31$  nur eine schwache Assoziation zwischen Integrationsgrad und Österreichbild bescheinigt, lassen sich in der konditionalen Verteilung dennoch Unterschiede bezüglich der Einstellung gegenüber Österreich je nach Integrationsgrad der Befragten feststellen (vgl. Tab.9). Der Kontingenzkoeffizient ist unter Umständen deswegen gering, da es sich hier um ein Chi-Quadrat basiertes Assoziationsmaß handelt, das wie alle Maßzahlen, die auf Pearsons Chi-Quadrat beruhen, von der Stichprobengröße abhängt, sprich bei steigender Stichprobengröße einen höheren Wert annimmt. Im Falle statistischer Indifferenz nimmt C den Wert 0 an, wobei zusätzlich

---

<sup>29</sup> In dieser Kategorie werden jene Personen zusammengefasst, die entweder in drei Bereichen gut integriert sind und in einem ‚weiß nicht‘ als Antwort angekreuzt haben, in zwei Bereichen gut integriert, in einem schlecht integriert sind und in einem ‚weiß nicht‘ angekreuzt haben, in zwei Bereichen gut integriert, in einem schlecht integriert sind und in einem ‚weiß nicht‘ angekreuzt haben oder in einem Bereich gut integriert sind und in drei Bereichen ‚weiß nicht‘ als Antwortkategorie angekreuzt haben.

<sup>30</sup> Diese Kategorie umfasst all jene, die in zwei Bereichen schlecht, in einem gut integriert sind und in einem ‚weiß nicht‘ angekreuzt haben, die in einem Bereich schlecht integriert sind und in drei Bereichen ‚weiß nicht‘ angekreuzt haben, die in drei Bereichen schlecht und in einem gut integriert sind oder in zwei Bereichen schlecht integriert sind und in zwei Bereichen ‚weiß nicht‘ als Antwortkategorie angekreuzt haben.

anzumerken ist, dass die Obergrenze von C meist unter eins liegt, sich mit wachsender Tabellengröße jedoch eins annähert (Benninghaus 2007: 104). Dividiert man C durch den für eine 5x3 Tabelle maximal möglichen Kontingenzkoeffizienten, erhält man einen korrigierten C-Wert von 0,38 (vgl. Tab.9).

Goodman und Kruskal kritisierten zu Recht, dass Chi-Quadrat zwar zur Kontrolle der statistischen Signifikanz eines Zusammenhangs hervorragend geeignet ist, als Assoziationsmaß jedoch interpretative Schwachstellen aufweist. „The fact that an excellent test of independence may be based on  $X^2$  does not at all mean that  $X^2$ , or some simple function of it, is an appropriate measure of degree of association [...]. One difficulty with the use of the traditional measures that are not given operational interpretation, is that it is difficult to compare meaningfully their values for two cross-classifications” (Goodman & Kruskal 1954: 74; In: Benninghaus 2007, zit.: 121). Sie empfahlen daher Lambda, eine Maßzahl der prädikativen Assoziation, welche analysiert, ob die Vorhersagbarkeit der abhängigen Variable verbessert werden kann, wenn die unabhängige Variable bekannt ist. Lambda liegt wie der Kontingenzkoeffizient zwischen Null und eins, wobei Null als absolute Nichtbeziehung und eins als perfekter Zusammenhang zu interpretieren ist (Benninghaus 2007: 121f.). Lambda beträgt 0,17 und bescheinigt somit einen mäßigen Zusammenhang zwischen Integrationsgrad und Österreichbild (vgl. Tab.9) Mit anderen Worten ausgedrückt: Die Vorhersage des Österreichbildes kann durch Kenntnis des Integrationsgrades der Befragten nur mäßig verbessert werden.

Obwohl bei Nichtzufallsstichproben streng genommen keine inferenzstatistischen Analysen möglich sind, kann ein Signifikanztest dennoch als Indiz gewertet werden, ob ein vermuteter Zusammenhang rein zufällig oder statistisch signifikant ist. Ein Chi-Quadrat Test liefert bei einem Signifikanzniveau von 0,224 und 8 Freiheitsgraden einen Wert von 10,63 und ist somit größer als der kritische Chi-Quadrat Wert von 10,219 (vgl. Tab.9; Quantile der  $X^2$ -Verteilung). Es kann somit mit einer 78 % Wahrscheinlichkeit von einem statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen Integrationsgrad und Österreichbild ausgegangen werden. Die Nullhypothese, dass es zwischen Personen mit positivem, negativem und polarisierendem Österreichbild keine Unterschiede bezüglich deren Integrationsgrad gibt, beziehungsweise, dass etwaige Unterschiede rein zufällig sind, muss dementsprechend verworfen werden.

## **12.2 Relative Deprivation und Österreichbild**

Gehen wir nun der Frage nach, ob sich die im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung empfundene Benachteiligung der befragten afrikanischen MigrantInnen auf deren Österreichbild auswirkt.

Am wenigsten fühlen sich die Befragten im Umgang mit Behörden und bei der Vergabe sozialstaatlicher Leistungen diskriminiert. In diesen Bereichen fühlen sich nur 30 %, respektive 31 % im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung benachteiligt (vgl. Tab.36a). Im Gegenzug fühlen sich 39 % von der Justiz und mehr als die Hälfte der RespondentInnen von der Polizei benachteiligt behandelt (vgl. Tab.36a). Die stärkste Diskriminierung erfuhren die befragten afrikanischen MigrantInnen bei der Arbeitsbeziehung sowie Wohnungssuche, bei der sich mehr als zwei Drittel im Vergleich zu ÖsterreicherInnen benachteiligt fühlen (vgl. Tab.36a).

Diese Beobachtung korrespondiert auch mit anderen einschlägigen Studien, bei denen immer wieder ersichtlich wird, dass afrikanische MigrantInnen am Arbeits- und Wohnungsmarkt besonders diskriminiert werden. Beispielsweise dokumentierte der Verein ZARA für das Jahr 2008, dass 14 % der rassistischen Übergriffe auf „Güter und Dienstleistungen“ entfielen, worunter auch Zwischenfälle bei der Wohnungssuche und Nachbarschaftskonflikte subsummiert werden (Rassismus Report 2008, zit.: 13).

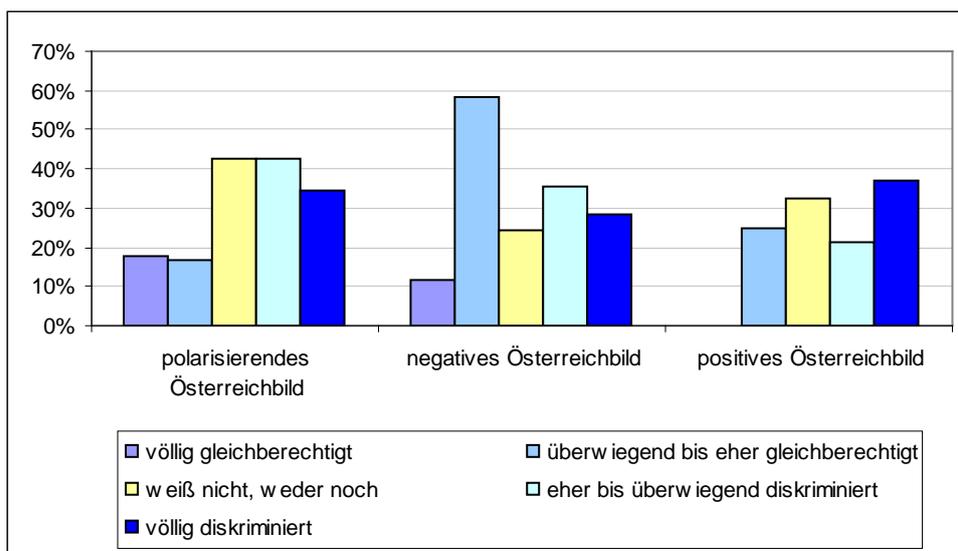
Erwin Ebermann befragte 702 Wiener zu ihrer Akzeptanz von MigrantInnen in ihrer Nachbarschaft. Etwa 26 % lehnten AfrikanerInnen als Nachbarn ausdrücklich ab. Ihnen wird nach TürkInnen, die von ca. 31 % missgebilligt werden, in diesem Zusammenhang die meiste Zurückweisung zuteil (Ebermann 2007: 222).

Auf die Frage, wie viele von 10 WienerInnen ihrer Meinung nach keine Wohnungen an AfrikanerInnen vermieten würden, antwortete ein Drittel der befragten AfrikanerInnen, dass mindestens sieben von 10 WienerInnen sie als MieterInnen ablehnen würden (Ebermann 2007: 220).

Des Weiteren wurden AfrikanerInnen von Ebermann nach den mutmaßlichen Motiven für ihre Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche befragt. 71 % vermuteten „Zahlungsunfähigkeit“, 63 % „Rassismus“, 62 % „Unkenntnis der Afrikaner“, 61 % „Anpassungsprobleme“ und 31 % die „wirklich höhere Lautstärke“ von AfrikanerInnen als mögliche Gründe für die ablehnende Haltung von ÖsterreicherInnen (Ebermann 2007, zit.: 222).

Um den Zusammenhang zwischen relativer Deprivation und Österreichbild zu messen, wurde aus den sechs Teilbereichen, in denen nach der relativ zur österreichischen Bevölkerung empfundenen Benachteiligung gefragt wurde, ein Deprivationsindex gebildet (vgl. Kapitel 7). Eine niedrige Punktzahl ist dabei als relative Gleichberechtigung und eine hohe als überwiegend empfundene Benachteiligung zu werten.

Abb.6: Einfluss der relativen Deprivation der Befragten auf deren Österreichbild



Quelle: eigene Berechnungen; N=95

Tab.10: Hypothesentests

Assoziationsmaße	Wert		
$\lambda$	0,200		
C	0,386		
Ccorr	0,472		
Signifikanztest	Wert	Freiheitsgrade	Signifikanz
$X^2$	16,604	8	0,035

Quelle: eigene Berechnungen

Es zeigte sich, dass 71 % jener Befragten, die sich in diesem Land überwiegend bis eher gleichberechtigt<sup>31</sup> fühlen, ein positives Österreichbild besitzen, 18 % ein polarisierendes und lediglich 12 % ein negatives (vgl. Abb.6).

<sup>31</sup> Es wurden all jene Befragten zusammengefasst, die sich in fünf Bereichen gleichberechtigt und in einem diskriminiert fühlen, die sich in vier Bereichen gleichberechtigt fühlen und in einem ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben, die sich in vier Bereichen gleichberechtigt, in einem diskriminiert fühlen und in einem ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben, die sich in drei Bereichen gleichberechtigt fühlen und in drei ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt, die sich in drei Bereichen gleichberechtigt, in einem diskriminiert fühlen und in zwei ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben, die sich in vier Bereichen gleichberechtigt und in zwei diskriminiert fühlen, die sich in zwei Bereichen gleichberechtigt fühlen und in vier ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben, die sich in drei Bereichen gleichberechtigt, in zwei

Von jenen RespondentInnen, die sich völlig, sprich in jedem der sechs Teilbereiche, im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung diskriminiert fühlen, stehen 43 % Österreich widersprüchlich gegenüber, 36 % negativ und nur 21 % positiv (vgl. Abb.6).

Jene, die sich im Vergleich zu ÖsterreicherInnen am Arbeits- und Wohnungsmarkt, bei der Vergabe von Sozialleistungen sowie im Umgang mit Polizei, Justiz und anderen Behörden eher bis überwiegend diskriminiert fühlen, stehen Österreich zu 43 % mit gemischten Gefühlen gegenüber und zu 36 % negativ (vgl. Abb.6)

Der um n bereinigte Kontingenzkoeffizient und Lambda als Prüfgröße für die Stärke der Beziehung zwischen Deprivationsgrad und Österreichbild liefert einen Wert von 0,47 beziehungsweise von 0,2 und spricht somit für einen mäßigen Zusammenhang (vgl. Tab.10). Der Chi-Quadrat Signifikanztest liefert bei acht Freiheitsgraden und einem Signifikanzniveau von 0,035 einen Wert von 16,6 und ist somit größer als der kritische Wert von 15,51 (vgl. Tab.10; Quantile der  $X^2$ -Verteilung). Es kann somit mit 97 prozentiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass der Zusammenhang zwischen dem Deprivationsgrad der Befragten und deren Österreichbild nicht zufällig, sondern statistisch signifikant ist.

### ***12.3 Integration, Lebensqualität und relative Deprivation***

Es werden nun die Hypothesen geprüft, ob der Integrationsgrad, sowie der Lebensstandard und die subjektive Zufriedenheit der Befragten das Ausmaß deren relativer Deprivation beeinflusst. Dabei wurde von der Annahme ausgegangen, dass der Deprivationsgrad der RespondentInnen umso höher ist, je weniger sie in der österreichischen Gesellschaft integriert sind.

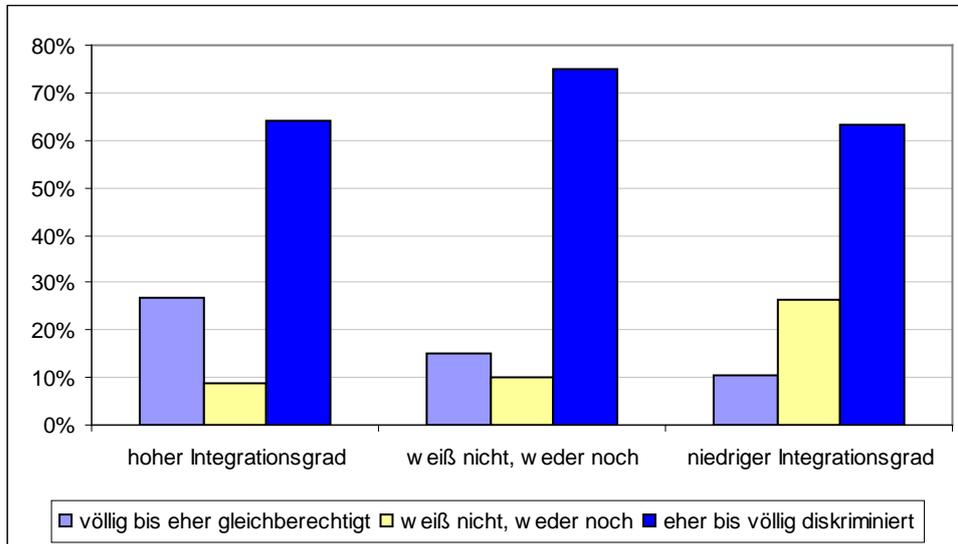
Ebenso wurde unterstellt, dass die Lebensqualität negativ mit dem Ausmaß an relativer Deprivation korrespondiert, sprich, dass Personen, die in Österreich verglichen mit ihrem Herkunftsland einen hohen Lebensstandard besitzen und relativ zufrieden sind, sich tendenziell weniger depriviert fühlen als Personen mit niedriger Lebensqualität. Um diesen Zusammenhang zu quantifizieren, wurde aus den beiden Indikatoren Lebensstandard und subjektive Zufriedenheit ein weiterer additiver Index gebildet, der die Lebensqualität der Befragten misst.

---

diskriminiert fühlen und in einem ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben, die sich in zwei Bereichen gleichberechtigt, in einem diskriminiert fühlen und in drei Bereichen ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ angekreuzt haben und die sich in einem Bereich gleichberechtigt fühlen und in fünf Bereichen ‚weiß nicht‘ oder ‚weder noch‘ als Antwortkategorie angekreuzt haben.

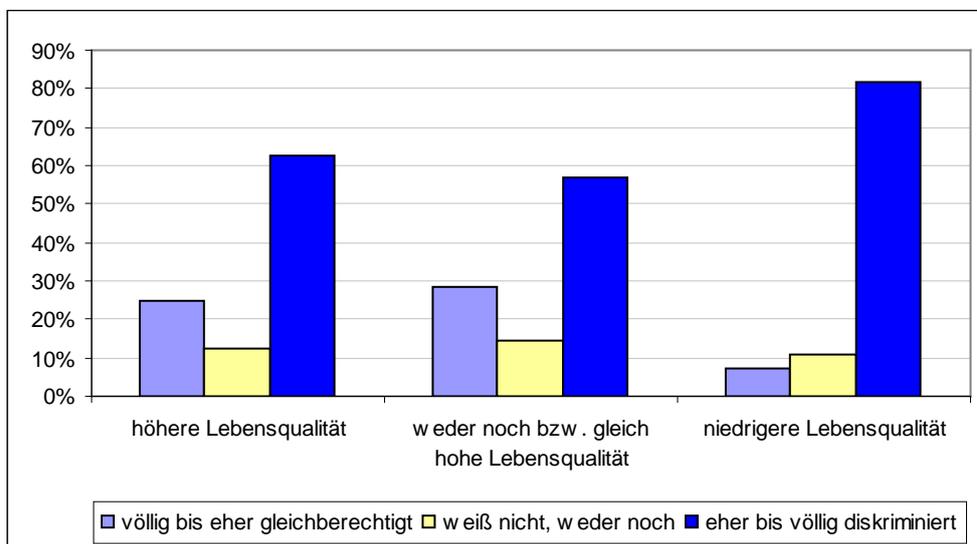
Während mehr als die Hälfte der Befragten in Österreich einen höheren Lebensstandard als in ihren Herkunftsländern hat, sind 36 % hier weniger glücklich als in ihrer Heimat (vgl. Tab.40a)

Abb.7: Einfluss des Integrationsgrades der Befragten auf deren wahrgenommene relative Deprivation



Quelle: eigene Berechnungen; N=95; Aufgrund zu geringer Zellbesetzung wurden die Indizes in jeweils 3 Kategorien zusammengefasst.

Abb.8: Einfluss der Lebensqualität der Befragten auf deren wahrgenommene relative Deprivation



Quelle: eigene Berechnungen; N=95; Aufgrund zu geringer Zellbesetzung wurden die Indizes in jeweils 3 Kategorien zusammengefasst

Die beiden Hypothesen konnten kontingenzanalytisch jedoch nicht bestätigt werden. So weist die Mehrheit der befragten afrikanischen MigrantInnen unabhängig von ihrem Integrationsgrad oder ihrer Lebensqualität ein hohes Ausmaß an relativer Deprivation auf (vgl. Abb.7, 8).

In Zahlen ausgedrückt bedeutet das, dass 64 % jener RespondentInnen, die völlig bis eher in diesem Land integriert sind, und 63 % jener, die eher bis überhaupt nicht integriert sind, ein hohes Maß an relativer Deprivation aufweisen, sich somit im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung erheblich diskriminiert fühlen (vgl. Abb.7).

Es konnte empirisch jedoch nachgewiesen werden, dass sich nur ein Viertel jener Befragten, deren Lebensqualität in Österreich verglichen mit ihrem Herkunftsland höher oder eher höher<sup>32</sup> ist, im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung völlig bis eher gleichberechtigt und zu 63 % eher bis völlig diskriminiert fühlt (vgl. Abb.8). Im Gegenzug fühlen sich ganze 82 % jener, die ihre Lebensqualität als eher niedrig bis niedrig<sup>33</sup> bezeichnen, in Österreich tendenziell diskriminiert (vgl. Abb.8). Es lässt sich somit zwischen der Lebensqualität der Befragten und deren Ausmaß an relativer Deprivation ein gewisser Zusammenhang feststellen, der jedoch nicht als statistisch signifikant bezeichnet werden kann.

---

<sup>32</sup> Personen dieser Kategorie besitzen entweder in beiden Bereichen eine höhere Lebensqualität oder in einem eine höhere in anderem eine gleich hohe Lebensqualität wie in ihrem Herkunftsland.

<sup>33</sup> Es wurden alle Befragten zusammengefasst, die in einem Bereich eine niedrigere und im anderen eine gleich hohe Lebensqualität oder in beiden Bereichen eine höhere Lebensqualität wie in ihrem Herkunftsland besitzen.

## 13. Resumee

Abschließend möchte ich die wichtigsten empirischen Befunde dieser Studie nochmals zusammenfassen, interpretieren und vergleichbaren Studien gegenüberstellen.

Primäres Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war eine umfassende Beschreibung des Eindrucks, den in Österreich lebende afrikanische MigrantInnen von ihrem Gastland haben. Wie beurteilen die befragten afrikanischen MigrantInnen die einzelnen Teilbereiche der österreichischen Gesellschaft, i.e. die institutionelle Ebene, ihre Rechte und Teilhabechancen, das Ausmaß an Armut, Solidarität, Gleichbehandlung aller Individuen in der österreichischen Gesellschaft, sowie ihre Privatsphäre, ihr physisches, psychisches und emotionales Umfeld?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die befragten MigrantInnen die institutionelle Ebene, abgesehen von der österreichischen Migrationspolitik, mehrheitlich positiv beurteilen (vgl. Tab.3). Sie schätzen die guten Lebensbedingungen, die geringe Armut und das Recht zur freien Meinungsäußerung in diesem Land (vgl. Tab.3). Mehr als die Hälfte der RespondentInnen kritisiert hingegen den mangelnden sozialen Zusammenhalt, die fehlende Gleichbehandlung, die geringen Möglichkeiten für politische Mitbestimmung des Einzelnen und empfindet es als äußerst schwierig hier einen Arbeitsplatz zu finden, welcher der eigenen beruflichen Qualifikation entspricht (vgl. Tab.3). Während die RespondentInnen die Qualität ihrer sozialen Kontakte eher positiv beurteilen, empfinden sie ihre prekäre ökonomische Situation in Österreich als belastend (vgl. Tab.3).

Des Weiteren wurde mittels clusteranalytischer Verfahren analysiert, inwiefern sich die Befragten hinsichtlich ihres Österreichbildes voneinander unterscheiden und ob sich diese diesbezüglich in Gruppen einteilen lassen. Auf Basis der Ergebnisse der Reliabilitäts- und Faktorenanalyse wurden einige Indikatoren ausgewählt, die zur Beschreibung des Österreichbildes der einzelnen Gruppen herangezogen wurden.

Unter den befragten afrikanischen MigrantInnen lassen sich nun drei unterschiedliche Einstellungsmuster Österreich betreffend beobachten.

Die einen beurteilen sowohl die institutionelle Ebene als auch das Ausmaß ihrer Selbstbestimmung, Belastung, sowie ihr eigenes soziales und emotionales Umfeld rundum positiv (vgl. Tab.20a). Die anderen bewerten alle drei Bereiche negativ (vgl. Tab.20a).

Und die dritten vertreten ein polarisierendes Österreichbild (vgl. Tab.20a); Sie haben in Bezug auf das österreichische Gesundheits-, Bildungs- und Sozialsystem negative Erfahrungen gemacht, beurteilen das Ausmaß ihrer eigenen Freiheit und Unabhängigkeit als unzureichend, erleben ihr Ausmaß an Arbeit, Stress, Entspannung und ihre finanzielle Situation als belastend, können dies jedoch durch ein befriedigendes soziales Umfeld ausgleichen (vgl. Tab.15a); Sie fühlen sich von anderen akzeptiert, lernen Menschen kennen, mit denen sie sich wohl fühlen und bekommen in ihrem Leben Zuneigung (vgl. Tab.15a).

Einerseits haben jene mit durchschnittlich 14 österreichischen Freunden tendenziell mehr Kontakte zur lokalen Bevölkerung als jene mit positivem und negativem Österreichbild, welche im Schnitt nur 10 ÖsterreicherInnen zu ihrem Bekanntenkreis zählen (vgl. Tab.37a). Andererseits ist anzunehmen, dass jene Befragten mit ambivalenten Gefühlen Österreich gegenüber ihre negative Umwelterfahrung durch verstärkte Einbindung in ihre Community kompensieren können.

Während die institutionelle Ebene von allen drei Gruppen größtenteils positiv beurteilt wird, erleben sie das Ausmaß an Stress in ihrem Leben als starke Belastung (vgl. Tab.15a, 20a). Nach Hoffmann-Nowotny stellt Migration einen „tension release Mechanismus“ dar, bei dem versucht wird die strukturellen Spannungen im Herkunftsland abzubauen (Hoffmann-Nowotny 1970, zit.: 99). MigrantInnen nehmen diese strukturellen Spannungen individuell als „Machtdefizit“ in Bezug auf ihr gesellschaftliches Prestige wahr und streben mittels Wanderung in einen „spannungsärmeren Kontext“ einen höheren sozialen Status an (Hoffmann-Nowotny 1970, zit.: 31, 101). Die Vision der Aufwärtsmobilität realisiert sich jedoch nur für einen kleinen Teil der MigrantInnen. Der Großteil sieht sich mit dem Phänomen der „Unterschichtung“ konfrontiert, was bedeutet, dass sie im Zielland nur die untersten Statuspositionen der Sozialstruktur einnehmen, während jene Einheimischen, die diese Positionen davor innehatten, auf der Statusleiter ein Stückchen nach oben rücken (Hoffmann-Nowotny 1973, zit.: 52).

Es ließ sich empirisch auch ein Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer der Befragten in Österreich und der Disposition ihres Österreichbilds nachweisen. Jene RespondentInnen, die sich erst seit kurzer Zeit, sprich seit weniger als einem Jahr, in Österreich aufhalten, haben zum Großteil ein negatives Bild von Österreich (vgl. Tab.24a). Demnach sind die psychischen und emotionalen Reaktionen kurz nach der Ankunft am

stärksten. Die fremde Umgebung löst zunächst Gefühle der Beklemmung, Stress, Entfremdung und Einsamkeit aus. Man vermisst die vertraute Umgebung und das familiäre Umfeld. All dies erzeugt bei MigrantInnen erst einmal eine ablehnende Haltung der Aufnahmegesellschaft gegenüber. Diese verändert sich jedoch im Zeitverlauf. So haben jene RespondentInnen, die seit ein bis drei Jahren hier leben, mehrheitlich ein positives Österreichbild (vgl. Tab.24a). Auch diese Tendenz ist allerdings nicht von Dauer. Die befragten AfrikanerInnen, die bereits länger als drei Jahre in Österreich leben, weisen - und noch eklatanter jene, die schon mehr als 10 Jahre in Österreich wohnen - ein ambivalentes Bild von Österreich auf (vgl. Tab.24a).

Sie werden sich mit zunehmender Dauer ihres Aufenthalts ihrer defizitären bis ausweglosen Situation innerhalb der österreichischen Gesellschaft immer stärker bewusst. Sie merken, dass sie hier unter Umständen einen anderen sozialen Status innehaben, als sie sich vorgestellt hatten und dass die höheren Positionen auf der Sozialstruktur der lokalen Bevölkerung vorbehalten sind (Hoffmann-Nowotny 1973: 157). Die gesellschaftlichen, arbeitsmarktrechtlichen und politischen Strukturen erschweren den sozialen Aufstieg. Sie führen im Gegensatz zur lokalen Bevölkerung oft kein selbstbestimmtes Leben, was für sie eine dementsprechend starke Belastung darstellt.

Betrachtet man diese empirische Beobachtung unter dem Aspekt des Kulturschocks, lässt sich eine  $\cap$ -Kurve im Verlauf des Österreichbildes der Befragten beobachten (Ward & Kennedy 1996: 289ff.). Ebenso konstatierten Ward und Kennedy im Zuge ihrer Studie über StudentInnen aus Malaysia und Singapur in Neuseeland, dass diese das erste Monat nach ihrer Ankunft in Hinblick auf ihre psychologische Anpassung an die neuen Gegebenheiten als bedrückende und krisenhafte Zeit erleben. Sie beobachteten nach sechs Monaten eine bedeutende Entspannung der Situation, wobei die Entfremdung und Frustration ihrer ProbandInnen nach weiteren sechs Monaten wieder leicht zunahm (Ward et al. 1998: 280).

Der Rückzug in das Privatleben ist als Reaktion auf eine Aufnahmegesellschaft zu verstehen, in der MigrantInnen in der Regel Indifferenz, häufig sogar Feindseligkeit erfahren (Treibel 1999: 191). Sie werden „bei der sozioökonomischen Positionierung“ vielfach auf ihre Ethnie reduziert, was sich u.a. dadurch manifestiert, dass sie, obgleich es ihren erworbenen Bildungs- und Berufsqualifikationen widerspricht, auf das untere Ende „der Sozialstruktur und den informellen Beschäftigungssektor verwiesen“ werden (Treibel

1999, zit.: 186). Diese gemeinsame Erfahrung, die viele AfrikanerInnen in Österreich teilen, schweißt zusammen und stärkt den Zusammenhalt der Community. Bei ethnischen Communities geht es nicht um räumliche Konzentration, ihre Kultur ist nicht mit der Kultur der Herkunftsgesellschaft gleichzusetzen, sondern ist zwischen dieser und der Aufnahmegesellschaft anzusiedeln, wobei v.a. die zentrale Erfahrung des Minderheitenstatus ein verbindendes Moment darstellt. Die Community vermittelt ein Gefühl der Akzeptanz und mildert die Spannungsgefühle, welche die Migrationserfahrung auslöste, tendenziell ab. Nicht nur deswegen dient sie MigrantInnen als Kompensationsmedium (Treibel 1999: 191ff.).

Eine weitere, korrespondierende Fragestellung galt möglichen Einflussfaktoren des Österreichbildes. Damit verbunden waren die Hypothesen, dass das Österreichbild der befragten afrikanischen MigrantInnen je nachdem, wie gut sie in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, beziehungsweise je nachdem, wie sehr sie sich im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung benachteiligt fühlen, variiert.

Anhand der vorliegenden Daten konnte demonstriert werden, dass mehr als die Hälfte der RespondentInnen einen hohen Integrationsgrad aufweist, ergo gut deutsch spricht, in Österreich arbeitet oder studiert und soziale Kontakte zur lokalen Bevölkerung pflegt (vgl. Tab.34a). Die Identifikation mit den Herkunftsländern ist dennoch stärker als mit Österreich, obwohl sich die Mehrheit der Befragten mit Wien verbunden fühlt, was für den starken Wienbezug der Studie spricht (vgl. Tab.35a).

Des Weiteren ließ sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen dem Integrationsgrad der Befragten und deren Österreichbild nachweisen. Jene Befragten, welche eher bis stark in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, besitzen ein überwiegend optimistisches Bild von Österreich (vgl. Tab.38a). Umgekehrt haben jene RepondentInnen, welche eher bis überhaupt nicht integriert sind, ein negatives Österreichbild (vgl. Tab.38a).

Was das Ausmaß an relativer Deprivation von AfrikanerInnen in Österreich betrifft, ergab die Befragung, dass die RespondentInnen sich im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung am stärksten am österreichischen Arbeits- und Wohnungsmarkt benachteiligt fühlen (vgl. Tab.36a). Dieser Befund korrespondiert mit zahlreichen anderen Studien. Während auf die Problematik des Arbeitsmarktes bereits eingegangen wurde (vgl. Kap.15),

möchte ich mich nun kurz mit den Ursachen für die Diskriminierung von AfrikanerInnen in Österreich bei der Wohnungsvergabe auseinandersetzen.

Erwin Ebermann und Bernadette Ludwig widmeten sich dieser Thematik in einer Feldstudie, bei der sie sich im Namen von AfrikanerInnen für 190 freie Wohnungen unterschiedlicher Preisklasse, Größe und Kategorie in Wien bewarben (Ebermann 2007: 226ff.). Mehr als die Hälfte der potenziellen VermieterInnen gaben an ihre Wohnungen sehr wohl an AfrikanerInnen vermieten zu wollen. Bei einem Viertel stießen sie jedoch auf Zurückweisung (Ebermann 2007: 227). Die Ablehnung wurde oft damit begründet, bereits schlechte Erfahrungen mit MieterInnen afrikanischer Abstammung gemacht zu haben, wobei fraglich ist, ob das nicht ein bloßer Vorwand ist, um Vorurteile und rassistische Einstellungen zu verdecken. Ist es doch in Anbetracht der relativ kleinen Zahl von AfrikanerInnen in Wien schwer vorstellbar, dass derart viele VermieterInnen schon afrikanische MieterInnen hatten (Ebermann 2007: 233). Es wurde auch häufig nach dem Beruf gefragt. Es scheint also eine gewisse Skepsis bezüglich der Zahlungsfähigkeit afrikanischer MieterInnen zu existieren (Ebermann 2007: 235). Die gravierendsten Vorurteile existieren bei jenen, die sich nach dem Zivilisationsgrad der potenziellen Mieter erkundigten<sup>34</sup>, sowie Befürchtungen bezüglich illegaler Aktivitäten (Drogenhandel) und Problemen mit der Fremdenpolizei (AsylbewerberInnen) äußerten. Auch erhöhte Lärmbelästigung und Kommunikationsprobleme aufgrund mangelhafter Deutschkenntnisse wurden von den VermieterInnen genannt (Ebermann 2007: 235).

Ebermann konnte auch einen Zusammenhang zwischen der Akzeptanz von AfrikanerInnen als Wohnungsnachbarn und der Parteipräferenz hinsichtlich Zuwanderungsfragen feststellen. Von jenen Befragten, die afrikanische Wohnungsnachbarn als positiv empfinden, befürworteten 61 % die Zuwanderungspolitik der Grünen und von jenen, die diesen Umstand negativ beurteilen, sind 63 % Sympathisanten der Freiheitlichen Partei (Ebermann 2007: 224). Schließlich bleibt festzustellen, dass afrikanische MigrantInnen am ehesten Zugang zu billigen Substandardwohnungen oder Wohnungen mit sehr hohem Mietzins haben, zu jenen, die allgemein eher wenig nachgefragt werden und bei denen man sich den Mieter tendenziell nicht aussuchen kann (Ebermann 2007: 234).

---

<sup>34</sup> So äußerte ein Vermieter: "Wenn er gut zivilisiert ist und kein Lagerfeuer im Wohnzimmer macht, stört es mich nicht" (Ebermann 2007, zit.: 228).

Eine Analyse der Beziehung zwischen dem Ausmaß an relativer Deprivation der Befragten und deren Österreichbild lieferte anhand der vorliegenden Daten ebenfalls ein statistisch signifikantes Ergebnis. Fast zwei Drittel derer, die sich im Vergleich zu ÖsterreicherInnen völlig bis eher gleichberechtigt fühlen, repräsentieren ein positives Österreichbild (vgl. Tab.39a). Vice versa weist ein Großteil jener, die sich eher bis völlig diskriminiert fühlen, ein polarisierendes Bild von Österreich auf (vgl. Tab.39a). Die - verglichen mit der lokalen Bevölkerung - stark empfundene Deprivation stellt für die Befragten eine hohe Stresssituation und Belastung dar, wobei diese negative Umwelterfahrung durch befriedigende soziale Kontakte ausgeglichen werden kann.

Petesen beschreibt Massenmigration als soziale Bewegung, welche, einmal initiiert, mittels positiver Zuschreibungen, zahlreicher diffuser Gerüchte und moderner Mythen die Zielregion als Land der unbegrenzten Möglichkeiten erscheinen lässt (Petesen 1958; In: Han 2000: 26f). Es ist denkbar, dass die hier beschriebene Utopie und die damit verbundenen, möglicherweise enttäuschten Erwartungen einen bedeutenden Aspekt der Migrationserfahrung von AfrikanerInnen darstellen.

Meine letzte Forschungsfrage galt daher einem Vergleich der Erwartungen der befragten afrikanischen MigrantInnen vor ihrer Ankunft in Österreich mit ihren tatsächlichen Erfahrungen, wobei sich beträchtliche Diskrepanzen zwischen Erwartungen und gelebter Realität offenbarten. Sowohl die Mobilitätschancen als auch die Möglichkeiten am Arbeitsmarkt, für politische Partizipation und die generellen Lebensbedingungen in Österreich unterschritten die Erwartungen der Majorität der Befragten (vgl. Abb.3, Tab.27a). Einzig die sozialstaatlichen Leistungen übertrafen die Erwartungen von mehr als einem Drittel (vgl. Abb.3, Tab.27a). Was die spezifisch österreichische Mentalität betrifft, befinden die RespondentInnen ÖsterreicherInnen summa summarum als respektloser, rassistischer, weniger tolerant, hilfsbereit und offen als erwartet (vgl. Abb.4, Tab.28a).

Die Bildungsqualifikation der Befragten stellte sich dabei als starker Einflussfaktor heraus. Jene Befragten mit Hochschulabschluss beurteilten sowohl die Bildungs- als auch die Jobchancen für AfrikanerInnen in Österreich, verglichen mit ihren Erwartungen, weitaus schlechter als jene mit lediglich Pflichtschulabschluss oder weniger (vgl. Tab.29a). Dies spiegelt den Umstand wider, dass Bildungsqualifikationen, die im Ausland erworben wurden, in Österreich oft nicht oder nur unzureichend anerkannt werden. Immerhin fast 23 % der befragten AfrikanerInnen gehen in Österreich keiner Beschäftigung nach, sind

arbeitslos, arbeitsunfähig, in Pension oder haben noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt (vgl. Tab.34a). Die mangelnde Integration afrikanischer MigrantInnen in den Arbeitsmarkt, sowie die Tatsache, dass sie vorwiegend im informellen Beschäftigungssektor Arbeit finden, löst bei den Betroffenen offenbar eine ziemliche Frustration aus.

Auch Ebermann konnte in seiner Studie die prekäre Lage von AfrikanerInnen auf dem österreichischen Arbeitsmarkt belegen (Ebermann 2007: 183f.). Während 74 % der von Ebermann befragten und in Wien lebenden AfrikanerInnen gerne arbeiten würden, geht weniger als die Hälfte tatsächlich einer regelmäßigen Beschäftigung nach (Ebermann 2007: 183).

Dafür verantwortlich sind neben arbeitsrechtlichen Zugangbeschränkungen vor allem beständige Vorurteile und starke Vorbehalte österreichischer Arbeitgeber gegenüber AfrikanerInnen. Es existieren nach wie vor ethnische Zuschreibungen, wie fehlende Motivation und mangelnde Rechtschaffenheit, werden doch AfrikanerInnen immer wieder mit Drogenhandel und Kriminalität assoziiert (Ebermann 2007: 201). AfrikanerInnen werden von den Massenmedien und auch von Hilfsorganisationen wiederholt mit deren Opferstatus und Hilfsbedürftigkeit in Zusammenhang gebracht. Hinzu kommt, dass von der schwachen „Wirtschaftsdynamik“ vieler afrikanischer Länder oft auf die Kompetenzen afrikanischer MigrantInnen in Österreich geschlossen wird (Ebermann 2007, zit.: 202).

Unglücklicherweise existieren in Österreich auch kaum Erfolgsgeschichten von AfrikanerInnen in Spitzenpositionen. Anders als in anderen europäischen Metropolen, wie London oder Paris, wo Schwarze neben zahlreichen Positionen der Stadt- und Bundesverwaltung selbstverständlich auch Topjobs bekleiden, werden hierzulande die wenigen afrikanischen Bus- und Straßenbahnfahrer schon als bemerkenswerter Erfolg gefeiert (Kramsl 2009). Jedoch können diese Ausnahmereischeinungen erst nach Überwindung des in Österreich noch immer vorherrschenden „institutionellen Rassismus“ zu Regelfällen werden (zit. Inou 2009).

All diese Faktoren führen dazu, dass ein Gutteil der österreichischen Bevölkerung AfrikanerInnen verglichen mit anderen Zuwanderergruppen trotz deren hohen Bildungsqualifikationen noch immer besonders wenig zutraut (vgl. Tab.1).

Woher rührt nun die starke Diskrepanz zwischen den Vorstellungen afrikanischer MigrantInnen Österreich betreffend und der gelebten Realität?

Die Massenmedien verbreiten global ein Bild des grenzenlosen Wohlstands in Europa und Nordamerika (Prinz 2006: 159). Die Menschen auf der südlichen Erdhalbkugel bekommen so ein Bewusstsein für die starke Ungleichverteilung ökonomischer und sozialer Ressourcen zwischen den Ländern des Nordens und denen des Südens (Prinz 2006: 34). Menschen migrieren, um ihre Vorstellung von Aufwärtsmobilität und Verbesserung ihres Lebensstandards zu realisieren (Hoffmann-Nowotny 2000: 76). Sie antizipieren dabei häufig nicht ihren Status als MigrantIn und machen nach ihrer Ankunft im Zielland häufig die leidvolle Erfahrung sich am unteren Ende der Sozialstruktur wiederzufinden.

Die Medienlandschaft spielt bei der Informationsbeschaffung eine zentrale Rolle. Die Europavorstellungen sind außerdem Teil eines Systems von Klischees und Vorurteilen, welches das kollektive Verständnis einer Nation und Ethnie prägt und im Zuge der Sozialisation vom jeweiligen sozialen Umfeld an die jüngeren Generationen weitergegeben wird (Prinz 2006: 146).

Auf die Frage nach den Informationsquellen über Österreich wurde von den TeilnehmerInnen dieser Studie das familiäre, schulische und berufliche Umfeld am häufigsten genannt (vgl. Tab.31a). Danach folgten Berichte vom Hörensagen, Informationen im Fernsehen, Internet und Erzählungen von AfrikanerInnen, die bereits in Österreich waren (vgl. Tab.31a). Nur einige wenige informierten sich an Botschaften und Konsulaten über Österreich, welche im Allgemeinen realistischere und objektivere Auskünfte zu Verfügung stellen (vgl. Tab.31a).

Das Bild, das in Afrika von Österreich besteht, steht in einem scharfen Kontrast zur Realität. In der Mundpropaganda dominieren die Erfolgsgories einiger weniger MigrantInnen, die es hier zu etwas gebracht haben, Geld an ihre Familien überweisen oder ihnen gar ein neues Haus bauen. Manche zurückgekehrte MigrantInnen konstatieren zwar, dass das Leben in der Ferne schwierig sei, aber warum, will keiner so recht sagen (Kainrath 2007: 21).

In Ebermanns Studie über Afrikaner in Wien kommt auch Januarius Sseruwagi zu Wort, welcher seine ganz persönliche Migrationsgeschichte erzählt und dabei offen über seine Schwierigkeiten in Österreich und enttäuschten Erwartungen spricht (Ebermann 2007: 215ff.). Um einem Familienmitglied die Migration zu ermöglichen, werden oft die finanziellen Ressourcen einer ganzen Großfamilie ausgeschöpft. Man wird dadurch gewissermaßen als Zukunftsinvestition gesehen, hat von Erfolgsgeschichten anderer AfrikanerInnen in Europa gehört, wodurch ein enormer Druck auf einem lastet (Ebermann 2007: 217f.). Sseruwagi beschreibt die Gedanken, die einem dabei durch den Kopf gehen. Man denkt an die Eltern, die hart arbeiteten, um einem eine Schulbildung zu ermöglichen, die Geschwister, die zu Hause in Afrika bleiben mussten, vielleicht nicht in die Schule gehen konnten, weil alle Mittel in einen selbst investiert wurden und nun an anderer Stelle fehlen (Ebermann 2007: 217). Damit ist eine gewisse Bringschuld verbunden.

Die Vorstellung zu versagen, die Erwartungen vieler Menschen zu enttäuschen ist allgegenwärtig, möchte man doch den Anderen von dem, was einem gegeben wurde, etwas zurückgeben. Man kann nicht mit leeren Händen zurückkommen. Deshalb werden die eigenen Lebensumstände und die Bedingungen, unter denen man hier seinen Lebensunterhalt bestreitet, in Gesprächen mit der Familie hochstilisiert und beschönigt. Die Angst sein Gesicht vor jenen zu verlieren, die all ihre Hoffnung und finanziellen Mittel auf eine Karte gesetzt haben, um einem ein besseres Leben zu ermöglichen, ist stärker als das Bedürfnis nach einem ehrlichen Erfahrungsaustausch und demzufolge ein wahrheitsgetreueres Bild vom Leben als MigrantIn in Europa zu zeichnen. „Die Menschen in Afrika glauben, daß alles stimmt, was ihnen die Medien über Europa erzählen und dementsprechend verklärt ist ihr Bild dieses Kontinents. Sie kennen die bittere Realität nicht, daß Mittel auch hier knapp sind und auch Arbeitsplätze nicht ausreichend verfügbar sind. Es ist leider wahr, daß Afrikaner, die nach Europa kommen, ihren Landsleuten zuhause nicht die volle Wahrheit über die brutale Auslese erzählen, die auch vor Europäern nicht halt macht. Je länger man in Europa bleibt, desto mehr erkennt man, daß es zuhause am schönsten ist, worauf man von einer unerträglichen Sehnsucht geplagt wird...“ (Ebermann 2007, zit.: 218).

Es wäre sehr wichtig, ein realistischeres Bild vom Leben in Europa zu fördern, um künftige Migrantengenerationen vor demselben Schicksal zu bewahren, weitere Enttäuschungen zu vermeiden, zumal gut ausgebildete, abwandernde Menschen einen enormen Verlust für die Herkunftsökonomien darstellen. Hier sind nicht nur die bereits

migrierten AfrikanerInnen, sondern auch die Massenmedien gefordert, oberflächliche Berichterstattung, welche zu den erwähnten Trugbildern führt, zu vermeiden und mittels objektiver Tatsachenberichte ein nüchterneres Bild von den Ländern Europas mit all seinen sozialen Defiziten und ökonomischen Problemen zu skizzieren. Nichtsdestoweniger sind an dieser Stelle auch die Welthandelsorganisationen und europäischen Regierungen angesprochen, die afrikanischen Binnenökonomien stärker zu unterstützen, statt mit einer exportorientierten Wirtschaftspolitik und einer Entwicklungshilfe, welche die Kreditvergabe an die Akzeptanz von Handelsabkommen knüpft, von denen in der Regel nur die Industriestaaten profitieren, die ökonomische Abhängigkeit afrikanischer Länder aufrecht zu erhalten und den globalen Migrationsdruck weiter zu forcieren.

## 14. persönliches Schlusswort

Menschen mit Migrationshintergrund<sup>35</sup> machen derzeit 17,5 % der österreichischen und 35,4 % der Wiener Wohnbevölkerung aus und kommen im politischen, medialen und wissenschaftlichen Diskurs noch immer nur selten zu Wort (Statistik Austria 2009).

Ich habe mich in meiner Diplomarbeit afrikanischen Einstellungen und Sichtweisen gegenüber Österreich und der lokalen Bevölkerung gewidmet, um den zahlreichen Mythen und Klischees über afrikanische MigrantInnen empirische Fakten gegenüberzustellen und damit gewissermaßen Aufklärungsarbeit zu leisten.

Auch wenn das Bild der befragten afrikanischen MigrantInnen von Österreich nicht ausschließlich positiv ausfällt, kann dies von der österreichischen Gesellschaft dennoch als Anstoß gewertet werden, sich in einer konstruktiven und selbstkritischen Weise mit ihrem gesellschaftlichen Umgang mit MigrantInnen auseinanderzusetzen. Es geht mir dabei nicht um gegenseitige Schuldzuweisungen, sondern um den Versuch interkulturelle Barrieren abzubauen und gegenseitiges Verständnis zu fördern.

Nehmen wir an dieser Stelle nochmals Bezug auf Simmels Auffassung von Fremdheit, welche als Leitbild meines Forschungsvorhabens diente. Sein ambivalentes Verhältnis zur Gruppe, die er, obwohl er ein Teil von ihr ist, gleichsam mit einer gewissen Distanz von außen betrachtet, ermöglicht dem Fremden einen objektiveren Blickwinkel auf die Gesellschaft (Treibel 1999: 104). Diese spezielle Haltung zur Gruppe, welche zwischen „emotionaler Beteiligung und Indifferenz“ angesiedelt ist, macht ihn frei von normativen Erwartungen, lokalen Zwängen, da er nicht automatisch das Selbstbild der Gruppe repräsentiert und befähigt ihn jene tendenziell unbefangener und kritischer zu beurteilen (Levine et al. 1981, zit.: 67; Simmel 1992: 767).

In Anlehnung an Simmel plädiere ich dafür Diversität als Bereicherung und Chance zu sehen, zumal der migrantische Blickwinkel auf die Gesellschaft neue Perspektiven eröffnet und ein wichtiges Feedback für die Aufnahmegesellschaft und ihre Beziehung zu ZuwandererInnen darstellt.

Vorurteile und Missverständnisse existieren zweifellos auf beiden Seiten, auf afrikanischer wie auf österreichischer, und nur ein breiter öffentlicher Diskurs kann die damit

---

<sup>35</sup> MigrantInnen der ersten und zweiten Generation, wobei beide Elternteile im Ausland geboren worden sind. Bevölkerung in Privathaushalten (Statistik Austria 2008).

verbundenen Probleme des interkulturellen Zusammenlebens aufzeigen sowie in weiterer Folge Feindbildabbau und Vertrauensbildung zwischen den Communities bewirken.

Eine Theorie zur Erklärung von Fremdenfeindlichkeit besagt, dass klischeehafte und stereotype Vorstellungen meist dort am größten sind, wo kaum MigrantInnen leben und Vorurteile durch soziale Kontakte zwischen Einheimischen und Zugewanderten korrigiert werden können (Lebhart & Münz 1999; Silbermann & Hüasers 1995) (Weiss 2000: 37). „Es gibt daher sehr viel im Bereich des interkulturellen Begegnungsfeldes zu tun“, um der gesellschaftlichen Marginalisierung von AfrikanerInnen entgegenzuwirken (Ebermann 2007, zit.: 217).

Abschließend ist nochmals darauf hinzuweisen, dass die vorliegende Arbeit nicht repräsentativ für die gesamte afrikanische Bevölkerung in Österreich ist, sondern lediglich einen Ausschnitt der Meinungen und Sichtweisen einiger in Österreich lebender AfrikanerInnen darstellt. In diesem Sinne möchte ich mich noch einmal bei all jenen bedanken, die an dieser Studie teilgenommen und mir so einen Einblick in ihr Bild von Österreich ermöglicht haben.

Teresa Schaup

## 15. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Ajaegbu, Walter Chukwubuike (2000): Das Leben von AfrikanerInnen in Österreich. Ein kommentierter Situationsbericht. Der Grüne Klub im Rathaus. Wien
- Anderson, Andy B.; Basilevsky, Alexander; Hum, Derek P. J. (1983): Missing Data: A Review of the Literature. In: Rossi, Peter H., Wright, James D., Anderson, Andy B.: Handbook of survey research. San Diego, California: Academic Press Inc. S.415-494.
- Andrews, Frank M., Withey, Stephen B. (1976): Social Indicators of Well-Being. American's Perception of Life Quality. New York, London: Plenum Press.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2006): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Bash, Linda; Glick-Schiller, Nina; Szanton Blanc, Christine (1994): Transnational Perspectives. In: ders.: Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nation-States. Amsterdam: OPA. S.1-19.
- Bauman, Zygmunt (1995): Postmoderne Ethik. Hamburg: Hamburger Ed.
- Becher, Heribert J. (1971): Georg Simmel. Die Grundlagen seiner Soziologie. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (2003): Reflexive Modernisierung: eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck Ulrich: (1995): Wie aus Nachbarn Juden werden. Zur politischen Konstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne. In: ders.: Die feindlose Demokratie. Ausgewählte Aufsätze. Stuttgart: Reclam. S.131-162.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2007): Wir und die Anderen. Kopftuch, Zwangsheirat und andere Missverständnisse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benninghaus, Hans (2007): Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler. 11. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bergs, Sigfried (1981): Optimalität bei Cluster-Analysen. Experimente zur Bewertung numerischer Klassifikationsverfahren. Univ. Münster. Diss.
- Berghold, Josef; Menasse, Elisabeth; Ottomeyer, Klaus (2000): Trennlinien. Imagination des Fremden und Konstruktion des Eigenen. Klagenfurt: Drava.
- Bortz, Jürgen (1999): Kapitel 16: Clusteranalyse. In: ders.: Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer. S. 547-566.

- Bradburn, Norman M. (1983): Response Effects. In: Rossi, Peter H., Wright, James D., Anderson, Andy B. (Hg.): Handbook of Survey Research. San Diego: Academic Press Inc. S. 219-328.
- Bradburn, Norman M.; Sudman, Seymour (1979): Improving Interview Method and Questionnaire Design. Response Effects to Threatening Questions in Survey Research. San Francisco: Jossey Bass.
- Brodesser, Daniela (2002): "In Between": Lebenswelten westafrikanischer Migrantinnen in Wien: Weiblichkeitskonstrukte und Machtbeziehungen im interkulturellen Kontext. Univ. Wien. Dipl. Arbeit.
- Brosius, Felix (2006): SPSS 14. Heidelberg: mitp.
- Kaiser, Henry F.; Rice, John (1974): Little Jiffy, Mark IV. In: Educational and Psychological Measurement Vol.34/1. S. 111-117.
- Dahme, Heinz-Jürgen (1984): Das „Abgrenzungsproblem“ von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel. Zur Genese und Systematik einer Problemstellung. In: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 202-230.
- Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (1984): Die zeitlose Modernität der soziologischen Klassiker. Überlegungen zur Theoriekonstruktion von Emile Durkheim, Ferdinand Tönnies, Max Weber und besonders Georg Simmel. In: ders.: Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 449-478.
- Davis, Darren W. (1997): The Direction of Race of Interviewer Effects among African-Americans: Donning the Black Mask. In: American Journal of Political Science Vol.41/1. Midwest Political Science Association. S.309-322.
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch.
- Die Presse (26.5.2009): Bundesheer: Faymann will Assistenzeinsatz verlängern <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/482122/index.do> (Stand: 14.1.10).
- Dillman, Don A. (1983): Mail and Other Self-Administered Questionnaires. In: Rossi, Peter H., Wright, James D., Anderson, Andy B. (Hg.): Handbook of Survey Research. San Diego: Academic Press Inc. S.359-377.
- Ebermann, Erwin (Hg.) (2007): Afrikaner in Wien. Zwischen Mystifizierung und Verteufelung. Erfahrungen und Analysen. Afrika und ihre Diaspora Band 3. Wien: LIT.
- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. In: Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Nr. 40.

- Eurobarometer 71.2: May-June 2009. Variable D15A.  
<http://zacat.gesis.org/webview/index.jsp> (Stand: 1.12.09)
- Fassmann, Heinz; Münz, Rainer (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen. In: ders. (Hg.): Migration in Europa: Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt am Main: Campus. S. 209-229.
- Flex, Walter (1917): Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München: Oskar Beck.
- Frisby, David P. (1984): Georg Simmels Theorie der Moderne. In: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 9-79.
- Gassen, Kurt (1958): Buch des Dankes an Georg Simmel: Briefe, Erinnerungen, Bibliographie; Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958. Berlin: Duncker & Humblot.
- Geenen, Elke M. (2005): Begriffe des Fremden und Strategien der Typisierung. Auszüge aus: Die Soziologie des Fremden vor dem Hintergrund der Herausbildung unterschiedlicher Gesellschaftsformationen. Unter Berücksichtigung der transklassischen Logik von Gotthard Günther und der Identitätstheorie von George Herbert Mead.  
[http://www.ante.de/dr\\_geenen/fremde\\_11.htm#N\\_1\\_](http://www.ante.de/dr_geenen/fremde_11.htm#N_1_) (Stand 17.4.10).
- Habermas, Jürgen (1981): Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: ders.: Kleine politische Schriften I-IV. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 444-464.
- Hagendoorn, Louk (1995): Intergroup Biases in Multiple Group Systems: the Perception of Ethnic Hierarchies. In: European Review of Social Psychology Vol.6. S.199-228.
- Hagendoorn, Louk; Hraba, Joseph (1989): Foreign, Different, Deviant, Seclusive and Working Class: Anchors to an Ethnic Hierarchy in Holland. In: Ethnic and Racial Studies Vol.12. S. 441-468.
- Hahn, Alois (1994): Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter (Hg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Für Thomas Luckmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 140-163.
- Han, Petrus (2000): Soziologie der Migration – Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Harkness, Janet (2003): Questionnaire Translation. In: Harkness, Janet, Van de Vijver, Fons; Mohler, Peter (Hg.): Cross-Cultural Survey Methods. Hoboken: Wiley. S.35-56.
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2007): Ein Puzzle mit vielen Leerstellen. SchülerInnen mit Migrationshintergrund in Österreich und im internationalen Vergleich. In: Erler Ingolf

- (Hg.): Keine Chance für Lisa Simpson? Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Wien: Mandelbaum Verlag. S. 232-247.
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2006): Zur Situation der 2. Generation in Österreich. Ein- und Ausschlussmechanismen auf vier Ebenen: Recht, nationale Identität, Bildung und Arbeitsmarkt. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Justiz Nr.120. Neuer Wissenschaftlicher Verlag. S. 61-80.
- Herzog-Punzenberger, Barbara (2005): Schule und Arbeitsmarkt ethnisch segmentiert? Einige Bemerkungen zur „2. Generation“ im österreichischen Bildungssystem und im internationalen Vergleich. In: Binder, Susanne (Hg.): Heraus-Forderung Migration. Beiträge zur Aktions- und Informationswoche der Universität Wien anlässlich des „UN international migrant´s day“. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. S. 191-211.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (2000): Weltmigration und multikulturelle Gesellschaft. Begriffliche, theoretische und praktische Überlegungen. In: Robertson-Wensauer, Caroline Y. (Hg.): Multikulturalität – Interkulturalität? Probleme und Perspektiven der multikulturellen Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. S.71-90.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1973): Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1970): Migration - ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Inou, Simon (5.9.2009): Österreich und seinen schwarzen Bus und Strassenbahnfahrer <http://www.afrikanet.info/menu/kids-jugend/datum/2009/09/05/oesterreich-und-seinen-schwarzen-bus-und-strassenbahnfahrer/?type=98&cHash=2b32a17ab3> (Stand 3.1.10).
- Kainrath, Verena (2007): Traum vom besseren Leben in Europa. In: Der Standard vom 24., 25.11.2007. S. 21
- Kirchmayr, Karin (2009): Das Gefühl dazuzugehören. In: Der Standard vom 14.10.2009. S. F6.
- Kramsl, Claus (1.9.2009): Mahmady Toure: “Bim fahren ist cool”. <http://www.heute.at/news/oesterreich/wien/Mahmady-Toure-Bim-fahren-ist-cool-;art931,100330> (Stand: 3.1.10).

- Kravagna, Simon (2005): Schwarze Stereotype und weiße Behörden – Afrikaner, Drogenkriminalität und Strafverfolgung durch Polizei und Justiz. In: SWS-Rundschau Nr.2/2005. Wien: SWS.
- Landmann, Michael (1958): Bausteine zur Biographie. In: Gassen, Kurt: Buch des Dankes an Georg Simmel: Briefe, Erinnerungen, Bibliographie; Zu seinem 100. Geburtstag am 1. März 1958. Berlin: Duncker & Humblot. S. 11-33.
- Lamei, Nadja (2005): Skript zur UE Itemanalyse, Skalierung und Indexkonstruktion. WS 2005/06. Institut für Soziologie der Universität Wien.
- Lebhart, Gustav; Münz, Rainer (1999): Die Österreicher und ihre Fremden. In: Fassmann, Heinz; Matuschek, Helga; Menasse, Elisabeth (Hg.): Abgrenzen, ausgrenzen, aufnehmen: Empirische Befunde zu Fremdenfeindlichkeit und Integration. Klagenfurt: Drava. S. 15-32.
- Levinas, Emanuel (1984): Die Zeit und der Andere. Hamburg: Meiner.
- Levine, Donald N. (1984): Ambivalente Begegnungen: „Negationen“ Simmels durch Durkheim, Weber, Lukács, Park und Parsons. In: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S. 318-387.
- Levine, Donald N., Carter, Ellwood B., Miller Gorman, Eleanor (1981): Simmels Einfluss auf die amerikanische Soziologie. In: Lepenies, Wolf (Hg.): Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin. Bd. 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.32-81.
- Loycke, Almut (Hg.) (1992): Der Gast, der bleibt. Dimensionen von Georg Simmels Analyse des Fremdseins. Frankfurt am Main: Campus.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner; Gerhard (Hg.) (2002): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK.
- Münkler, Herfried (Hg.) (1997): Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit. Berlin: Akad. Verl.
- Mytton, Graham (2006): How Africa Sees Europe. In: Zöllner, Oliver (Hg.): Der Blick der Anderen. Europa in der Wahrnehmung von Medien Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. Bochum: Paragon-Verlag.
- Nassehi, Armin (1995): Der Fremde als Vertrauter. Soziologische Betrachtungen zur Konstruktion von Identitäten und Differenzen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jahrgang 47/ 3. S.443-463.
- Nationaler Kontaktpunkt Österreichs im Europäischen Migrationsnetzwerk (EMN) (2004): Der Einfluss von Immigration auf die österreichische Gesellschaft. Eine Bestandsaufnahme

der jüngsten österreichischen Forschungsliteratur. Österreichischer Beitrag im Rahmen der europaweiten Pilotstudie „The Impact of Immigration on Europe´s Societies“. Wien. [http://www.emn.at/modules/typetool/pnincludes/uploads/pilotstudy\\_emn.pdf](http://www.emn.at/modules/typetool/pnincludes/uploads/pilotstudy_emn.pdf) (Stand 8.6.09)

Ndahayo, Epiphany (2002): Akkulturation, Selbstbild und soziale Unterstützung in Bezug auf AfrikanerInnen in Österreich (Wien). Univ. Wien. Dipl. Arbeit.

Nedelman, Brigitta (1984): Georg Simmel als Klassiker soziologischer Prozessanalysen. In: Dahme, Heinz-Jürgen; Rammstedt, Otthein (Hg.): Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.91-116.

Österreichischer Integrationsfonds (Hg.) (2009): Migration und Integration. Zahlen, Daten, Fakten 2009. Wien. [http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/5\\_wissen/5.1.1\\_zahlen\\_und\\_fakten\\_2009/migration\\_integration.pdf](http://www.integrationsfonds.at/fileadmin/Integrationsfond/5_wissen/5.1.1_zahlen_und_fakten_2009/migration_integration.pdf) (Stand 8.3.10).

Park, Robert E. (2002): Migration und der Randseiter. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK.

Perchinig, Bernhard (2005): Migration Studies in Austria – Research at the Margins? KMI Working Papers Series Nr.4. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Prinz, Vanessa (2006): Imagine Migration: The Migration Process and its Destination Europe in the Eyes of Tanzanian Students. Wien: Südwind Verlag.

Reinhold, Gerd (Hg.) (2000): Soziologie Lexikon. München, Wien: Oldenbourg.

Rossi, Peter H., Wright, James D., Anderson, Andy B. (Hg.) (1983): Handbook of Survey Research. San Diego: Academic Press Inc.

Ritter, Henning (1976): Aus der Diskussion. Zu Michael Landmann: Georg Simmel: Konturen seines Denken. In: Böhringer, Hannes; Gründer, Karlfried (Hg.): Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Rommelspacher, Birgit (1997): Die Erfindung des Fremden. In: die Tageszeitung vom 27.11.97.

Rosenstrauch, Hazel (1988): Aus Nachbarn wurden Juden. Ausgrenzung und Selbstbehauptung 1933-1942. Berlin: Transit.

Sauer, Walter (Hg.) (1996): Das Afrikanische Wien: ein Führer zu Bieber, Malangatana, Soliman. Wien: Mandelbaum.

Sauer, Walter (Hg.) (2007): Von Soliman zu Omofuma: Afrikanische Diaspora in Österreich; 17. bis 20. Jahrhundert. Innsbruck: Studien-Verlag.

- Scheibelhofer, Paul (2005): Zwischen zwei ... Männlichkeiten? Identitätskonstruktionen junger Männer mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. In: SWS-Rundschau Nr.2/2005. Wien: SWS.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenburg.
- Schumacher, Sebastian (2008): Die Neuordnung der Zuwanderung durch das Fremdenrechtspaket 2005. KMI Working Paper 12/2008. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.  
[http://www.oeaw.ac.at/kmi/Bilder/kmi\\_WP12.pdf](http://www.oeaw.ac.at/kmi/Bilder/kmi_WP12.pdf) (Stand: 29.12.09).
- Schuman, Howard; Converse, Jean M. (1971): The Effects of Black and White Interviewers on Black Respondents in 1968. In: The Public Opinion Quarterly Vol.35/1. Oxford University Press. S.44-68.
- Schütz, Alfred (2002): Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich; Wagner, Gerhard (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK.
- Shack, William A.; Skinner, Elliott P. (Hg.) (1979): Strangers in African Societies. Berkeley: University of California Press.
- Silbermann, Alphonse; Hüser, Francis (1995): Der „normale“ Haß auf die Fremden. Eine sozialwissenschaftliche Studie zu Ausmaß und Hintergründen von Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. München: Quintessenz Verl.-GmbH.
- Simmel, Georg (1992): Exkurs über den Fremden. In: ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.764-771.
- Skina, Magdalena (2007): Die afrikanische Vereinslandschaft Wiens: Empirische Befunde über Funktionen und Potentiale migrantischer Selbstorganisation. Univ. Wien. Dipl. Arbeit.
- Sponsel, Rudolf (2002): Ambivalenz. Erfindung und Darstellung des Begriffs durch Eugen Bleuler. Bericht vom Vortrag 1911 und Veröffentlichung 1914. Abteilung Medizinische Psychosomatik, Psychopathologie und Psychiatrie. IP-GIPT. Erlangen.  
<http://www.sgipt.org/medppp/gesch/ambiv-g.htm> (Stand: 5.12.09).
- Statistik Austria (2009): Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Bundesländern. Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung 2008. Bevölkerung in Privathaushalten; Durchschnitt aller Wochen eines Jahres.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_migrationshintergrund/033241.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/033241.html) (Stand 7.1.10).

Statistik Austria (2008): Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung 2008. Bevölkerung in Privathaushalten; Methodische Informationen, Definitionen  
[http://www.statistik.at/web\\_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/032181](http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/bevoelkerung/032181) (Stand 10.1.10).

Terkessidis, Mark (2009): Wundermittel „Integration“? In: Der Standard vom 4.3.2009. S.31.

TIES – The Integration of the European second generation.  
<http://www.tiesproject.eu> (Stand 29.12.09).

Tiryakian, Edward A. (1973): Sociological Perspectives on the Stranger. In: Teselle, Sallie (Hg.): The Rediscovery of Ethnicity. New York: Harper and Row. S.45-58.

Treibel, Annette (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim: Juventa.

UNHCR (2009): Asyl: Anerkennungsrate auf Talfahrt.  
<http://www.unhcr.at/navigation-oben/presse/einzelansicht/article/351/asyl-erkennungensrate-auf-talfahrt.html> (Stand 8.3.10).

UNHCR (2009): Asyl Barometer: Asylgericht gewährt kaum mehr Asyl.  
<http://www.unhcr.at/navigation-oben/presse/einzelansicht/article/351/asyl-barometer-asylgericht-gewaehrt-kaum-mehr-asyl.html> (Stand 8.3.10).

Van de Vijver, Fons, Leung, Kwok (1997): Methods and Data Analysis for Cross-Cultural Research. Cross-Cultural Psychology Series 1. Thousand Oaks, Californien: Sage.

Veenhoven, Ruut (2006): How do we assess how happy we are? Tenets, implications and tenability of three theories. Erasmus University Rotterdam. S.1-28.  
[http://www.nd.edu/~adutt/activities/documents/Veenhoven\\_paper.pdf](http://www.nd.edu/~adutt/activities/documents/Veenhoven_paper.pdf) (Stand 2.4.2010).

Veenhoven, Ruut (1984): Conditions of Happiness. Erasmus University Rotterdam, Department of Sociology. Dordrecht, Boston, Lancaster: D. Reidel Publishing Company.

Verein ZARA-Zivilcourage und Anti-Rassismus Arbeit (Hg.): Rassismus Report 2008. Wien.  
[http://www.zara.or.at/\\_doc/2009/ZARA\\_RassismusReport2008.pdf](http://www.zara.or.at/_doc/2009/ZARA_RassismusReport2008.pdf) (Stand: 19.11.09).

Waldenfels, Bernhard (1997): Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden. Frankfurt am Main: Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft.

Waldenfels, Bernhard (1990): Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Waldhoff, Hans-Peter (1995): Fremde und Zivilisierung. Wissenssoziologische Studien über das Verarbeiten von Gefühlen der Fremdheit. Probleme der modernen Peripherie-Zentrum-Migration am türkisch-deutschen Beispiel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Ward, Colleen; Okura, Yutaka; Kennedy, Antony; Kojima, Takahiro (1998): The U-Curve on Trial: A Longitudinal Study of Psychological and Sociocultural Adjustment during Cross-Cultural Transition. In: International Journal of Intercultural Relations Vol.22/3. S.277-291.
- Ward, Coleen A.; Kennedy, Antony (1996): Crossing Cultures: The Relationship between Psychological and Sociocultural Adjustment. In: Pandey, Janak; Sinha, Durganand, Bhawuk, Dharm P. S. (Hg.): Asian Contributions to Cross-Cultural Psychology. New Delhi: Sage Publ. S. 289-306.
- Weiss, Hilde (Hg.) (2007): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiss, Hilde (2000): Alte und neue Minderheiten. Zum Einstellungswandel in Österreich (1984-1998). In: SWS-Rundschau Nr.1/2000. Wien: SWS. S.25-42.
- Wiedenbeck, Michael; Züll, Cornelia (2001): Klassifikation mit Clusteranalyse: Grundlegende Techniken hierarchischer und K-means-Verfahren. ZUMA How-to-Reihe Nr. 10. Mannheim. S. 1-18.
- Wimmer, Andreas; Glick-Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and beyond: nation-state building, migration and the social sciences. In: Global Networks 2. S. 301-334. <http://www.sscnet.ucla.edu/soc/faculty/wimmer/B52.pdf> (Stand 2.6.09)
- Wong, Diana (1992): Fremdheitsfiguren im gesellschaftlichen Diskurs. Am Beispiel der Asylzuwanderung nach Deutschland. In: Matthes, Joachim (Hg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaft vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co. S. 405-419.
- Zips, Werner (Hg.) (2003): Afrikanische Diaspora: Out of Africa - into new worlds. Münster: LIT-Verlag.



## 16. Anhang

### 16.1 Tabellen und Grafiken

Tab.1a: Herkunftsländer der Befragten

	Häufigkeit
Nigeria	35
Ghana	15
Gambia	7
Elfenbeinküste	5
Sambia	5
Ägypten	3
Kamerun	3
Kenia	3
Demokrat. Republik Kongo	3
Mali	3
Liberia	2
Tansania	2
Äthiopien	1
Burundi	1
Republik Kongo	1
Madagaskar	1
Marokko	1
Mauretanien	1
Niger	1
Ruanda	1
Senegal	1
Sierra Leone	1
Simbabwe	1
Uganda	1

Quelle: eigene Berechnungen; N=98

Tab.2a: erwerbslose RespondentInnen

	Prozent
im Haushalt tätig	11
in Ausbildung	26,8
arbeitslos	14,6
pensioniert oder arbeitsunfähig	1,2
noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt	1,2
Gesamt	54,8

Quelle: eigene Berechnungen; N=82

Tab.3a: Zusammenfassung der Reliabilitätsanalysen

	Cronbach's Alpha vor Elimination der Items			Cronbach's Alpha nach Elimination der Items	
	,604			,640	
Beurteilung der institutionellen Ebene	minimale Inter-Item Korrelation			maximale Inter-Item Korrelation	
	0,314			0,426	
Skalenitems	Skalenmittelwert unter Ausschluss des Items	Skalenvarianz unter Ausschluss des Items	Trennschärfe-koeffizient	Anteil der durch die anderen Items erklärte Varianz	Cronbach's Alpha unter Ausschluss des Items
Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem	5,14	6,604	0,502	0,254	0,477
Erfahrungen mit dem Bildungssystem	4,44	6,624	0,439	0,207	0,556
Erfahrungen mit dem Sozialsystem	4,68	6,261	0,415	0,178	0,597

	Cronbach's Alpha vor Elimination der Items			Cronbach's Alpha nach Elimination der Items	
Beurteilung der Rechte und Chancen des Einzelnen	,560			,580	
	minimale Inter-Item Korrelation			maximale Inter-Item Korrelation	
	0,118			0,376	
Skaleniems	Skalenmittellwert unter Ausschluss des Items	Skalenvarianz unter Ausschluss des Items	Trennschärfe-koeffizient	Anteil der durch die anderen Items erklärte Varianz	Cronbach's Alpha unter Ausschluss des Items
Österreich ist ein Land mit hohen Lebensbedingungen.	6	1,940	0,414	0,197	0,473
Es ist leicht in Österreich Arbeit zu finden, die der eigenen berufl. Qualifikation entspricht.	5,24	2,083	0,335	0,169	0,530
Der Einzelne hat in Österreich viele Möglichkeiten für polit. Beteiligung.	5,04	1,838	0,418	0,176	0,464
Die Rede-, Meinungs- und Handlungsfeiheit in Österreich ist hoch.	5,47	1,751	0,307	0,122	0,571

	Cronbach's Alpha vor Elimination der Items			Cronbach's Alpha nach Elimination der Items	
Beurteilung der Privatsphäre	,770			0,795	
	minimale Inter-Item Korrelation			maximale Inter-Item Korrelation	
	0,072			0,465	
Skaleniems	Skalenmittellwert unter Ausschluss des Items	Skalenvarianz unter Ausschluss des Items	Trennschärfe-koeffizient	Anteil der durch die anderen Items erklärte Varianz	Cronbach's Alpha unter Ausschluss des Items
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	24,70	48,308	0,598	0,404	0,760
Ausmaß an Liebe	25,06	50,832	0,400	0,264	0,786
Ausmaß an Arbeit	24,36	49,951	0,451	0,322	0,779
Ausmaß an Stress	24,06	49,161	0,482	0,309	0,775
Ausmaß an Entspannung	24,70	48,190	0,561	0,392	0,764
Akzeptanz durch andere	24,45	49,380	0,507	0,383	0,772
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	24,98	52,282	0,378	0,404	0,788
Eigene Finanzen	24,40	48,760	0,548	0,402	0,766
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	25,26	49,534	0,439	0,283	0,781

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.4a: Variablenspezifische KMO's

Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	0,829
Ausmaß an Liebe	0,778
Ausmaß an Arbeit	0,784
Ausmaß an Stress	0,823
Ausmaß an Entspannung	0,819
Akzeptanz durch andere	0,770
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	0,639
Eigene Finanzen	0,811
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	0,818

Quelle: eigene Berechnungen;

Tab.5a: Teil der Gesamtvarianz jeder Variablen, der durch die extrahierten Faktoren erklärt wird

	Kommunalitäten
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	0,391
Ausmaß an Liebe	0,228
Ausmaß an Arbeit	0,341
Ausmaß an Stress	0,364
Ausmaß an Entspannung	0,443
Akzeptanz durch andere	0,361
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	0,964
Eigene Finanzen	0,441
Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	0,280

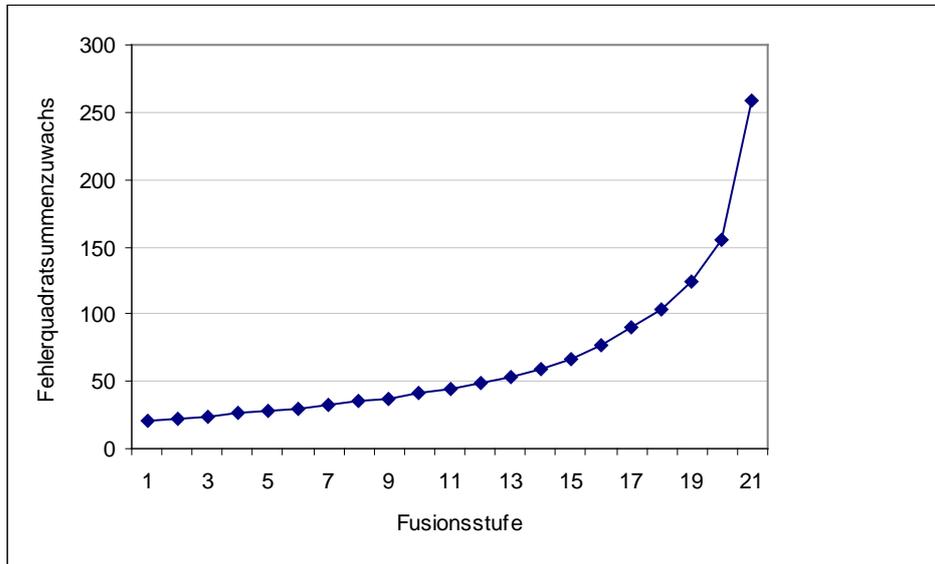
Quelle: eigene Berechnungen

Tab.6a: Varianzbeitrag eines Faktors in Hinblick auf alle Variablen

Faktor	Prozent der Varianz	kumulierte Prozent
1	31,408	31,408
2	10,964	42,371

Quelle: eigene Berechnungen

Abb.1a: Struktogramm



Quelle: eigene Berechnungen

Tab.7a: Iterationsprotokoll

Iteration	Änderung in Clusterzentren		
	1	2	3
1	0,075	0,131	0,086
2	0	0	0

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.8a: Distanzen zwischen den Clusterzentren

Cluster	1	2	3
1		1,646	2,290
2	1,646		2,440
3	2,290	2,440	

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.9a: Fallzahl pro Cluster

Cluster	1	2	3	Gesamt
	36	30	36	102

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.10a: vorläufige und endgültige Clusterzentren der 4 Clusterlösung

Dimension des Österreichbildes	Ward vorläufige Clusterzentren				K-means endgültige Clusterzentren			
	1	2	3	4	1	2	3	4
					polarisierendes Österreichbild*	polarisierendes Österreichbild**	positives Österreichbild	negatives Österreichbild
Beurteilung der institutionellen Ebene	,62302	,11173	-,79114	2,35331	,56295	-,21731	-,76460	2,66179
Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	,56937	,31414	-1,01389	1,07052	,51374	,34115	-1,09057	1,07052
Beurteilung des sozialen Umfelds	-,35544	1,13388	-,66876	,93962	-,28878	1,13388	-,75735	,85868

Quelle: eigene Berechnungen; \*Die institutionelle Ebene, der Grad der eigenen Selbstbestimmung und subj. empfundenen Belastung wird negativ und das soziale Umfeld positiv beurteilt; \*\*Die institutionelle Ebene wird positiv und der Grad der eigenen Selbstbestimmung, der subj. empfundenen Belastung und das soziale Umfeld wird negativ beurteilt.

Tab.11a: Einfaktorielle Varianzanalyse der 4 Clusterlösung

Dimension des Österreichbildes	Quadratsumme innerhalb der Cluster	Quadratsumme zwischen den Clustern	F-Wert	sig.
Beurteilung der institutionellen Ebene	,403	19,520	48,489	,00
Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation	,452	17,979	39,752	,00
Beurteilung des sozialen Umfelds	,414	18,187	43,922	,00

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.12a: Iterationsprotokoll der 4 Clusterlösung

Iteration	Änderung in Clusterzentren			
	1	2	3	4
1	0,072	0,155	0,051	0,319
2	0,036	0,139	0,113	0
3	,0	0	0	0

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.13a: Distanzen zwischen den Clusterzentren der 4 Clusterlösung

Cluster	1	2	3	4
1		1,632	2,134	2,456
2	1,632		2,434	2,983
3	2,134	2,434		4,361
4	2,456	2,983	4,361	

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.14a: Fallzahlen der 4 Clusterlösung

Cluster	1	2	3	4	Gesamt
	37	29	31	5	102

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.15a: Durchschnittliche Bewertung der einzelnen Dimensionen des Österreichbildes der 3 Gruppen

	Mittelwert*		
	polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild
<b>Beurteilung der institutionellen Ebene</b>			
Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem	2,03	1,97	2,12
Erfahrungen mit dem Bildungssystem	2,84	2,72	2,61
Erfahrungen mit dem Sozialsystem	2,91	2,43	2,06
<b>Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation</b>			
Eigene Freiheit und Unabhängigkeit	3,41	3,49	2,45
Ausmaß an Arbeit	3,42	3,67	2,79
Ausmaß an Stress	3,28	3,76	3,78
Ausmaß an Entspannung	3,16	3,36	2,55
Eigene Finanzen	3,47	3,64	2,82
<b>Beurteilung des sozialen Umfelds</b>			
Ausmaß an Liebe	2,41	3,56	2,06
Akzeptanz durch andere	3,16	4,12	2,64
Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	2,69	3,56	2,16

Quelle: eigene Berechnungen; Die Berechnung erfolgte anhand sechsstufiger Skalen; \*niedrige Werte lassen auf eine positive und hohe Werte auf eine negative Bewertung der einzelnen Indikatoren schließen.

Tab.16a: Beurteilung des Ausmaßes an Entspannung der 3 Gruppen

	Prozent				
	zufrieden	teils teils	unzufrieden	weiß nicht	Gesamt
polarisierendes Österreichbild	15,6	56,3	28,1	0	100
negatives Österreichbild	25	41,7	27,8	5,6	100
positives Österreichbild	54,5	30,3	6,1	9,1	100
Gesamt	31,7	42,6	20,8	5	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=101; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vierstufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.17a: Beurteilung der Möglichkeit Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt, der 3 Gruppen

	Prozent				
	zufrieden	teils teils	unzufrieden	weiß nicht	Gesamt
polarisierendes Österreichbild	43,8	34,4	18,8	3,1	100
negatives Österreichbild	5,6	44,4	50	0	100
positives Österreichbild	65,6	21,9	9,4	3,1	100
Gesamt	37	34	27	2	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=100; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vierstufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.18a: Beurteilung der Akzeptanz durch andere nach Österreichbild

	Prozent				
	zufrieden	teils teils	unzufrieden	weiß nicht	Gesamt
polarisierendes Österreichbild	25,8	41,9	29	3,2	100
negatives Österreichbild	2,9	26,5	70,6	0	100
positives Österreichbild	48,5	33,3	9,1	9,1	100
Gesamt	25,5	33,7	36,7	4,1	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=98; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vierstufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.19a: Beurteilung des Ausmaßes an Liebe im Leben nach Österreichbild

	Prozent				
	zufrieden	teils teils	unzufrieden	weiß nicht	Gesamt
polarisierendes Österreichbild	59,4	28,1	3,1	9,4	100
negatives Österreichbild	17,6	32,4	44,1	5,9	100
positives Österreichbild	71,9	18,8	6,3	3,1	100
Gesamt	49	26,5	18,4	6,1	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=98; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vierstufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.20a: Beurteilung der Dimensionen des Österreichbildes der 3 Gruppen

	Prozent			
	polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild	Gesamt
<b>Beurteilung der institutionellen Ebene (N=97)</b>				
gute Erfahrungen	36,4	85,7	91,7	71,1
teils teils	54,5	10,7	0	21,6
schlechte Erfahrungen	9,1	3,6	0	4,1
bisher keine Erfahrungen	0	0	8,3	3,1
Gesamt	100	100	100	100
<b>Selbstbestimmung und subj. Belastungssituation (N=97)</b>				
zufrieden	0	0	40	14,4
teils teils	37,1	48,1	60	48,5
unzufrieden	62,9	51,9	0	37,1
weiß nicht	0	0	0	0
Gesamt	100	100	100	100
<b>Beurteilung des sozialen Umfelds (N=92)</b>				
zufrieden	17,6	0	57,6	27,2
teils teils	76,5	16	36,4	45,7
unzufrieden	2,9	84	6,1	26,1
weiß nicht	2,9	0	0	1,1
Gesamt	100	100	100	100

Quelle: eigene Berechnungen; Die einzelnen Indikatoren wurden zu vierstufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.21a: Österreichbild nach Geschlecht

	Prozent		
	Männlich	Weiblich	Gesamt
polarisierendes Österreichbild	38,7	25,9	35,3
negatives Österreichbild	29,3	29,6	29,4
positives Österreichbild	32	44,4	35,3
Gesamt	100	100	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=102

Tab.22a: Durchschnittsalter der 3 Gruppen

	polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild
Mittelwert	34	32	33

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.23a: Durchschnittliche bisherige Aufenthaltsdauer der 3 Gruppen in Österreich

	polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild
Mittelwert*	3,06	2,59	2,57

Quelle: eigene Berechnungen; \*in Jahren

Tab.24a: Bisherige Aufenthaltsdauer der 3 Gruppen in Österreich

	polarisierendes Österreichbild	negatives Österreichbild	positives Österreichbild	Gesamt
weniger als 1 Jahr	20	46,7	33,3	100
1 bis 3 Jahre	22,2	16,7	61,1	100
4 bis 9 Jahre	40	27,5	32,5	100
10 Jahre und länger	50	25	25	100
Gesamt	36,1	27,8	36,1	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=97

Tab.25a: Akkuranz bzw. Diskrepanz des Österreichbildes bzgl. ausgewählter Lebensbereiche

	Mittelwert*
soz. Aufstiegsschancen verglichen mit Erwartungen	3
Bildungsschancen verglichen mit Erwartungen	3
Jobchancen verglichen mit Erwartungen	4
polit. Partizipationschancen verglichen mit Erwartungen	4
Leistungen des Sozialsystems verglichen mit Erwartungen	3
Lebensbedingungen verglichen mit Erwartungen	4

Quelle: eigene Berechnungen; \*Die Berechnung erfolgte anhand sechs stufiger Skalen.

Tab.26a: Akkuranz bzw. Diskrepanz des Österreichbildes bzgl. der österreichischen Mentalität

	Mittelwert*
Hilfsbereitschaft verglichen mit Erwartungen	3
Verschlossenheit verglichen mit Erwartungen	3
Respekt verglichen mit Erwartungen	3
Toleranz verglichen mit Erwartungen	3
Rassismus verglichen mit Erwartungen	3

Quelle: eigene Berechnungen; \*Die Berechnung erfolgte anhand sechs stufiger Skalen.

Tab.27a: Beurteilung ausgewählter Lebensbereiche in Österreich verglichen mit den Erwartungen

	Prozent				Gesamt
	besser als erwartet	wie erwartet	schlechter als erwartet	weiß nicht	
soz. Aufstiegsschancen verglichen mit Erwartungen	22,5	17,6	51	8,8	100
Bildungsschancen verglichen mit Erwartungen	24,5	33,3	31,4	10,8	100
Jobchancen verglichen mit Erwartungen	7,8	12,7	71,6	7,8	100
polit. Partizipationschancen verglichen mit Erwartungen	6,9	9,9	55,4	27,7	100
Leistungen des Sozialsystems verglichen mit Erwartungen	34,7	15,8	25,7	23,8	100
Lebensbedingungen verglichen mit Erwartungen	12,9	21,8	57,4	7,9	100

Quelle: eigene Berechnungen; Die Items wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.28a: Beurteilung der österreichischen Mentalität verglichen mit den Erwartungen

	Prozent				Gesamt
	mehr als erwartet	wie erwartet	weniger als erwartet	weiß nicht	
Hilfsbereitschaft verglichen mit Erwartungen	25	34	34	7	100
Verschlossenheit verglichen mit Erwartungen	25,3	31,6	29,5	13,7	100
Respekt verglichen mit Erwartungen	18,2	34,3	43,4	4	100
Toleranz verglichen mit Erwartungen	23,2	24,2	46,5	6,1	100
Rassismus verglichen mit Erwartungen	43	23	27	7	100

Quelle: eigene Berechnungen; Die Items wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.29a: Beurteilung ausgewählter Lebensbereiche verglichen mit den Erwartungen nach Bildungsstand

	Prozent		
	Grundschule und weniger	Lehre, Mittelschule, (techn., gewerbl.) Fachschule	Fachhochschule, Universität
<b>soz. Aufstiegsschancen verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	27,3	20,7	23%
wie erwartet	18,2	13,8	19,7%
schlechter als erwartet	45,5	58,6	47,5%
weiß nicht	9,1	6,9	9,8%
Gesamt	100	100	100%
<b>Bildungsschancen verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	27,3	34,5	19,7
wie erwartet	36,4	24,1	36,1
schlechter als erwartet	9,1	27,6	37,7
weiß nicht	27,3	13,8	6,6
Gesamt	100	100	100
<b>Jobchancen verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	0	6,9	9,8
wie erwartet	27,3	24,1	4,9
schlechter als erwartet	54,5	65,5	78,7
weiß nicht	18,2	3,4	6,6
Gesamt	100	100	100
<b>polit. Partizipationschancen verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	0	3,4	9,8
wie erwartet	10	13,8	6,6
schlechter als erwartet	40	62,1	55,7
weiß nicht	50	20,7	27,9
Gesamt	100	100	100
<b>Leistungen des Sozialsystems verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	30	27,6	39,3
wie erwartet	20	17,2	14,8
schlechter als erwartet	30	37,9	18
weiß nicht	20	17,2	27,9
Gesamt	100	100	100
<b>Lebensbedingungen verglichen mit Erwartungen</b>			
besser als erwartet	10	6,9	16,4
wie erwartet	20	34,5	16,4
schlechter als erwartet	60	55,2	57,4
weiß nicht	10	3,4	9,8
Gesamt	100	100	100

Quelle: eigene Berechnungen; Die Items wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.30a: Beurteilung der österreichischen Mentalität verglichen mit den Erwartungen nach Bildungsstand

	Prozent		
	Grundschule und weniger	Lehre, Mittelschule (techn., gewerbl.) Fachschule	Fachhochschule, Universität
<b>Hilfsbereitschaft verglichen mit Erwartungen</b>			
mehr als erwartet	36,4	24,1	23,7
wie erwartet	27,3	34,5	33,9
weniger als erwartet	27,3	34,5	35,6
weiß nicht	9,1	6,9	6,8
Gesamt	100	100	100
<b>Verschlossenheit verglichen mit Erwartungen</b>			
mehr als erwartet	30	25	25
wie erwartet	30	25	35,7
weniger als erwartet	20	32,1	28,6
weiß nicht	20	17,9	10,7
Gesamt	100	100	100
<b>Respekt verglichen mit Erwartungen</b>			
mehr als erwartet	18,2	24,1	15,5
wie erwartet	9,1	34,5	39,7
weniger als erwartet	54,5	37,9	43,1
weiß nicht	18,2	3,4	1,7
Gesamt	100	100	100

	Prozent		
	Grundschule und weniger	Lehre, Mittelschule (techn., gewerbl.) Fachschule	Fachhochschule, Universität
<b>Toleranz verglichen mit Erwartungen</b>			
mehr als erwartet	10	25	25
wie erwartet	10	39,3	18,3
weniger als erwartet	70	32,1	50
weiß nicht	10	3,6	6,7
Gesamt	100	100	100
<b>Rassismus verglichen mit Erwartungen</b>			
mehr als erwartet	72,7	32,1	43,3
wie erwartet	9,1	35,7	18,3
weniger als erwartet	9,1	25	31,7
weiß nicht	9,1	7,1	6,7
Gesamt	100	100	100

*Quelle: eigene Berechnungen; Die Items wurden zu vier stufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.*

Tab.31a: Informationsquellen über Österreich

	Häufigkeit
Informationen durch Freunde, Verwandte	50
Informationen durch Schule, Universität, Arbeitsplatz	46
Informationen durch Erzählungen vom Hörensagen	30
Informationen durch Fernsehen	27
Informationen durch Internet	27
Informationen durch Berichte von AfrikanerInnen, die in Österreich waren	25
Informationen durch Zeitungen	24
Informationen durch Begegnungen mit ÖsterreicherInnen in Afrika	18
Informationen durch Radio	14
Informationen durch Kino	10
Informationen durch Werbungen, Plakaten	10
gar nicht informiert	9
Informationen von Botschaften, Konsulaten	2

*Quelle: eigene Berechnungen; N=102; Mehrfachantworten möglich*

Tab.32a: Anzahl der Informationsquellen pro RespondentIn

	Häufigkeit
1 Informationsquelle	41
2 Informationsquellen	19
3 Informationsquellen	16
4 Informationsquellen	13
5 Informationsquellen	1
6 Informationsquellen	3
7 Informationsquellen	1
8 Informationsquellen	1
9 Informationsquellen	1
11 Informationsquellen	6

*Quelle: eigene Berechnungen; N=102; Mehrfachantworten möglich*

Tab.33a: Integrationsindex

	Prozent
völlig integriert	20,6
überwiegend bis eher integriert	38,2
weiß nicht, weder noch	20,6
eher bis vorwiegend nicht integriert	17,6
überhaupt nicht integriert	2,9
Gesamt	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=102

Tab.34a: Integrationskriterien

	Prozent
<b>Anzahl österreichischer Freunde (N=102)</b>	
mehr als 4	61,8
0 bis 3	38,2
<b>Beruf (N=102)*</b>	
Arbeit oder Studium in Österreich	77,5
erwerbslos**	22,5
<b>Deutschkenntnisse (N=97)</b>	
gut	73,2
schlecht	26,8
<b>Identifikation mit Österreich (N=100)</b>	
verbunden	45
nicht verbunden	47
weiß nicht	8

Quelle: eigene Berechnungen; \*Fehlende Werte wurden durch den Mittelwert der gültigen Werte ersetzt;  
\*\*im Haushalt tätig, arbeitslos, arbeitsunfähig, in Pension oder noch nie bezahlte Arbeit ausgeübt

Tab.35a: Identifikationsgrad der Befragten

	Prozent
<b>Verbundenheit mit Wien (N=101)</b>	
verbunden	51,5
nicht verbunden	42,6
weiß nicht	5,9
<b>Verbundenheit mit Österreich (N=100)</b>	
verbunden	45
nicht verbunden	47
weiß nicht	8
<b>Verbundenheit mit Europa (N=99)</b>	
verbunden	47,5
nicht verbunden	46,5
weiß nicht	6,1
<b>Verbundenheit mit dem Herkunftsland (N=101)</b>	
verbunden	73,3
nicht verbunden	26,7
weiß nicht	0
<b>Verbundenheit mit Afrika (N=100)</b>	
verbunden	71
nicht verbunden	27
weiß nicht	2
<b>Verbundenheit mit jenem Ort, wo Freunde und Verwandte leben (N=96)</b>	
verbunden	63,5
nicht verbunden	26
weiß nicht	10,4

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.36a: Deprivationskriterien

	Prozent				Gesamt
	gleichberechtigt	weder noch	diskriminiert	weiß nicht	
bei der Arbeitssuche	8,8	13,7	67,6	9,8	100
bei der Wohnungssuche	13	12	69	6	100
bei der Vergabe von Sozialleistungen	28,3	22,2	31,3	18,2	100
im Umgang mit der Polizei	13,9	18,8	54,5	12,9	100
im Umgang mit der Justiz	18,8	12,9	38,6	29,7	100
im Umgang mit anderen Behörden	15,7	24,5	30,4	29,4	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=102

Tab.37a: Durchschnittliche Anzahl österreichischer Freunde der 3 Gruppen

	Mittelwert
polarisierendes Österreichbild	14
negatives Österreichbild	10,7
positives Österreichbild	10,8

Quelle: eigene Berechnungen

Tab.38a: Einfluss des Integrationsgrades der Befragten auf deren Österreichbild

	Prozent			Gesamt
	völlig bis eher integriert	weiß nicht, weder noch	eher bis überhaupt nicht integriert	
polarisierendes Österreichbild	33,3	38,1	38,1	35,3
negatives Österreichbild	25	28,6	42,9	29,4
positives Österreichbild	41,7	33,3	19	35,3
Gesamt	100	100	100	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=102; Die einzelnen Indikatoren wurden zu dreistufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen

Tab.39a: Einfluss der relativen Deprivation der Befragten auf deren Österreichbild

	Prozent			Gesamt
	völlig bis eher gleichberechtigt	weiß nicht, weder noch	eher bis völlig diskriminiert	
polarisierendes Österreichbild	20	16,7	42,9	34,7
negatives Österreichbild	15	58,3	27	28,4
positives Österreichbild	65	25	30,2	36,8
Gesamt	100	100	100	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=95; Die einzelnen Indikatoren wurden zu dreistufigen Skalen umkodiert um eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen.

Tab.40a: Lebensqualität in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland

	Prozent			Gesamt
	höher	gleich hoch	niedriger	
Lebensstandard in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	52	22,5	25,5	100
	glücklicher	gleich glücklich	unglücklicher	Gesamt
Zufriedenheit in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	31,4	32,4	36,3	100

Quelle: eigene Berechnungen; N=102

## 16.2 Codebook

Variable	Beschreibung	Format
v1	Erfahrungen mit dem Gesundheitssystem	1= ausgezeichnete Erfahrungen 2=eher gute Erfahrungen 3=teils gute, teils schlechte Erfahrungen 4=eher schlechte Erfahrungen 5=sehr schlechte Erfahrungen 998=Antwort verweigert 999=bisher keine Erfahrungen
v2	Erfahrungen mit dem Bildungssystem	1= ausgezeichnete Erfahrungen 2=eher gute Erfahrungen 3=teils gute, teils schlechte Erfahrungen 4=eher schlechte Erfahrungen 5=sehr schlechte Erfahrungen 998=Antwort verweigert 999=bisher keine Erfahrungen
v3	Erfahrungen mit der öffentl. Sicherheit	1= ausgezeichnete Erfahrungen 2=eher gute Erfahrungen 3=teils gute, teils schlechte Erfahrungen 4=eher schlechte Erfahrungen 5=sehr schlechte Erfahrungen 998=Antwort verweigert 999=bisher keine Erfahrungen
v4	Erfahrungen mit dem Sozialsystem	1= ausgezeichnete Erfahrungen 2=eher gute Erfahrungen 3=teils gute, teils schlechte Erfahrungen 4=eher schlechte Erfahrungen 5=sehr schlechte Erfahrungen 998=Antwort verweigert 999=bisher keine Erfahrungen
v5	Erfahrungen mit der Bürokratie	1= ausgezeichnete Erfahrungen 2=eher gute Erfahrungen 3=teils gute, teils schlechte Erfahrungen 4=eher schlechte Erfahrungen 5=sehr schlechte Erfahrungen 998=Antwort verweigert 999=bisher keine Erfahrungen
v6	Einstellung zur Migrationspolitik	1=stimme sehr zu 2=stimme eher zu 3=teils teils 4=stimme eher nicht zu 5=stimme überhaupt nicht zu 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v7	Lebensbedingungen in Österreich	1=hoch 2=dürftig 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v8	Jobsuche in Österreich	1=einfach 2=schwierig 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v9	Politische Partizipationsmöglichkeiten in Österreich	1=viele 2=wenig 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v10	Rede-, Meinungs- und Handlungsfreiheit in Österreich	1=hoch 2=gering 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v11	Ausmaß an Armut in Österreich	1=hoch 2=gering 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v12	Gleichbehandlung in Österreich	1=alle gleich 2=nicht gleich 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v13	Gemeinschaftsgefühl in der österr. Gesellschaft	1=stark 2=schwach 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v14	Verbundenheit mit Wien	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v15	Verbundenheit mit Österreich	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v16	Verbundenheit mit Europa	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v17	Verbundenheit mit dem Herkunftsland	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v18	Verbundenheit mit Afrika	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v19	Verbundenheit mit jenem Ort, wo Freunde und Verwandte leben	1=stark verbunden 2=eher verbunden 3=nicht sehr verbunden 4=überhaupt nicht verbunden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v20	Eigene Freiheit und Unabhängigkeit*	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v21	Ausmaß an Liebe	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v22	Ausmaß an Arbeit	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v23	Ausmaß an Stress	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v24	Ausmaß an Entspannung	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v25	Akzeptanz durch andere	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v26	Menschen kennenzulernen, mit denen man sich wohl fühlt	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v27	Eigene Finanzen	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v28	Eigene Gesundheit und körperl. Verfassung	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v29	Nähe von Sport- und Freizeitmöglichkeiten	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v30	Unterhaltung durch österr. Kulturangebote	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v31	Pflege von Traditionen des Herkunftslandes	1=sehr zufrieden 2=eher zufrieden 3=teils teils 4=eher unzufrieden 5=sehr unzufrieden 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v32	Anzahl österr. Freunde	numerische Werte 998=Antwort verweigert
v33	Lebensstandard in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	1=viel höher 2=höher 3=gleich hoch 4=niedriger 5=viel niedriger 998=Antwort verweigert
v34	Subj. Zufriedenheit in Österreich verglichen mit dem Herkunftsland	1=viel glücklicher 2=glücklicher 3=gleich glücklich 4=unglücklicher 5=viel unglücklicher 998=Antwort verweigert
v35	Relative Deprivation bei der Arbeitssuche	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v36	Relative Deprivation bei der Wohnungssuche	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v37	Relative Deprivation bei der Vergabe sozialstaatl. Leistungen	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v38	Relative Deprivation im Umgang mit der Polizei	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v39	Relative Deprivation im Umgang mit der Justiz	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v40	Relative Deprivation im Umgang mit anderen Behörden	1=gleichberechtigt 2=eher gleichberechtigt 3=weder noch 4=eher diskriminiert 5=diskriminiert 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v41	Mobilitätschancen verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v42	Bildungschancen verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v43	Jobchancen verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v44	Polit. Partizipationschancen verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v45	Finanz. Leistungen des Sozialsystems verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v46	Lebensbedingungen verglichen mit Erwartungen	1=wesentlich besser als erwartet 2=besser als erwartet 3=wie erwartet 4=schlechter als erwartet 5=wesentlich schlechter als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v47	Hilfsbereitschaft der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen**	1=wesentlich mehr als erwartet 2=mehr als erwartet 3=wie erwartet 4=weniger als erwartet 5=wesentlich weniger als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v48	Verschlossenheit der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen**	1=wesentlich mehr als erwartet 2=mehr als erwartet 3=wie erwartet 4=weniger als erwartet 5=wesentlich weniger als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v49	Respekt der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen**	1=wesentlich mehr als erwartet 2=mehr als erwartet 3=wie erwartet 4=weniger als erwartet 5=wesentlich weniger als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v50	Toleranz der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen**	1=wesentlich mehr als erwartet 2=mehr als erwartet 3=wie erwartet 4=weniger als erwartet 5=wesentlich weniger als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v51	Rassismus der ÖsterreicherInnen verglichen mit Erwartungen**	1=wesentlich mehr als erwartet 2=mehr als erwartet 3=wie erwartet 4=weniger als erwartet 5=wesentlich weniger als erwartet 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v52	Informationen durch Schule, Universität, Arbeitsplatz	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v53	Informationen durch Freunde, Verwandte	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v54	Informationen durch Berichte von AfrikanerInnen, die in Österreich waren	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v55	Informationen durch Erzählungen vom Hörensagen	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v56	Informationen durch Begegnungen mit ÖsterreicherInnen in Afrika	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v57	Informationen durch Zeitungen	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v58	Informationen durch Radio	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v59	Informationen durch Fernsehen	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v60	Informationen durch Internet	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v61	Informationen durch Kino	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v62	Informationen durch Werbungen, Plakaten	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v63	Informationen von Botschaften, Konsulaten	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert
v64	gar nicht informiert	1=ja 2=nein 998=Antwort verweigert

Variable	Beschreibung	Format
v65	Geschlecht	1=männlich 2=weiblich 998=Antwort verweigert
v66	Alter	numerische Werte 998=Antwort verweigert
v67	Höchster Bildungsabschluss	1=weniger als Grundschule 2=Grundschule 3=Lehre 4=Mittelschule, (technisch, gewerbliche) Fachschule 5=Fachhochschule 6=Universität 998=Antwort verweigert
v68	Eigener Beruf***	1=im Haushalt tätig 2=Student 3=arbeitslos 4=pensioniert, arbeitsunfähig 5=Bauer, Fischer 6=freiberufliche Fachkraft (Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.) 7=Firmeninhaber, freiberuflich tätiger Facharbeiter, Handwerker od. andere selbstständige Tätigkeit 8=im Management tätig 9=Beamter 10=unselbstständig beschäftigte Fachkraft (angestellter Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.) 11=unselbstständig beschäftigt, zumeist am Schreibtisch 12=unselbstständig beschäftigt im Servicebereich (Krankenhaus, Restaurant, Polizei, Feuerwehr, etc.) 13=unselbstständiger Arbeiter 14=noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt 997=unzulässige Mehrfachantwort 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht
v69	Beruf des Vaters***	1=im Haushalt tätig 2=Student 3=arbeitslos 4=pensioniert, arbeitsunfähig 5=Bauer, Fischer 6=freiberufliche Fachkraft (Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.) 7=Firmeninhaber, freiberuflich tätiger Facharbeiter, Handwerker od. andere selbstständige Tätigkeit 8=im Management tätig 9=Beamter 10=unselbstständig beschäftigte Fachkraft (angestellter Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.) 11=unselbstständig beschäftigt, zumeist am Schreibtisch 12=unselbstständig beschäftigt im Servicebereich (Krankenhaus, Restaurant, Polizei, Feuerwehr, etc.) 13=unselbstständiger Arbeiter 14=noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt 997=unzulässige Mehrfachantwort 998=Antwort verweigert 999=weiß nicht

Variable	Beschreibung	Format
v70	Beruf der Mutter***	<p>1=im Haushalt tätig  2=Student  3=arbeitslos  4=pensioniert, arbeitsunfähig  5=Bauer, Fischer  6=freiberufliche Fachkraft (Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.)  7=Firmeninhaber, freiberuflich tätiger Facharbeiter, Handwerker od. andere selbstständige Tätigkeit  8=im Management tätig  9=Beamter  10=unselbstständig beschäftigte Fachkraft (angestellter Anwalt, Arzt, Buchhalter, Architekt, etc.)  11=unselbstständig beschäftigt, zumeist am Schreibtisch  12=unselbstständig beschäftigt im Servicebereich (Krankenhaus, Restaurant, Polizei, Feuerwehr, etc.)  13=unselbstständiger Arbeiter  14=noch nie eine bezahlte Arbeit ausgeübt  997=unzulässige Mehrfachantwort  998=Antwort verweigert  999=weiß nicht</p>
v71	Herkunftsland	<p>1=Ägypten, 2=Algerien, 3=Angola, 4=Äquatorialguinea  5=Äthiopien, 6=Benin, 7=Botswana, 8=Burkina Faso  9=Burundi, 10=Dschibuti, 11=Elfenbeinküste, 12=Eritrea  13=Gabun, 14=Gambia, 15=Ghana, 16=Guinea  17=Guinea Bissau, 18=Kamerun, 19=Kap Verde, 20=Kenia  21=Komoren, 22=Demokratische Republik Kongo,  23=Republik Kongo, 24=Lesotho, 25=Liberia, 26=Libyen  27=Madagaskar, 28=Malawi, 29=Mali, 30=Marokko  31=Mauretanien, 32=Mauritius, 33=Mosambik, 34=Namibia  35=Niger, 36=Nigeria, 37=Ruanda, 38=Sambia  39=Sao Tome und Principe, 40=Senegal, 41=Seychellen  42=Sierra Leone, 43=Simbabwe, 44=Somalia, 45=Südafrika  46=Sudan, 47=Swasiland, 48=Tansania, 49=Togo,  50=Tschad, 51=Tunesien, 52=Uganda,  53=Zentralafrikanische Republik, 54=Reunion,</p>
v72	Bisherige Aufenthaltsdauer in Europa	<p>1=weniger als 1Jahr  2=1 bis 3 Jahre  3=4 bis 6 Jahre 4=7 bis 9 Jahre  5=10 bis 20 Jahre  6=mehr als 20 Jahre  998=Antwort verweigert</p>
v73	Bisherige Aufenthaltsdauer in Österreich	<p>1=weniger als 1Jahr  2=1 bis 3 Jahre  3=4 bis 6 Jahre 4=7 bis 9 Jahre  5=10 bis 20 Jahre  6=mehr als 20 Jahre  998=Antwort verweigert</p>
v74	Deutschkenntnisse	<p>1=sehr gut  2=eher gut  3=eher schlecht  4=sehr schlecht  998=Antwort verweigert</p>

Quelle: eigene Berechnungen; \*Andrews & Withey 1976: 32ff.; \*\*Ebermann 2007: 78f.; \*\*\*Eurobarometer 71.2, May-June 2009

## 16.3 Fragebogen



---

# Austria in the eyes of African migrants

Questionnaire in written form

---

### **What's it about?**

My name is Teresa Schaup, I am student of sociology at the Sociology Department of the University of Vienna. This questionnaire is the base of my degree dissertation, whereas I picked the view of African migrants on Austrian society out as a central theme.

### **Why I chose this topic?**

The migration research traditionally deals with the challenges which result from migration processes in the receiving society, meaning the perception of the Austrian people. I chose this topic because I generally miss the migrant's perspective in migration research. I can't understand why there's so little space in our society for migrants to give an opinion. Successful integration is not only a matter of the immigrant but also of the Austrian population. According to me the migrant's opinion of Austria is an extremely important feedback for the Austrian society and a chance for us to continue to develop. If you participate in this survey you can make a statement, you can specify what you like and what you dislike in this country and what you miss to have a fulfilled and satisfying life.

### **Why African migrants?**

The Austrian migration research mostly deals with migrants of former Yugoslavia or Turkey. I choose African people for my survey, because their opinion is often disregarded by empirical social research and I would like to fill this gap. It's my personal concern to show that there's not only one typical African view on Austrian society but a broad and versatile bunch of opinions, which African migrants have about Austria.

### **Fill in help**

Please fill in the fields of the following questionnaire; ticking the box that applies. If you made a mistake in answering a question, please circle this box and tick the appropriate box.

Your opinion is important to me! The more straightforward you are in answering the questions, the more truthfully I can reflect your point of view on Austria in my degree dissertation. I would like to point out that there are no 'wrong' or 'false' answers. Just answer each question as it applies to you personally.

**I guarantee that your information is treated confidentially and is never passed on to third parties. The survey is conducted anonymously, the results allow no conclusion on which person made which statements.**

With best regards

Teresa Schaup

In the first part of the questionnaire, I would like to ask you about the experiences you made in Austria in the several public areas. Please indicate for each area, whether you made excellent, rather good, partly good/partly bad, not so good or so far no experiences. **Please tick one box in each line.**

1. What experiences did you make with the...

	Excellent experiences	Rather good experiences	Partly good/ partly bad experiences	Rather bad experiences	Very bad experiences	So far no experiences
1.1 Austrian medical system?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1.2 Austrian educational system?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1.3 public safety in Austria (safety on the streets)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1.4 Austrian social security system?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
1.5 Austrian bureaucracy and administrative organization?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Please indicate how much you agree or disagree with the actions of the Austrian government concerning immigration issues.

Strongly agree	Agree	Neither agree nor disagree	Disagree	Strongly disagree	Don't know
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

The following questions concern the rights and opportunities of individuals in Austrian society. For each question there are two contradictory statements. Please tick a box to say which of the two statements you agree with. **For each question tick one box only.**

3.1 In my opinion, Austria is a country with good living conditions for many people.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, Austria is a country with poor living conditions for many people.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>
3.2 In my opinion, it's easy to find in Austria a job according to one's own vocational training.	<input type="checkbox"/>
In my opinion it's difficult to find in Austria a job according to one's own vocational training.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>
3.3 In my opinion, the individual in Austria has a lot of opportunities for political participation.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, the individual in Austria has very little opportunities for political participation.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>
3.4 In my opinion, the individual's freedom of opinion, speech and action in Austria is high.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, the individual's freedom of opinion, speech and action in Austria is low.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>
3.5 In my opinion, the extent of poverty in Austria is high.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, the extent of poverty in Austria is low.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>
3.6 In my opinion, all individuals in Austrian society are treated equally.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, not all individuals in Austrian society are treated equally.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>

3.7 In my opinion, the sense of solidarity in Austrian society is strong.	<input type="checkbox"/>
In my opinion, the sense of solidarity in Austrian society is weak.	<input type="checkbox"/>
Don't know.	<input type="checkbox"/>

The next section deals with the question how close you feel to the following places, meaning how much you feel at home in these places. **Please tick one box in each line.**

4. How close do you feel to...	Very close	Close	Not very close	Not close at all	Don't know
4.1 Vienna?	<input type="checkbox"/>				
4.2 Austria?	<input type="checkbox"/>				
4.3 Europe?	<input type="checkbox"/>				
4.4 your country of origin?	<input type="checkbox"/>				
4.5 Africa?	<input type="checkbox"/>				
4.6 any place where you have friends or relatives?	<input type="checkbox"/>				

In the next section of the questionnaire I want to find out how you feel about various parts of your life, and life in this country as you see it. Please tell me the feelings you have now – taking into account your experiences in everyday life. **Please tick one box in each line.**

5. If you think of your everyday life in Austria, how do you feel about...

	Pleased	Mostly satisfied	Mixed	Mostly dissatisfied	Unhappy	Don't know
5.1 your independence and freedom—the chance you have to do what you want?	<input type="checkbox"/>					
5.2 the amount of love in your life?	<input type="checkbox"/>					
5.3 the amount of work in your life?	<input type="checkbox"/>					
5.4 the amount of stress in your life?	<input type="checkbox"/>					
5.5 the amount of relaxation in your life?	<input type="checkbox"/>					
5.6 how much you are accepted and included by others?	<input type="checkbox"/>					
5.7 your chance to meet people with whom you can really feel comfortable?	<input type="checkbox"/>					
5.8 how secure you are financially?	<input type="checkbox"/>					
5.9 your own health and physical condition?	<input type="checkbox"/>					
5.10 nearby places you can use for recreation and sports?	<input type="checkbox"/>					
5.11 the entertainment you get from Austrian cultural offers?	<input type="checkbox"/>					
5.12 the extent to which you maintain links to the past and to traditions of your own country?	<input type="checkbox"/>					

6. From your point of view, how many Austrian friends do you think you have?  
Please indicate a number.

_____
-------

The following questions concern your quality of life in Austria, compared to your country of origin.  
For each question tick one box only.

7. How do you feel about your standard of living in Austria – the things you have like housing, car, furniture, clothes, recreation and the like – compared to your country of origin?

<b>Much higher</b>	<b>Higher</b>	<b>Equal</b>	<b>Lower</b>	<b>Much lower</b>
<input type="checkbox"/>				

8. If you were to consider your life in general these days, how happy or unhappy would you say you are in Austria on the whole compared to your country of origin?

<b>Much happier</b>	<b>Happier</b>	<b>Equally happy</b>	<b>Less happy</b>	<b>Much less happy</b>
<input type="checkbox"/>				

The following section is concerned with the question whether you feel treated equally or discriminated in various areas as compared to the Austrian population. Please tick one box on each line.

9. In the following areas, do you feel like having equal rights or do you feel discriminated, as compared to the Austrian population?

	<b>Equal</b>	<b>Rather equal</b>	<b>Neither/nor</b>	<b>Rather discriminated</b>	<b>Discriminated</b>	<b>Don't know</b>
9.1 Looking for work.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.2 Looking for accomodation.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.3 Allocation of financial benefits of the social security sytem.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.4 Dealing with the police.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.5 Dealing with the Austrian legal system (jurisdiction, court).	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9.6 Dealing with other authorities.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

The following section of the questionnaire deals with the question whether life in Austria is up to your expectations or not. Please recall the time when you first came to Austria and the expectations you had at this time about Austria. Now assess the following questions regarding your experiences in Austria, compared to your expectations before your arrival. Tick a box to say if your experiences are better than expected, rather better than expected, as expected, rather worse than expected or worse than expected. **Please tick one box in each line.**

	Considerably better than expected	Somewhat better than expected	As expected	Somewhat worse than expected	Considerably worse than expected	Don't know
10.1 How do you judge the opportunities of social advancement for Africans in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.2 How do you judge the opportunities of education for Africans in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.3 How do you judge the job opportunities for an African in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.4 How do you judge the opportunities of political participation for Africans in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.5 How do you judge the financial benefits of the social security system for Africans in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.6 How do you feel about the living conditions of Africans in Austria, as compared to your expectations before your arrival?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Now please think of your experiences with Austrians since you arrived in Austria. In what respect do your experiences agree with your expectations before your arrival (your ideas about Austrian mentality)?  
**Please tick one box on each line.**

11. In your view, what are Austrian people really like, as compared to your expectations before your arrival?

	Much more than expected	More than expected	As expected	Less than expected	Far less than expected	Don't know
11.1 Helpful	<input type="checkbox"/>					
11.2 Withdrawn	<input type="checkbox"/>					
11.3 Respectful	<input type="checkbox"/>					
11.4 Tolerant	<input type="checkbox"/>					
11.5 Racist	<input type="checkbox"/>					

12. The list below contains different sources of information. What were your sources of information about Austria before your arrival?

**Please tick all that apply.**

School, work place	<input type="checkbox"/>
Friends, relatives	<input type="checkbox"/>
Reports of Africans who have been to Austria.	<input type="checkbox"/>
By word of mouth (oral reports and stories).	<input type="checkbox"/>
Encounters with Austrians in Africa.	<input type="checkbox"/>
Newspapers, Journals	<input type="checkbox"/>
Radio	<input type="checkbox"/>
TV	<input type="checkbox"/>
Internet	<input type="checkbox"/>
Cinema	<input type="checkbox"/>
Advertisement, Posters	<input type="checkbox"/>
Other: _____	

In the last section of the questionnaire, I would like to ask you some questions concerning your personal background, which are important for the statistics.

	Male	Female
13. Sex	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

14. Age	_____
---------	-------

15. What is the highest level of education that you have completed?

**Please tick one box only.**

Below Elementary School .....	<input type="checkbox"/>
Elementary School .....	<input type="checkbox"/>
Apprenticeship Certificate .....	<input type="checkbox"/>
High School/ Technical School .....	<input type="checkbox"/>

College of higher Education .....	<input type="checkbox"/>
University .....	<input type="checkbox"/>

16. And now let's continue with employment. What is your current occupation and what kind of work did your parents do? If any of your parents already passed away, please indicate their last occupation. Which of the categories applies to you, your father and your mother?

<b><u>Please tick one box in each column.</u></b>	16.1 Your occupation	16.2 Your father's occupation	16.3 Your mother's occupation
<b>NOT EMPLOYED</b>			
Looking after the home (homemaker), or without any current occupation, not working	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Student	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Unemployed or temporarily not working	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Retired or unable to work because of illness	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>SELF EMPLOYED</b>			
Farmer, Fisherman	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Professional (lawyer, medical practitioner, accountant, architect, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Owner of a company, craftsman, other self-employed person	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<b>EMPLOYED</b>			
Management position	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Public servant	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Employed professional (employed doctor, lawyer, accountant, architect)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Employed position, working mainly at a desk	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Employed position, not at a desk but in a service job (hospital, restaurant, police, fireman) or travelling (salesman, driver, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Manual worker	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Never did any paid work	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Don't know	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

17. Please indicate your country of origin, the country where you were born.	_____
--	-------

18. Please indicate your duration of stay in Europe and Austria so far.

Please tick one box in each line.

	Less than a year	1-3 years	4-6 years	7-9 years	10-20 years	More than 20 years
18.1 How much time have you spent in Europe so far?	<input type="checkbox"/>					
18.2 How much time have you spent in Austria so far?	<input type="checkbox"/>					

*The last question deals with your german skills.*

Please tick one box only.

	Very well	Rather well	Rather bad	Very bad
19. How well do you speak german?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Thank you very much for your participation!**

If you want to mention something, there is some space left for your notes:

---

---

---

---

I would be very glad if you support this project and help me distributing the questionnaire. If you are interested in this, please send this weblink to all of your African friends:

<http://survey.soz.univie.ac.at:8080/AskMeProject/view-on-austria.html>

If you would like to receive a copy of my degree dissertation, please leave your e-mail address: \_\_\_\_\_

**Please put this questionnaire in the attached envelope and drop it in a letterbox. If you can't find the attached envelope, please put it in another envelope and send it to:**

Teresa Schaup  
Neulerchenfelderstraße 27/2/14  
A-1160 Wien

You don't have to stamp the envelope!

## **16.4 Lebenslauf**

**Name:** Teresa Schaup

**Geboren:** 4. April 1984 in Wien

**E-Mail Adresse :** teresa.schaup@gmx.net

**Führerschein Gruppe B**

**Schullaufbahn:** 4 Jahre Volksschule in der evangelischen Volksschule am Karlsplatz in Wien und 8 Jahre Gymnasium an der Theresianischen Akademie in Wien; Im Frühjahr 2002 Maturaabschluss mit gutem Erfolg

**Bisherige universitäre Laufbahn:**

Diplomstudium Soziologie (rechts,- sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studienzweig) an der Universität Wien: 2002 - 2010

Studium der Sozioökonomie an der Wirtschaftsuniversität Wien: 2003 -2005

**Sprachen:** fortgeschrittene Kenntnisse in Französisch (8 Jahre Unterricht) und Englisch (4 Jahre Unterricht); 5 Jahre Unterricht in Latein, sowie Grundkenntnisse in Spanisch und Russisch (jeweils 3 Jahre Unterricht)

**Sprachaufenthalte im Ausland:** Frankreich (Pontoise, St.Raphael), USA (Los Angeles, New York, Washington), Costa Rica und Dominikanische Republik

**Praxis:** berufspraxisbezogene Projektwoche im Rahmen der Schule in einem Kindergarten; im Servicebereich für eine Cateringfirma und in einem afrikanischen Restaurant; selbstständige Tätigkeiten (Postversand, Registratur, Information) in einem Kongressbüro; Flyer verteilen bei Events; Callcenter Agent bei dem wirtschaftsanalytischen Forschungsinstitut TRICONSULT; Praktikum (September 2005) im Asylzentrum der Caritas und bei KARIBU, einer WG für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge der Diakonie (September 2006); Als Volunteer bei einer deutschen Organisation für Entwicklungszusammenarbeit (Indienhilfe e.V.) in West-Bengalen, Indien (Februar 2006); Seit Sommer 2006 im Servicebereich für CLUBCATERING, einer Tochterfirma der Kulinarik Beteiligungs-GmbH & Co OG tätig

**Publikation:** Anzenberger, Judith; Lindner, Brigitte; Vana, Irina; Ladic, Mirko; Raggl, Evelyn; Schaup, Teresa; Thoerner, Benjamin (2006): Erwerbsarbeit und Armut. In: Till, Matthias; Till-Tentschert, Ursula (Hg.): Armutslagen in Wien. Empirische Befunde zur Arbeits-, Geld- und Wohnsituation sowie spezifischen Disparitäten nach Migrationshintergrund und Geschlecht. Wien: Institut für Soziologie der Universität Wien.

## 16.4 Abstract

*Problemstellung:* AfrikanerInnen sind in vielen Alltagsbereichen Vorurteilen und starker Diskriminierung ausgesetzt, welche sich nicht zuletzt auch im politischen und medialen Diskurs manifestiert. Primäre Motivation meines Forschungsvorhabens war die Annahme, dass afrikanische Sichtweisen gegenüber Österreich ein wichtiges Feedback für die österreichische Gesellschaft und ihren Umgangs mit MigrantInnen darstellen sowie eventuell einen Anstoß geben, Probleme des interkulturellen Zusammenlebens sachlich zu diskutieren - ein erster Schritt, um in weiterer Folge Feindbildabbau und Vertrauensbildung zwischen den Communities zu bewirken.

Die zentrale Fragestellung dieser Diplomarbeit befasst sich mit dem Österreichbild von afrikanischen MigrantInnen der ersten Generation. Wie beurteilen sie die einzelnen Teilbereiche der österreichischen Gesellschaft, i.e. die institutionelle Ebene, ihre Rechte und Teilhabechancen verglichen mit ihren ursprünglichen Erwartungen sowie ihr eigenes physisches, psychisches und emotionales Umfeld? Anschließend wurde mittels clusteranalytischer Verfahren geprüft, ob sich die Befragten hinsichtlich ihres Österreichbildes unterscheiden sowie durch welche Faktoren ihr Österreichbild beeinflusst wird.

*Forschungsdesign:* Als Forschungsmethode wurde ein quantitativer Zugang gewählt. Im Zuge dessen wurden schriftliche, standardisierte Fragebögen an afrikanische MigrantInnen verteilt, mit der Bitte diese per Post zurückzuschicken. Um die Rücklaufquote zu erhöhen, wurden die Fragebögen auch an Vereine, Organisationen und Privatpersonen, welche im Migrationsbereich sowie im Umfeld der afrikanischen Community tätig sind, verteilt; Ich übergab die Fragebögen den Zielpersonen teilweise persönlich, bat jedoch auch darum diese an KlientInnen und Bekannten weiterzuleiten. Zusätzlich wurde eine entsprechende Online-Version des Fragebogens per Schneeballsystem an AfrikanerInnen in Österreich verschickt. Etliche Plattformen, Vereine und NGO's, die im Migrationsbereich tätig sind, haben sich zudem bereit erklärt, die Online-Version des Fragebogens an ihre Mailingliste zu versenden.

*Ergebnisse:* Während die institutionelle Ebene, die Lebensbedingungen, das geringe Ausmaß an Armut sowie das Recht zur freien Meinungsäußerung in Österreich von den befragten afrikanischen MigrantInnen überwiegend positiv beurteilt wird, kritisieren sie jedoch den mangelnden sozialen Zusammenhalt, die fehlende Gleichbehandlung, die geringen Möglichkeiten für politische Mitbestimmung und empfinden es als äußerst schwierig hier einen Arbeitsplatz zu finden, welcher der eigenen beruflichen Qualifikation entspricht. Sie schätzen die Qualität ihrer sozialen Kontakte, empfinden dagegen ihre prekäre, ökonomische Situation als Belastung. Die Befragten lassen sich hinsichtlich ihres Österreichbildes in drei verschiedene Gruppen einteilen: eine mit positivem, eine mit negativem und eine mit polarisierendem Österreichbild. Ihr Österreichbild variiert je nachdem, wie gut sie in der österreichischen Gesellschaft integriert sind, beziehungsweise, wie sehr sie sich im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung benachteiligt fühlen. Des Weiteren offenbarte die Befragung beträchtliche Diskrepanzen zwischen ursprünglichen Erwartungen an Österreich und tatsächlichen Erfahrungen.